Herrn Marquis Caraccioli
Königl. Pohlnisch und Churf. Sächsischen Obristen

Munterkeit des Gemüthes.

Seyd allezeit fröhlich. 1. Thess. 5, 16.

Aus dem Französischen übersetzt.

Frankfurt und Leipzig,
bey Johann Michael Sam. 1768.

Vorrede.

Welch ein Wunder! den Verfasser von dem Bildnisse des Todes hier mit einer frischen Schilderung von der Munterkeit des Gemüths aufgezogen sehen? Allein, man beliebe dieselbe nur ein wenig zu durchlesen, und ich lebe der gesicherten Hoffnung, daß man in einer so christlichen Philosophie, welche ich damit einzuflößen gedenke, nichts widersprechendes mit dem vorgehenden finden werde. Sollte man hernach noch nicht überzeugt seyn, so schlage man das Buch unter dem Titel: Genuß seiner selbst, in dem Absatze vom Spielen, auf, und lese folgendes:

„Man muß in Wahrheit gestehen, daß
„unsere Seele, welche kein unbeschränktes
„unendliches Wesen ist, folglich erschöpft
„werden kann, nachdem sich dieselbe auf ei-
„nige Gegenstände ernstlich verwendet, noth-
„wendig auf Kleinigkeiten verfallen muß. . . .
„Leute, die in ihren Schriften nicht ernsthaft
„denken, sind manchmal in Gesellschaften
„die allerlustigsten. . . . Die Kräfte und Ei-
„genschaften der Seele erholen sich in einer
„ungezwungenen Abwechselung, und wir sind
„gebohren, um zu lachen, und vernünftig
„zu denken. . . . Es giebt aber auch Leute,
„und wie viel sind derer nicht? die ihr eige-
„nes Wesen nicht erkennen, und sich einbil-
„den, daß ein weiser Mann, so bald er sich
„lachend und scherzend sehen läßt, gleichsam
„aus der Art schlage. Sie muthen ihm zu,
„daß er seine Stirne runzlich zeigen, und ei-
„nen ewigen Bußprediger machen sollte; al-
„lein, wer der Sache näher auf den Grund
„sieht, muß bekennen, daß der Bogen nicht
„immer gespannt seyn kann; daß kein bewun-

derns-

„dernswürdigeres Schauspiel sey, als einen „Philosoph zu betrachten, welcher seine „Stunden unter den schweren Kopfarbeiten „und den Pflichten des geselligen Lebens wohl „einzutheilen weis. . . Bangen Seelen, die „ein aufgemuntertes Gemüth an dem Weisen „als was außerordentliches ansehen, oder sich „daran ärgern, muß man mit Verachtung „begegnen.„

Die Unterhaltung mit sich selbst sowohl, als die Abbildung des Todes, sind zwey Werke, welche diesem gegenwärtigen sehr wohl zu statten kommen; jenes enthält eine Abhandlung von dem Vergnügen, so man in eignem Nachdenken und bedächtlicher Ueberlegung seines Wesens und all seines Thuns und Lassens findet; dieses handelt all dasjenige ab, was uns den Tod trostreich vorbilden kann, dergestalt zwar, daß es leicht zu fassen, welchergestalt ein jeglicher Stand etwas angenehmes mit sich führe, ohne daß es irgend verbothen sey, dasselbige mit Mäs-

sigkeit zu genießen. Die Hoheit der Seele ruhet fürwahr auf keinen andern Grundsäulen. Es wird sich bey Durchlesung dieser Blätter geben, daß alle Andächtler, so sich an einem geringen Gelächter, an einem freyen Worte ärgern, den Handel verlohren haben.

Die Werke, welche ich in italiänischer Sprache verfaßt, sind über eben diesen Leist geschlagen, folgsam kann man mich nicht verdenken, wenn ich dem werthesten Leser ein Buch von der Munterkeit, oder einer immer fröhlichen Gemüthsverfassung hiemit darreiche. Und in der That kann man mit gutem Grunde sagen, daß man bey dem bittersten Strome der Mühseligkeiten dieses Lebens keine andere Quelle, sich zu laben, vor sich habe, als eine dergleichen Gemüthsbeschaffenheit. Wer das menschliche Herz aus der Erfahrung kennt, der wird mir Beyfall geben, daß Männer, so eine wohlgegründete Sittenlehre vor Augen haben, ge-

meiniglich ein freyeres, folglich auch aufgeräumteres Gemüth haben, da indessen die Romanschreiber und lustige Komödianten immer auf lächerliche Vorstellungen, von welchen sie doch am allerwenigsten gerührt werden, mit vieler Mühe sinnen.

Es giebt eine nicht pur sinnliche, sondern geistreiche Munterkeit des Gemüths, welche sich in dem Stillstande und steter Ruhe der unziemlichen Leidenschaften äußert. Diese kann man mit Recht eine vollkommene Aufheiterung eines immer heitern und sich gegenwärtigen Geistes nennen. Wenn es nun einem Erasmus Rotterdam (der ein Philosoph war) gut ausgelegt worden, daß er sogar eine Lobrede der Thorheit abgehalten hat, so dünken wir uns besser berechtiget zu seyn, eine glückselige Gemüthsverfassung anzupreisen, welche beynahe eine Tugend, oder doch wenigstens derjenige Wohlstand zu seyn scheint, in welchem Geist und Herz übereinstimmen, und welche weder mit der gänzlichen

Zerstreuung der Sinne, noch mit einem ausgelassenen Wesen etwas gemein hat, sondern eine freudige Beschaffenheit, vielmehr der Seele, als der Sinnlichkeit, betitelt zu werden verdient.

Die Materie, die wir hier abhandeln, darf niemand so geringschätzig vorkommen, als sie dem ersten Anblicke nach aussiehet; die Welt wimmelt von Freygeistern und verstellten Andächtlern, welche, ihren ungegründeten Meynungen zufolge, die Tugend mit der Munterkeit nicht zu vergleichen wissen, den Einfluß der einen in die andere nicht einsehen, ja sogar jene Gelehrten einer Ruchlosigkeit beschuldigen, welche in ihren Schriften von den Sitten streng, in ihrem Umgange hingegen mit freyer Munterkeit darein gehen. Sie wissen nicht, daß die Arbeit eine gemessene Erquickung und Ruhe mit Recht nach sich erfordere, daß ein unschuldiges Lachen mit den Grundsätzen wahrer Weisheit darum noch nicht in Widerspruch verfangen

sey,

sey, weil es gelachet ist; und endlich wissen sie nicht, daß die Tugend selbst nicht anders gefallen und reizen könne, als in so weit sie sich uns in einer liebenswürdigen Bildung zeiget.

Der Zweck meiner Arbeit ist, dem Nebenmenschen eine rechtschaffene Begierde nach aufgeheiterten Gesinnungen einzuflößen; bin ich nun hierinnfalls nicht so glücklich, so habe man doch wenigstens überhaupt die Gütigkeit, und glaube, daß man ernsthafte Dinge schreiben kann, ohne dabey weder von einer Traurigkeit, noch einem stoischen Stillschweigen eingenommen zu seyn. An Beyspielen, wo derer einige nöthig, sollte es nicht mangeln. Einige Schriftsteller, derer Gedanken viel kostbarer, als meine eigene Erleuchtungen, gaben ihre Meynungen hierinnfalls unterschiedlich zu erkennen. Der gelehrte Huetius verfertigte sowohl Evangelische Beweisgründe, als Hirtengedichte; der ernsthafte Nicole legte uns sowohl seine morali-

sche Auszüge, als seine mit immerwährenden Erscheinungen handelnde Bethschwestern vor Augen; Fenelon lieferte uns, nebst seinem edeln Telemach, eine Abhandlung von dem wirklichen Daseyn Gottes: Flechier erbauete uns durch seine Leichenpredigten, und brachte mit der Schilderung seiner eigenen Laster und Tugenden uns zum Lachen. Endlich ist auch Sarasa, ein spanischer Jesuit, noch da, der sich nichts daraus machte, eine Schrift herauszugeben, mit dem Titel: die Kunst, sich allezeit zu erfreuen, ein Werk, welches, da es das Gemüth ergötzet, dasselbige zugleich zur Liebe der Tugend unaufhörlich anfrischet.

Ich werde alle zerschiedene Gattungen der Fröhlichkeit an den Fingern daher sagen, nachdem diese oder jene zu meinem vorgesetzten Zwecke mehr oder weniger tauglich erfunden seyn wird; ich werde sodann die sogenannte philosophische Munterkeit schildern, nach deren Besitz man sich beeifern sollte. Geschieht es hernach, daß diese meine klare

Wahrheiten den Lesern den Kopf nicht brechen, und diese noch immer behaupten wollen, daß ein Schriftsteller, welcher sonst strenge Sittenlehren behandelt, das Recht nicht habe, von Herzen wohl aufgeräumt zu seyn, was ist zu thun? Ich werde darüber lachen, und gedenken, daß mein Schriftenrichter nicht guter Laune seyn müsse.

Das ist ohnehin das rathsamste, den Kritikern zu antworten, welche oftmals mehrers zu tadeln als zu unterrichten gewohnt sind. Gleichwohl aber sollte doch ein jeder wissen, daß ein öffentlich gedrucktes Buch keinem Privatmenschen, sondern dem sämmtlichen gemeinen Wesen als ein Eigenthum zuständig ist: daß selbes einer Schankung gleiche, welche man nicht mehr zurückrufen darf. So sah ich immer meine kleine Werklein, welche ich dem Publicum einzuhändigen mir die Freyheit genommen, an. Es sind Werklein, an welchen, wie ich selbst bekenne, bald die Weitschichtigkeit, bald eine

ungleiche

ungleiche Schreibart auszusetzen ist, und welche (die Wahrheit ausgenommen) schlechte Vortheile vor sich haben. Gleichwohl wollte ich mich niemals von einer Tadelsucht zurückhalten lassen, theils, weil ich meinen Lesern selbst das Recht einräumen will, hievon nach Belieben zu urtheilen, theils weil ich lustige und fröhliche Leute, wie ich meine Leser zu seyn wünsche, nicht leicht für diejenigen ansehe, welche sich über etwas aufzuhalten und sonder Ursache emfindlich zu seyn pflegen.

Anzeige
der Hauptstücke.

Erstes Hauptstück.

Was die Munterkeit des Gemüths sagen wolle, Seite. 1

Zweytes Hauptstück.

Von den zerschiedenen Gattungen der Munterkeit, 12

Drittes Hauptstück.

Von der philosophischen Fröhlichkeit, = = = 26

Vier=

Viertes Hauptstück.

Die Fröhlichkeit versteht sich gar wohl mit der Tugend, 41

Fünftes Hauptstück.

Die Fröhlichkeit ist die Seele einer ganzen Gesellschaft, 58

Sechstes Hauptstück.

Den Gelehrten ist die Fröhlichkeit besonders nothwendig, 76

Siebentes Hauptstück.

Die Fröhlichkeit trägt zur Gesundheit sehr vieles bey, 88

Achtes Hauptstück.

Von den Lustbarkeiten, 100

Neuntes Hauptstück.

Von Privat- oder geschlossenen Gesellschaften, 110

Zehen-

Zehentes Hauptstück.

Von den Spielen. 125

Eilftes Hauptstück.

Von dem Lachen, 132

Zwölftes Hauptstück.

Von dem Singen. 139

Dreyzehentes Hauptstück.

Von den sinnreichen Reden und guten Einfällen, 143

Vierzehentes Hauptstück.

Ohne Freyheit kann die wahre Fröhlichkeit nicht bestehen, 150

Fünfzehentes Hauptstück.

Die heutige Erziehung ist der Fröhlichkeit des Gemüths sehr zuwider, 160

Sechszehentes Hauptstück.

Alles ernsthafte Wesen muß von der Fröhlichkeit gemildert werden, 167

Siebenzehentes Hauptstück.

Der mittelmäßige Stand ist zur wahren Fröhlichkeit der bequemste, 176

Achtzehentes Hauptstück.

Das Mistrauen zernichtet die Fröhlichkeit, 182

Neunzehentes Hauptstück.

Mittel, die Fröhlichkeit zu erhalten, oder vielmehr dieselbe zu erlangen. 186

Erstes Hauptstück.

Was die Munterkeit des Gemüths sey.

Ich kann nicht begreifen, warum die Menschen, welche insgemein Freunde der Munterkeit und Fröhlichkeit sind, dieselbe nicht öfters zum Gegenstande ihrer Erwägungen gemacht, und davon in ihren Schriften gehandelt haben. Wenige Werke ausgenommen, (in denen man uns nur einen Begriff unter dem Namen der Glückseligkeit und des Vergnügens davon zu geben sich bemühet) findet man von einer so edeln Materie nichts als weitschichtige, und zur Sache nichts taugende Ausdrücke. Gleichwohl, welche Reichthümer ersiehet nicht die Beredsamkeit in dem reizenden Wesen, so die Munterkeit einflößet? Ein edles We-

sen, das nicht als eine Wirkung des Eigensinnes, noch als ein blinder Zufall anzusehen, sondern als was solches, das aus einer beglückten Beschaffenheit der Seele, die man nicht genug wünschen kann, seinen Ursprung hat.

O! daß ich jetzo jenen muntern Köpfen, derer Einbildungskraft in zerschiedene angenehme Gegenstände, die bis in das Herz eindringen, sich sammeln und fest halten, gleich kommen könnte! Alle verdrüßliche Gegenstände würden sich sogleich verlieren, eben als wären selbe nie gewesen. Der Geist und das Herz würden mit versammelten Kräften alle Leidenschaften auf einmal einschläfern, und dafür lauter Begriffe der Glückseligkeit erwecken. Die Seele würde in einer entzückenden Trunkenheit sich selbst sowohl als das Vergnügen ihres Daseyns, nebst dem erhabenen Einfluße ihres Schöpfers fühlen. Da würde ein unstörliches Gewissen den Meister spielen, und bey allen auch widrigsten Begebenheiten dieses zergänglichen Lebens, eine solche innerliche Ruhe genießen, welche eine Erschütterung des ganzen Erdkreises wankend zu machen, oder zu stören, nicht im Stande wäre.

Es sollte uns nicht fremd vorkommen, solche herrliche Früchte der Munterkeit zuzuschreiben. Es braucht nichts als die Beschaffenheit derselben zu beschreiben, um ihren Werth kennen zu lernen. Vergebens bearbeitet sich die Scheinheiligkeit sie anzuschwärzen: man muß unter der Munterkeit

nichts

nichts anders verstehen, als das Vergnügen einer philosophischen Seele über unschuldige Güter, welche die Einbildung angenehm und reizend vorstellt. Und was sind das für Güter? Bald ist es der Anblick einer schönen Wiese, bald das Lesen in einem ergötzenden Buche, bald die Unterhaltung mit einem werthen Freunde, massen sich die wahre Fröhlichkeit aus gleichgültigen, und in den Augen eines Menschenfeindes oder Freydenkers öfters abgeschmacken Dingen, Schätze zu sammeln weis.

Wenn die Munterkeit unter die Zahl der Leidenschaften zu stehen käme, wären ihre Ausdrücke ungleich weniger angenehm, und nicht ruhig; allein sie pflegt, gleich einem angenehmen Winde, der sein sanftes Blasen über die stillen Wasser aushauchet, das menschliche Herz ganz sachte zu bewegen, ohne es in Verwirrung zu setzen: sie macht die Lebensgeister wachsam, ohne sie aufzubringen: sie erwecket die Einbildungskraft, ohne auf Abwege zu gerathen. Was noch mehr ist, mitten unter ihrem Reize fühlet man eine so angenehme und erquickende Luft, dergleichen zu keiner Jahreszeit wehet. Wenn diese Huldgöttinn ein Herz bewohnt, so fängt man wiederum an zu leben, und gleichsam aufs neue wiedergebohren zu werden. O daß ich hier die zierliche Feder eines Fenelons hätte! ich wollte mit allen den Annehmlichkeiten, womit er seine Werke geschmücket, die holde Munterkeit schildern. Ich wollte zeigen, daß die Munterkeit eine rei-

chere Quelle des Vergnügens, und besser, als alle bezaubernde, entzückende und prächtige Feyerlichkeiten dieser üppigen Welt sey. Sie gleicht dem lieblichen Morgenthaue, welcher unsere Felder mit grüner Oberfläche belebet. Sie schleicht sich in unser Herz ein, um selbes aufzuleben, und munter und fröhlich zu machen. O mit was anständiger und erquickender Ertönung drückt sich nicht dieselbe im Lachen aus! Welch eine bezaubernde Freude flößt sie nicht denen ein, die einen Vorschmack von ihr haben!

Nicht wenige nehmen die Munterkeit in einem ganz andern Verstande, und vermengen sie mit einer Possenmacherey, oder mit unanständigen, und vielmals gar ausschweifenden Zerstreuungen. Indessen ist zwischen einer allmähligen Aufheiterung des Gemüthes, und zwischen einem plötzlichen Ausguße der Sinne ein sehr großer Unterschied. Die Seele, wenn sie sich einer übermäßigen Freude ergiebt, zerstreuet sich; hingegen, wenn sich dieselbe in einer anständigen und fröhlichen Gesellschaft ergötzet, entgehet ihr von dem nichts, was sie ist; ja sie dünstet sogar, gleich einem angenehmen Rauchwerke, süsse Einflüsse von ihr aus.

Die Eigenschaften des Verstandes lassen sich gleich denen des Körpers in zerschiedene Grade abtheilen; und wo man dieselben zergliedert oder genauer betrachtet, so zeigt sich, daß sie einiger

Triebfe-

Triebfedern, so dieselbe in Bewegung oder Gang bringen, und elastisch machen, bedarfen.

Nun erfrischet diese Gattung des Lebens, die wir die Munterkeit nennen, den Verstand und das Herz dergestalt, daß es das Ansehen gewinnt, als ob unsere Worte sowohl, als unsere Einfälle, von einem neuen Zufluße belebt würden. Verstand und Wille sind einig; die Einbildung ist ohne Verwirrung, und die ganze Seele mit sich so zufrieden, als ob sie mitten zwischen den Leidenschaften und Sinnen gleichsam in der Luft schwebete. Die Einfälle eines muntern und aufgeheiterten Mannes gleichen dem reinesten Golde; sie haben weder Flecken noch Zusatz: ein Melancholicus hingegen läßt die Lebhaftigkeit seiner Säfte, so zu sagen, nach und nach, vermittelst einer gewissen Schärfe, eintrocknen.

Diese Anmerkungen dienen dazu, daß wir zwo Gattungen der Munterkeit, die von uns unabhängig sind, unterscheiden; nämlich eine Munterkeit, die von dem Temperamente, und eine, so von unserm äußerlichen zufälligen Wesen herrühret. Die erste entspringt von der Einrichtung unsers Körperbaues; die letztere von Anwendung unsers Verstandes, vornemlich von der Geburt, Erziehung und von dem Stande. Mittelst eines Beyspiels wird die Sache klärer werden. Wir wollen Zwillinge setzen. Von der

Geburt an scheinen beyde, einer wie der andere, gleich wohl bestellt zu seyn. Beyde haben eine Mutter; beyde saugen an einer Brust. Indessen siehet das eine Kind stürmisch und ernsthaft darein, und drückt sein Verlangen mit verdrießlichem Schreyen aus. Das andere hingegen lächelt mit holder Miene, und giebt durch seine heitere Stirne und muntere Augen zu verstehen, daß es mit einer aufgeweckten und vergnügten Seele begabet sey. Nun muß in diesen zweyen Geschöpfen, in welchen noch keine Unruhe der Leidenschaften, keine Gewissensbisse statt haben, eine gewisse natürliche Beschaffenheit des Leibes, welche einen so merklichen Einfluß in die Gemüthsbeschaffenheit hat, sowohl, als eine gewisse Art, alle Gegenstände, die Leid oder Freude verursachen können, zu begreifen, sich einfinden. Da haben wir nun die Ursache, warum gewisse Leute, die gleichwohl an Gütern und Ehren einen Ueberfluß besitzen, einen gewissen Eckel an denselben fühlen, den sie nicht beschreiben können: Und warum wieder andere, so nur das Unglück zu ihrem Erbgute haben, dennoch in ungestörter Fröhlichkeit und Ruhe dahin leben.

Indessen, gleichwie wir insgesammt verbunden sind, uns ohne Unterlaß zu verbessern, als solle auch das Nachsinnen über die eingewurzelte Schwermuth siegen, und dieselbe nach und nach in uns gänzlich ausreuten, im Falle wir das Unglück gehabt, mit einem düstern Temperamente

ramente in die Welt gebohren zu werden. Es kann zwar ein muntres Wesen, das man sich durch anhaltende Gewohnheit zu erwerben trachtet, jene Lebhaftigkeit nimmermehr erreichen, welche die angebohrne natürliche Munterkeit zum Grunde hat: allein nichtsdestoweniger ist dieselbe allenthalben angenehm, weil man vermittelst derselben auch artig und gefällig zu werden sich befleißet. Wir sind niemals allein, wenn wir die Kunst, fröhlich und aufgeräumt zu seyn, verstehen. Alle Schönheiten der Natur bemächtigen sich der Seele, die gerne munter und aufgeweckt ist, und der Zufriedenheit Platz und Raum gönnet. Selbst die Eigenschaften des Geistes und des Herzens verschaffen eine innerliche Unterhaltung, welche tausendmal angenehmer als aller äußerliche Umgang.

Es ist fast unbegreiflich, wie die Einbildung und die Munterkeit einander zu Dienste stehen: sie gleichen zween Flügeln, mit welchen unsre Seele zwischen der Schwermuth und der Ausgelassenheit sich im Gleichgewichte erhält, und vermittelst welcher sie auf den Thron der wahren Weisheit sich erschwingt; hingegen gräbt sich die traurige Einbildung eines Hypochondristen Abgründe, worein sie sich stürzet. Weit anders verhält sich ein fröhlicher Mensch; er geht auf bunten Matten einher, und tritt auf den Schein von darum aus, um sich desto besser wiederum in den ächten Weg zu schicken. Wenn

Malebranche mit seiner neuen Erfindung eines ordentlichen Weltbaues nicht vergnügt, und nicht zufrieden gewesen wäre, hätte seine Einbildungskraft weder das Feine, noch die Zierlichkeit gehabt, welche seine Feinde selbst bewundern müssen. Ein von Natur aus aufgeweckter Maler weis auch sogar die gräßlichste Abenteuer zierlich vorzustellen: ja dem sonst so fürchterlichen Tode wird er, mittelst einer gelinden Haltung, seine Ungestalt in etwas zu benehmen, sich befleißigen.

Der Munterkeit hat man die so zerschiedene Vermischung der Farben, die mannigfaltige Töne zu verdanken, welche uns in unsern Arbeiten und Bemühungen fröhlich erhalten, unsere Wehetage und Schmerzen erleichtern, unser Gemüth zu einem Zufluchtsorte der Unschuld und der Ruhe zu machen bedacht sind. Itzt läßt die Munterkeit eine Zunge in ein sehr angenehmes Lied ertönen; itzt läßt sie die Seyten klingen, und eine edle Musik erschallen; bald electrisirt sie die Lebensgeister, und sogleich geräth die Seele, so zu sagen, aus ihr selbst, und schlägt in helle Funken aus; bald bemerkt sie alle sichtbare Gegenstände, und alles gewinnt ein neues Aussehen: eben wie die Sonnenstralen, wenn dieselben durchbrechen, und sich auf dem flachen Lande ausbreiten, die Wälder grüner zu werden, die Flüsse sich zu versilbern, und die ganze Erde mit neuem Lichte erfrischt zu werden, scheinet.

Hypochondrische Augen sind stets unter einem Trauerschleyer verhüllt, welcher ihnen den schönen Reiz dieser erschaffenen Welt anzusehen verbiethet. Die Munterkeit hingegen findet an der geringsten Blume ein unbegreifliches Vergnügen. Sie verschlingt Verdruß und Unlust, jene zwo Geißeln des menschlichen Geschlechts, und flößt ein gewisses vergnügendes Wesen dafür ein, welches man leichter empfinden als beschreiben kann. Die Fröhlichkeit ist unser Vergnügen in der Einsamkeit und in der Gesellschaft; sie schickt sich in die Zeit und in die Orte; sie läßt sich in allen vorfallenden Umständen unsers Lebens sehr wohl an: ihre angebohrne Reizungen trösten die Gefangene in ihren Ketten, die Kranke auf ihrem Schmerzenlager, die Armen in allen ihren Dürftigkeiten, dergestalt, daß sie auch mitten unter den wildesten Völkerschaften vergnügt, munter und fröhlich zu leben wissen.

O ihr! die ihr in eurem seltsamen und wunderlichen Umgange der Munterkeit den Zugang verschließt, die ihr dieselbe mit der Leichtfertigkeit vermischet; ihr seyd in der That undankbar! Hat nicht die Munterkeit die Gärten, die ihr bewundert, die Häuser, worinnen ihr wohnet, die Gemälde, die ihr betrachtet, durch ihre Reizungen so wunderschön hergestellt? Derselben haben wir das Angenehme und Ergötzende in den Städten, das Lustige auf dem Lande, so die Menschen ohne Zwang und Kunst zusam-

mengesellet, allein zu verdanken. Wohlan dann, wir wollen unserer Seele Luft machen, massen dieselbe ohnedas frey und ungebunden ist. Wir werden sodann weder jenes trockne Wesen in dem Herzen, noch einige Unruhe in dem Geiste, welche uns kaltsinnig, gleichgiltig, und fast zu Feinden unserer selbst machet, mehr fühlen. Wir wollen gewissen tiefsinnigen Völkern zugeben, daß sie sich ihrer stillen Lebensart rühmen, und das Stillschweigen für das Hauptwerk wahrer Weisheit halten; so bleibt dennoch richtig, daß man nur in so weit liebenswürdig, in wie weit man aufgemuntert ist, und daß die Fröhlichkeit ein redlicher Dollmetsch eines aufrichtigen Herzens ist.

Ich bedaure alle diejenigen, welche ihre edle Einbildungskraft sich nicht zu Nutzen zu machen wissen, da doch ein mäßiger Gebrauch derselben allen Verdruß hebet, und die Seele zu vervielfältigen scheinet. Diese Kraft der Seele ist flüchtig, fruchtbar, erhaben, sie ist bald da, bald dort, ohne sich irgendwo aufzuhalten; sie bringt immer neue Dinge hervor, ohne sich zu erschöpfen; sie erhebt sich, ohne jemals zu sinken; tausenderley Begriffe sind immer auf ihre Befehle fertig, sich darzustellen, sich einzufinden, und über alle Dinge in der Welt, ja so gar über Sachen, die nicht einmal vorhanden, sich aufzuhalten. Wie oft hat uns nicht die Einbildungskraft unmögliche Gegenstände vorgestellt?

Wie oft erregte sie leere Träume, die unsere Schmerzen eingeschläfert? Wir haben dergleichen glückselige Verblendungen sehr vonnöthen, um nicht unter der Last der Mühseligkeiten dieses Lebens zu verschmachten, und die Freuden, welche wir hier genießen, angenehm zu machen. Sie sind die Hülfsmittel, welche die stets wachtbare Fürsicht gegen die veränderliche Zeiten und widrige Fälle uns vorbehalten hat. Wir müssen uns derselben um so mehr bedienen, als man in Wahrheit nur in so weit glücklich ist, in wie weit man es zu seyn glaubt. Jedermann klagt über die Einbildung, und jedermann bewundert dieselbe, weil ihre kostbare Schätze sattsam in das Auge fallen. Das Gegenwärtige, so dahin gehet, das Künftige, so anrücket, die Hoffnung, so uns tröstet, die Gedichte, so uns bezaubern, die Musik, welche entzücket, sind lauter Werke derselben; allenthalben dichtet, erfindet und ahmet sie was nach, um uns zu beschäfftigen, und zu belustigen: ohne ihren Reiz wäre die Welt ein Mischmasch, ein verworrenes Wesen; die Menschen quälete nur Verdruß, und der Munterkeit entgienge alle Gelegenheit, ihr Angenehmes und Nützliches in voller Stärke zu zeigen, und gültig zu machen.

Zweytes Hauptstück.

Von den zerschiedenen Gattungen der Munterkeit.

Die Munterkeit ist in ihrer Bestimmung fast so zerschieden, als die Gesichte der Menschen: Es giebt nicht zwo Personen, die sich auf gleiche, und ebendieselbe Art belustigen. Das Lachen, und eine gewisse Gesichtsbildung scheint allen Menschen gemein zu seyn; indessen fühlt doch ein jeder eine besondere Lust in seinem Busen, die von derjenigen, zu welcher sein Nachbar eine Neigung hat, ganz unterschieden ist. Wir wollen uns aber hier mit fast unbegreiflichen Dingen nicht aufhalten, sondern die zerschiedene Gattungen der Fröhlichkeit, welche das Alter und der Stand unter uns Menschen verursachen, etwas nähers erwägen.

Ich fange bey der Munterkeit der Kinder an, und behaupte, daß es keine erwünschtere und wesentlichere Fröhlichkeit gäbe, im Fall ihr Alter einiger Ueberlegung fähig wäre. Kinder haben keine Haussorgen; sie fühlen keinen Ehrgeiz, und befürchten weder Unglück noch den Tod. Wenn sie weinen, so geschiehet es nur, um bald hernach mit desto größerm Vergnügen zu

lachen;

lachen; man siehet mitten in ihren Tändeleyen und Kurzweilen, (besonders wenn es unbewußt ihrer geschiehet,) daß ihre Seele eine entzückende Ruhe genieße. Sie scheinen, ungeachtet ihrer schnellen und zornigen Bewegungen, die sie zu Zeiten äußern, nur, um sich zu ergötzen, in die Welt gebohren zu seyn: da hingegen unsere Freuden und Vergnügen mit vielfältigem Studieren, Geschäfften und Sorgen vermenget sind.

Die Munterkeit der jungen Leute ist schon weit unruhiger, und zuweilen gar läppisch; sie hängt von dem Umlaufe des Geblüts ab: wallet dieses auf, so ergiebt man sich der Liebe, oder man eifert schon vor Begierde zu dem Soldatenleben. Springt das Geblüt, so hört man gerne sinnreiche Einfälle; man liebt sinnreiche Schriften, besonders theatralische Stücke, wo ungewöhnliche und feine Auftritte vorkommen: Läuft hingegen dieser Lebenssaft in den Adern ganz langsam, so wird man träg, faul, zuweilen auch ein nachdenkender Weltweise. Wo soll ich aber den Pensel hernehmen, welcher die Munterkeit, so man in dem zwanzigsten Jahre genießet, nach Genügen entwirft? Sie ist ein verwickeltes Mischmasch von unzähligen Begierden, von ganz verworrenen Begriffen, welche nicht aus einander zu bringen sind. Was am Morgen lachen macht, preßt des Abends Thränen aus; dieß Alter gleicht einem Wetterglase, das bald steigt, bald wieder fällt.

Die

Die Munterkeit des männlichen Alters ist weniger zweydeutig: man urtheilt davon, weil man sie fühlet; wo man hingegen in den stürmischen Jahren der Jugend sich nicht die Zeit nimmt, einige Zufriedenheit des Herzens wohlbedächtlich zu kosten. Ich weis, daß die Sorgen für den Lebensunterhalt, und die Unruhen des Gemüths so überwägen, daß die Seele kein rechtschaffenes Vergnügen empfindet. Allein, gleichwie dieß die Zeit, wo man zu denken anfängt, als macht man sich eine Glückseligkeit daraus, unabhängig von dem flüchtigen Laufe des zufälligen Schicksals zu seyn. O welch eine beglückte Quelle des Trostes, die allen Verdruß verschlingt, die auf die Hoffnung des Bessern anweiset, da es uns an der Wirklichkeit desselben gebricht, die uns das Zukünftige vorstellt, da uns das Gegenwärtige zu hart an die Seite geht.

Die alten Leute, welche ohnedas dem Tode nahe, und gemeiniglich mit vielen Schwachheiten behaftet sind, besitzen, so zu reden, nur die Ueberbleibsel einer ehemals genossenen Munterkeit. Sie lachen nicht von der Brust aus, sondern weil sie etwa eine Gewohnheit zu lachen von vorigen Zeiten an sich haben. Es läßt nicht natürlich, daß das Alter, so an sich von allerley beschwerlichen Zufällen bekriegt wird, eine Gelegenheit zu zerschiedenen Ergötzlichkeiten an Handen gebe. Was in die Todtengruft allbereit zu

sinken

sinken beginnet, bey dem ist alles Feuer der Jugend erloschen.

Die Munterkeit der Sterbenden (denn auch diese ist so seltsam nicht, als man glaubt) fußet sich auf eine tief gegründete Religion, oder aber auf eine ganz außerordentliche Unempfindlichkeit, welche mit allem Rechte eine Thorheit zu nennen. Die erste ist gewöhnlicher als die letzte, massen es nicht natürlich, daß ein vernünftiges Geschöpf seine Lebenstage gleich dem Viehe ohne etwas zu fürchten, oder zu hoffen, schließen sollte.

Nun wollen wir von den verschiedenen Gattungen der Munterkeit, welche die mancherley Stufen der Stände mit sich bringen, reden. In jedem Stande macht der wahre Beruf die wahrhafte Herzensruhe und rechtschaffene Fröhlichkeit aus. Ohne denselben rührt das Lachen nur vom Zwange, von der Gefälligkeit und von der Gewohnheit, nicht aber von freyer Brust her. Wollen wir verstellte Freudenfeste, und eine nur erdichtete Fröhlichkeit betrachten, müssen wir uns an die Höfe begeben; da öffnet sich uns von dieser Art ein sehr weitschichtiges Feld. Die Fürsten und Hofleute sind zuviel an die zergängliche Gegenstände, und die Augen fallende Wollüsten gebunden, als daß sie eine reine Munterkeit, so die wahre Weise genießen, kosten könnten. Sie möchten gerne, daß ihre Sinne

unaufhörlich eine Empfindung aller Wollüsten genößen; und weil dieses nicht möglich ist, so wird ihnen hierbey Eckel und Verdruß genug zu Theil. In dieser großen Welt sind die Ergötzlichkeiten zerstreuet; man macht sich nothwendiger Weise Verdruß, wenn man alle Freuden beysammen haben will. Zudem läßt sich unsere Seele mit irdischen Gütern, sie seyn so ergötzend, und von so vielerley Art, als sie wollen, nimmermehr ersättigen; und dieß ist die Ursache, warum die Große der Welt viel mehr Vergnügen finden in dem, was sie hoffen, als in dem, was sie wirklich besitzen: weshalben ihre Fröhlichkeit fast allemal unvollkommen, und mit so mancher Unlust vergallt ist. Diesem kömmt noch bey, daß List und Ehrgeiz, welche in allen Winkeln des Hofes einnisten, einer aufgeheiterten Munterkeit keinen Platz und Raum gönnen. Diese lebt gerne bequem und ruhig; sie findet sich nur dort ein, wo man ohne Zwang, ohne Stolz, ohne Hochmuth, ohne Verstellung lachet. Das Gepräng und Ansehen der Großen verhindert öfters, in den Zusammenkünften mit Freyheit ihre muntere Gedanken und Einfälle zu eröffnen. Aus Furcht, gegen die so ernsthafte Hofgebräuche sich zu versündigen, muß manche Freude unterbleiben; und die Hoheit des Fürsten macht öfters, daß man stillschweigend und verworren da stehe. Niemand getraut sich was zu reden; niemand will auf seine Ehre etwas wagen.

Reiche

Reiche Leute könnten wohl die fröhlichsten seyn, wenn sie ihr Vergnügen einzuschränken wüßten: allein ihr allzugroßer Reichthum macht in ihnen tausenderley Leidenschaften, und tausenderley Anschläge rege. So lang sie noch fremdes Gold zu erhaschen Gelegenheit vor sich sehen, (und es äußert sich immer einige) vergessen sie auf ihre bereits bis zum Ueberfluße erworbene Gelder zurück zu schauen, um nicht gehindert zu werden, sich nach demjenigen zu sehnen, was sie noch nicht haben; folglich sind nach seiner Art die Reichen ärmer, als die Armen selbst; sintemal erstere, mitten unter ihren schon besessenen Reichthümern, immer nach noch größern trachten. Nebst dem sind die Reiche fast allemal entweder Geizhälse oder Verschwender, mithin kömmt und geht ihre Fröhlichkeit mit dem Strome ihres so lieben Metalls ab oder zu.

Die Armen, und auch die Elende, haben öfters an allem Mangel, nur an der Munterkeit nicht. Eine allergütigste Vorsicht hat ihnen dieselbe zur gerechten Vergeltung so lebhaft, als ihr Elend, in den Busen gelegt. Allein, gleichwie dieß Vergnügen manchmal übertrieben, und nur zuweilen Statt und Platz hat, als kann dieselbe ehender eine Trunkenheit oder Verwirrung des Verstandes, als eine wahre Fröhlichkeit genannt werden. So bald die Dürftigkeit fühlbar wird, und die Armseligkeit anrückt, vergißt man

sogleich sein gehabtes Vergnügen, gleich man zuvor sein Elend vergessen.

Die Andächtige, (die man allemal von den wahrhaftig Frommen unterscheiden muß) besitzen nur eine ausschweifende Fröhlichkeit. Ihre gar zu weit gehende Scrupel, ihre bange Furcht und Aengsten, thun ihrem Verstande und Herzen Gewalt an. Kaum fangen dieselben zu lachen an, so will es sie schon wieder reuen: das menschliche Ehransehen scheint ihnen neue Fesseln anzulegen, und sie zu quälen. Aus Furcht, ihr gottseliges Ansehen einzubüßen, getrauen sie sich nicht, etwas freyer zu seyn, und sich lustig zu machen. Eben aus der Ursache lassen sie in den Gesellschaften ein pedantisches und abgeschmackes Wesen an sich blicken; es verdreußt sie, wenn andere auf eine Art lustig und munter werden, welche weder mit ihrem Stande, noch mit ihrem Geschmacke übereinkömmt.

Der schönen Geister ihre Fröhlichkeit besteht nur in der Einbildung, welche erst muß erweckt oder gereizt werden, massen sie dieselbe entweder aus Eigensinne, Eifersucht oder aus Eitelkeit nicht allemal an ihnen blicken lassen. Sie schämen sich mit andern zu lachen, oder einen Gefallen an guten Gedanken, welche sie nicht erfunden haben, zu äußern; weil sie sich selbst als oberste Befehlshaber, so die Stimmen zu sammeln, und mit erhabenem Tone den Ausspruch

spruch zu geben, allein das Recht zu haben, ganz dreiste betrachten: mithin fressen sie, als schnöde Brandopfer ihrer einbilderischen Hoffart, denjenigen vor Neid und in geheim auf, welcher die Bewunderung anderer zu erwerben, die Ehre hat. Wir werden sie nur alsdann munter antreffen, wann sie sich von einem Haufen Leute umzingelt sehen, welche entweder die Anständigkeit, oder aber die Dummheit, sie mit nichts bedeutenden Schmäucheleyen zu beehren, antreibet.

Tiefsinnige und vernünftige Männer fühlen hingegen, außer ihnen selbsten, kein wahres und dauerhaftes Vergnügen, massen sie dasselbe nur im Ergründen, im Nachdenken, und im Nachgrübeln über zerschiedene Dinge setzen: außer diesem nimmt man ihre Schüchternheit gewahr, und ihr Lachen zeigt sich bloß auf ihren Lippen. Demnach kömmt ihre trockne Fröhlichkeit nur ihnen selbst zu statten, wenn sie nicht aus Noth oder anderer Ursache wegen zu den Leuten sich machen müssen. In solchem Falle sind sie noch viel scherzhafter als andere, und gleichen oft den Kindern selbst. Dieses thun sie aber aus keiner andern Ursache, als ihre ernsthafte Studien mit mehrerer Freude, mit frischerm Muthe, mit wenigerer Ausschweifung hin und wieder vorzunehmen. Aus dem Grunde, sagt Malebranche gar weislich, daß der Zeitvertreib großer Gelehrten etwas kindisches

an sich haben müsse; doch so, daß sie der Sache nach der Hand nicht mehr nachdenken.

Die Weibsbilder lachen gemeiniglich lieber, als die Mannsbilder, weil sie sich meistens mit artigern Gegenständen zu unterhalten pflegen; und weil die Ehrerbiethigkeit, so ihnen von allen erwiesen wird, ihnen Muth macht, alles zu reden, was ihnen ins Maul kömmt, sind ihre gähling̃e Einfälle von keiner fernern Folge. Ein Mannsbild hält oft mit einem Scherze zurück, aus Beysorge, derselbe möchte ungleich aufgenommen werden; dagegen das schöne Geschlecht alles, was es nur will, darauf hin wagen darf. Mir ist nicht unbekannt, daß die gar zu große Empfindlichkeit des Frauenzimmers ihrem sonst muntern Wesen manchmal Einhalt thue, und daß nur eine Spinne sich zeigen, oder ein liebes Vögelein umkommen darf, um dieselbe außer sich zu setzen, und in großen Schrecken zu bringen. Jedoch da sie, so zu sagen, von der Wiege an gewohnt sind, angenehme und unterhaltende Dinge vorzubringen, so legen sie sich eine gewisse natürliche Munterkeit bey, und lachen viel freyer, als wir Männer zu thun im Stande sind. Ihr Zorn, ob er schon viel schneller gereizt wird, ist doch nicht so hartnäckig, als der unsrige. Er gehet wie ein Platzregen vorbey, und es folgt unfehlbar schön Wetter darauf. Indessen ist doch auch ihre Fröhlichkeit von solcher Dauer nicht, daß dieselbe

verdiente, als ein Beyspiel angezogen, oder als was besonders beneidet zu werden.

Die Bürgersleute, worunter ich auch Künstler und Handelsleute begriffen haben will, sind in ihrer Fröhlichkeit lange nicht so fein und artig. Mancher wünschte sich ein Bürgersmann zu seyn, wenn man denselben bey vergnügten Stunden, frey aus voller Brust lachen, und sich und sein Geld aus frohem Muthe, so zu reden, verschwenden siehet; in solchen Umständen gedenkt derselbe nur, wie er sich von den ausgestandenen Müheseligkeiten recht erhohlen möge. Diese Munterkeit vollkommen zu machen, gehet nur noch ein wenig von einer Weltweisheit ab, vermittelst welcher man sich über den Verlurst des zeitlichen, und über alle menschliche Zufälle erhebet. Wer nun so edelmüthig unter denselben zu denken das Glück hat, den kann man von darum, und in Ansehung des mittlern Standes, als welcher dem bürgerlichen eigenthümlich ist, in Wahrheit glückselig nennen.

Der Pöbel, so niemals standhaft, sondern allzeit veränderlich ist, und der sich an lächerliche und schlechte Dinge hält, genießt nur eine zufällige und abwechselnde Fröhlichkeit, die einem Fieber gleichet, das bald heftig, bald mittelmäßig ängstiget. Betrachtet man denselbigen, wenn er singt, lachet oder trinkt, so sollte man glauben, es wären diese Leute die glückseligsten:

allein wenn man einen Blick auf ihren übrigen Lebenslauf, auf ihre Hauswirthschaft wirft, da wird man alsobald bey demselben eine zornige und schwermüthige Gemüthsbeschaffenheit gewahr, welche fürchterliche und betrübte Folgen nach sich ziehet. Heute küssen sie sich unter einander, morgen schlagen sie auf einander; heute sind sie über die massen fröhlich und lachen, morgen ist nichts als Ernst und hitziges Wesen an ihrer Stirne zu lesen.

Die Leute auf dem Lande scheinen die Fröhlichkeit als ein Erbgut zu besitzen, als ein eigenthümliches Grundstück, das man ihnen nicht abnehmen kann. Indessen unerachtet ihrer Tänze, ihrer Mahlzeiten und Feyerlichkeiten, welche das eigentliche Wahrzeichen der Freude, und ein Vorbild sind, mit welchen ein geschickter Maler das unschuldigste Vergnügen schildert, findet sich in unsern Dörfern schon nicht mehr eine solche Zufriedenheit, ein so aufgeheitertes Wesen mehr. Der Abfall der Sitten sowohl als die große Noth, welche die täglich anwachsende Auflagen verursachen, ziehen dem armen Landmanne jene Munterkeit aus, in welcher die aufrichtige Schäfer zu jenen güldenen Zeiten eingekleidet waren, die von den unsrigen sehr entfernet sind. Ich mache daraus den Schluß, daß zu einer fortwährenden, und von allen Zufällen gesicherten Fröhlichkeit etwas mehrers, als die Einfalt der Sitten, noch erfordert werde. Dieses ist so gewiß,

wiß, als in jener Zeit selbst, wo die Aufrichtigkeit noch beliebt war, und die Leute auf dem Lande ihre Lust an den Veilchen, am Vogelsange, an Schallmeyen und Pfeifen hatten, gleichwohl noch von keiner recht vollkommenen Freude wußten. Sie darften nur ihren Herrn zu Gesichte bekommen, so fiel ihnen schon ein, daß sie die allerglückseligsten unter der Sonne nicht wären. Demnach singt Virgil gar weislich, daß die Arbeitsleute am glückseligsten wären, wenn sie ihre Glückseligkeit erkenneten.

Was die Thoren anbelangt, so können sich dieselben mit allem, ja so gar mit Nichts einen Unterhalt machen. Ihr Verstand hat das gesetzte Wesen, und die Fähigkeit nicht, gesunde Begriffe sich von etwas zu bilden, oder einfallen zu lassen. Sie sind der albern Meynung, lustig zu werden, sey weiter nichts erforderlich, als die Lefzen zu rühren, und überlaut zu lachen. Aus diesem Grunde ist ihnen eine Gesellschaft wie die andere, und sie sind des nächsten besten, der ihnen begegnet, bester Freund. Ich muß gestehen, daß dergleichen leichtsinnige Geschöpfe in ihrer Art doch glückselig, aber nicht anders, als wie das liebe Vieh, welches zusammen läuft und brüllet, übrigens aber von keinem Nachsinnen weis. Jedoch muß man die Thoren nicht mit den Unwissenden verwechseln, die in einer Gesellschaft munter und fröhlich seyn können, ob sie schon Leute von keinen besondern Einfällen sind.

Die Freygeister, welche ich billig hätte auslassen sollen, weil ihre Fröhlichkeit nicht verdient, also genannt zu werden, flattern von einer sinnlichen Lust zur andern, ohne jene wahre Glückseligkeit zu erlangen, in welcher das einzige Wohl unsers Lebens besteht. Sie sind niemals fröhlich, weil sie es immer seyn wollen; und da ihr Zeitvertreib flüchtig vorbeygeht, so kömmt ihnen die Zwischenzeit, die von dem Schauspiele bis zum Balle übrig ist, als ein Jahrhundert vor. Deßwegen siehet man sie mit einer rasenden Ungeduld befangen, so bald die geringste Hinderniß ihre abgeredte Zusammenkunft verhindert. Nebstdem, weil sie allezeit anderswo, als wo sie wirklich sind, seyn wollen, ist ihnen nur der vierte Theil von sich selbst, welchen sie zu ihrem Vergnügen und Gesellschaften anwenden können, eigen. Begeben sie sich auf die Jagd, denken sie auf die Schauspiele; treten sie zur Bühne, so sind ihre Gedanken beym Spieltische. Sie leben nur zur Hälfte, und allezeit zu einer widrigen Stunde. Nothwendig muß man unglückselig leben, wenn die Leidenschaften die Stelle der Seele und der Vernunft vertreten.

Was die Atheisten betrifft, die Atheisten, welche fast keine andere Seele, als den Umlauf des Geblüts, keinen andern Gott, als die Natur, keine andere Beweggründe des menschlichen Glaubens, als ihre wahnwitzige Meynungen

zulassen,

zulassen, genießen diese Schwärmer weder Freude noch innerliche Ruhe so lang, bis sie ihren nagenden Gewissenswurm eingeschlummert haben. Ist es aber nicht der gefährlichste Zustand eines Kranken, wenn er die Heftigkeit seiner Krankheit nicht erkennet. Bey den Atheisten ist die Vernunft so viel, als ein thierischer Trieb, und das Gesetz ein Vorurtheil, dergestalt daß, wie bey dem unvernünftigen Viehe, ihre Puls, und ihre Verdäuung den größten Grad ihrer Glückseligkeit ausmacht. Woferne die Natur bey den Atheisten wohl däuet, haben sie nicht Ursache, mit dem Zusammenhange dieser Welt übel zufrieden zu seyn; ja sie wären fast so dreiste, ein allerhöchstes Wesen über ihnen einzugestehen. Hingegen sprechen sie ganz anders, so bald ihnen das Gegentheil widerfährt. Alsdann ist nach ihrem tollen Sinne alles übel bestellt; sie wetzen ihre Lästerzungen wider die Religion, sie brechen wider dieselbe wenigst, wenn der Donner über ihrem Scheitel nicht wirklich kracht, los.

Aus diesen zerschiedenen Abbildungen der Fröhlichkeit, wovon ich eben den Grundriß gemacht, ist leicht zu schließen, daß die menschliche Seele außer den Ehren, Reichthümern, Wollüsten, ja außer der Freude selbst, um eine wahre und vollkommene Fröhlichkeit zu genießen, noch eines andern bedärfe, nämlich einer gewissen weisen oder philosophischen Denkungsart, die

ich zu beschreiben wirklich im Begriffe bin. Diese muß der Grundstein unsrer Zufriedenheit, welche nur in so weit dauerhaft, in so weit sie vernünftig. Dieser Ursache willen wollte ich zerschiedene Gattungen der Munterkeit zum voraus anmerken. Sind meine Leser mit der von mir beglaubten Richtigkeit meiner Betrachtungen nicht so, wie ich hoffe, zufrieden; so lasse ich es mich um so weniger befremden, als sicher und gewiß es ist, daß nicht alle Menschen gleich denken.

Drittes Hauptstück.

Von der philosophischen Fröhlichkeit.

Das Wort Weltweisheit sagt vieles, aber in zerschiedenem Verstande. Allein, gleichwie wir dem übeln Beyspiele unserer starken Geister zu folgen, sie nicht zu misbrauchen gedenken, als geben wir den wahren Verstand hievon, und sagen, daß ein wahrer Philosoph nur derjenige sey, welcher sich auf die ächte Weisheit verlegt, alle Vorurtheile ablegt, seinen Wandel nach der Richtschnur der wahren Religion abmißt, auf das Zukünftige seine höchste

Glück-

Glückseligkeit zu beförden trachtet, mit seinem Geschicke zufrieden lebt, seine zeitliche Glückseligkeit unabhängig von den Gütern dieser Welt, von den Würden und Ehrenstellen, von allen Zufällen, ja von der Gesundheit selbst erkennt, die Pflichten eines Bürgers, eines Freundes in der That erfüllet, die Kunst mit den Menschen wohl umzugehen, und sich denselben seiner Zeit wieder zu entziehen verstehet, und der endlich seine Leidenschaften zu bezwingen, und dieselbe nach und nach zu dämmen weis.

Wer immer zu diesem Grade der Vollkommenheit gelanget, (und ein jeder soll darnach streben) der hat die wahre Herzensfröhlichkeit, welche wir hier zu schildern uns befleißen, schon gefunden. Ein solcher wird wissen zu lachen, und zu weinen: ernsthaft zu reden und Scherze zu treiben: zu studieren und zu spielen: gesellig und einsam, hurtig und darneben ruhig, ernstlich und gefällig, höflich und aufrichtig, demüthig und erhaben zu seyn, alles zu rechter Zeit. Er wird in seiner Seele die rechte Art und Weise finden, den Wohlstand der Welt und die Pflichten des Christenthums, die Liebe gegen die Seinigen und die Verläugnung seiner selbst, die Gleichgültigkeit und eine Empfindlichkeit, ein ernstliches Aussehen und die Leutseligkeit, auf eine angenehme Art zu paaren: Er wird die Kunst besitzen, mit den Weltweisen erhaben zu denken, mit den Unwissenden von geringen, mit dem schönen

Geschlech-

Geschlechte von nichtigen Dingen zu reden: Er wird wissen, seinem Glücke den Troz zu biethen, ohne daß er dasselbe verachte, des morgenden Tages zu erwarten, ohne daß er sich in banger Angst nach demselben sehne; den Tod vor Augen zu haben, ohne daß er denselben verachte, oder ihn als ein Schreckbild ansehe. Er wird wissen, die irdische Güter so zu gebrauchen, als hätte er keinen Genuß hievon; auf Erden so zu leben, gleich als lebte er nicht. Er wird endlich sich erkühnen, auch bey den Todten sich Raths zu erhohlen, um vor der Bosheit der Lebendigen sich zu bewahren. Er wird eine Einöde mitten in seinem Herzen aufschlagen, um sich zu erhohlen, und seine Mistritte wahrzunehmen. Er wird die Fehler seiner Brüder geduldig übertragen, damit auch den seinigen durch die Finger gesehen werden möchte. Er wird im Stande seyn, mit den Weinenden zu weinen, mit den Lachenden zu lachen, und eben so wohl sein Herz, als seinen Beutel, um der Menschlichkeit Ehre zu machen, und thätige Hülfe zu leisten, zu rechter Zeit zu öffnen.

Alles wird einem Menschen, der den Werth seiner Seele kennt, und mit sich selbst umgehen kann, zu einem Zeitvertreibe. Ein solcher lacht, wenn er schon zugleich ernstliche Lehren giebt; seine ganze Lebenszeit, welcher in lauter angenehmen und nützlichen Begriffen, in gründlichen und muntern Einfällen, in vernünftigen und freudi=

freudigen Absichten bestehet, läuft, gleich einem stillen Strome mitten zwischen einem Blumenfelde, ganz sachte dahin. Schwarz gallichte, und verdroßne Leute sind insgemein solche, welche von den edeln Eigenschaften, und dem Werthe ihrer Seele keinen Gebrauch machen mögen. Man läßt dieselben insgemein unaufgeweckt, wie das Feuer in dem Kieselsteine, liegen. Man ergiebt sich gänzlich den Sinnlichkeiten, derer Vergnügen gleichwohl nur einige Augenblicke dauret, und nichts beständiges ist. Man lacht, aber auf eine erzwungene Art, weil Herz und Geist weit von einander entfernt sind. Man findet überall Verdruß, wo man ist; massen man von seinen unruhigen Leidenschaften herumgetrieben wird.

Eine philosophische Fröhlichkeit stellt unsern Augen die Seele so, wie sie ist, das ist, mit allen Reizungen, und nach ihren Eigenschaften, vor. Sie raubt den Blumen ihre bunte Schönheiten, den Feldern ihre grüne Farbe, und den Sternen ihren Glanz, um sich was ergötzendes vorzustellen, wenn ein verdrießlicher Gegenstand sie drückt und quälet. Sie entlehnt einen schönen Gedanken aus einem Schriftsteller, bedenkliche Sprüche aus einem Gelehrten. Sie läßt sich dieselbe in der Noth einfallen; sie bedient sich derselben gegen den Unbestand des Glückes, oder gegen andere unerwartete Fälle, so sich unter dem menschlichen Geschlechte eräugnen.

nen. Sie schlägt sowohl das gegenwärtige, als das vergangene, in so ferne es nicht nach Wunsche ist, aus dem Sinne, um sich schmäuchelndere Hoffnungen für das künftige in den Kopf zu bringen, und zu eigenem Troste und Vergnügen tröstet sie sich mit dem Bessern, ob schon nur von weitem. Sie übersetzt uns in den Gedanken an jene Oerter, wo wir gerne sind; sie weis mitten unter den Leuten, die auf eine schwermüthige Art stolz sind, und sich mit unfreundlicher Ernsthaftigkeit brüsten, ohne Zwang zu lachen. Ich wünsche jezo, daß diese Sprache dem Leser nicht ganz unverständlich vorkommen möge, und daß derselbe das Vergnügen, so ich hier entwerfen will, innerlich fühle, um so mehr, als viele, besonders aus den Großen, nicht den mindesten Begriff davon haben. Strebe man nach der Glückseligkeit, so lang man will, man wird nur den Schatten davon erhaschen, im Fall man nicht nach jener Fröhlichkeit trachtet, mit der nur der Weise allein sich belustiget, und die er allen Schätzen der Welt vorziehet.

Es sey mir doch hier erlaubt, über die Trägheit meines Geistes mich zu beklagen, als welcher auf eine nicht hinreichende Art das Vergnügen zu beschreiben weis, welches die Seele in sich verborgen hält, und womit sie die Wangen der Weltweisen schmücket, wenn sie einer Ergötzung bedarfen. O! welch eine Lieblichkeit! O welch ein aufrichtiges Wesen! Da, da lernt

man

man sodann den Werth jener unschuldigen Gesellschaften und Zusammenkünfte erkennen, in welchen, weil Mund und Herz mit einander übereinstimmen, nichts anders als angenehme Scherze, sinnreiche Einfälle, und nützliche Unterredungen auf die Bahne kommen; der Gesellschaften, wo die Vernunft ohne Zwang spricht, die Gelehrtheit ohne Pedanterey auftritt, und mit der ganzen Welt eines Sinnes ist; wo es endlich der Seele um und um wohl, und wo dieselbe dieß ihr Vergnügen von außen zu erkennen giebt.

Da, in diesen Gesellschaften unterscheidet man eine philosophische Fröhlichkeit von den abgeschmacken Freuden, die weder einen Grund, noch einen würdigen Gegenstand haben. Diesemnach behauptet nur eine dumme Unwissenheit, daß die Vernunft der Munterkeit Eintrag thue. Muß man sich denn gleich dem Viehe erlustigen, wenn man eine Unterhaltung suchen will? Allein, es wäre viel zu traurig und unlustig, zu erwägen, daß unser Leben einem Auftritte auf dieser Weltschaubühne gleiche; daß unsere unsterbliche Seele weder von der Zeit noch von dem blinden Zufalle abhange; daß alle Begebenheiten von einer unendlichen Weisheit, welche alles zum Besten des Ganzen, und eines jeden insbesondere anordnet, vorgesehen worden; daß die gewaltthätigsten Tyrannen keine Herrschaft weder über unsern Willen, noch über unsere Ge-

danken

danken haben; daß wir ein unerschöpfliches Behältniß der Begriffen besitzen, so unsern kostbarsten Schatz ausmacht; daß kein Sandkörnlein an dem Ufer aller Weltmeere, kein Ungeziefer auf Erden, welches uns nicht zum Zeitvertreibe dienen könne; daß die Armseligsten aus den Kindern Adams ebendieselbe Weltsonne beleuchte, und sie ebendieselben Empfindungen fühlen, die sich in dem mächtigsten Monarchen erregen; daß alles Unheil, so uns begegnen mag, in Vergleich mit der Ewigkeit nichts anders, als ein Traum einer einzigen Nacht, sey; daß so gering und verächtlich jemand auch immer seyn mag, er jedennoch wahrhaft groß seyn könne, im Fall man recht zu denken weis; daß unser Glück weder in Reichthümern, noch in Ehrenstellen, sondern in dem ächten Begriffe, so man sich von dergleichen Gegenständen macht, bestehe; daß das gemeinschaftliche Leben uns zu jeder Stunde tausend Vortheile, tausend Süßigkeiten verschaffe, welche ein jeder, auch der gemeinste Mann, sich zuzueignen mit allem Rechte befugt ist; daß das Studieren eine Quelle alles Vergnügens, so man nur in derselben schöpfen mag; daß die Wissenschaft sowohl als die Tugend Schätze seyn, welche uns weder geheime Anschläge, noch der blasse Neid hinweg zu raffen im Stande ist; daß uns endlich der Tod das Heiligthum der Gottheit nach aufgedecktem Schleyer zeigen werde. Alle diese Begriffe erwecken ein reifes Nachdenken in uns. Sollen

sie wohl Leid und Betrübniß, oder vielmehr Freude und Vergnügen in uns rege machen? Man ist nur traurig, weil man nicht recht zu denken weis, und ein Freygeist, der auf sein Daseyn und seine Bestimmung fest hält, ist mit einem Worte, ein Thier, welches unbesonnen seinem elenden Triebe folget.

Die Noth ist das zweyte wesentliche Stück, welches eben sowohl zur philosophischen Fröhlichkeit erfordert wird, als das Nachsinnen oder die Ueberlegung. Schon vorlängst glaubte man, daß die Arbeit eine Mutter des Vergnügens sey. Die Weltfreuden haben jederzeit etwas seltsames, lächerliches und erzwungenes an sich, weil sie vom Verdruße und Müßiggange herrühren. Wenn unsere abgesonderte Begriffe sich in ihr Nichts verschliesen; wenn die Wissenschaften, wenn die Geschäffte, nachdem sie uns, also zu reden, ganz verschlungen haben, verlassen, so ermuntert sich unser von der Anspannung losgerißne Geist, und hält sich bey dem nächsten Gegenstande zu seinem Vergnügen auf. Kleinigkeiten, wenn man sich immer mit selben beschäfftiget, sind elende Nichtigkeiten; so bald man sich aber nicht mit Ernste auf dieselben verwendet, werden sie zu einem kostbaren Unterhalte. Ist es eine Thorheit, sich auf Possen mit allem Ernste verlegen, so ist es auch im Gegentheile eine Klugheit, sich mit denselben nur auf eine Zeit wissen zu beschäfftigen. Allein

Leute, welche die Kunst nicht besitzen, sich auf etwas ernstliches zu verlegen, verstehen meine Sprache nicht. Gleichwie dieselbe nicht aus der Erfahrung sagen können, daß die Seele nach der Arbeit einer Ruhe bedarf, also glauben selbe weis nicht was für Ausschweifungen an einem Weltweisen zu ersehen, der sich munter zeigt, oder gar lachet. Sie wissen nicht, daß die Seele eben sowohl ihres Still- und Ruhestandes, als der Leib des Schlafes bedarf. Sie glauben, daß ihre Lebensart, die nur das Wachsthum zum Gegenstande hat, einem jeden vernünftigen Menschen zu einem Muster und Vorbilde dienen solle und müsse.

Wenn man die menschliche Seele recht kennete, oder sie zu ergründen sich bemühete, würde man sogleich finden, daß sie ihre Absonderungen und Träume, ihre Einfälle und Absprünge, eben wie der Himmel seine Wolken und Nebel, seine Beleuchtungen und Blitze habe; und daß ebendiese zerschiedenen Dinge, wenn sie zu rechter Zeit einschlagen, die Ordnung und das Gleichgewicht, wie der körperlichen, also auch der sittlichen Welt, halten. Allein es giebt solche düstern Seelen, die sich ärgern, und in Harnisch gerathen, wenn eine Heiterkeit auf dem Angesichte der Umstehenden sich aufzuklären beginnt. Sie berufen sich auf ein stoisches Aus- und Ansehen, welches sie bisweilen mit dem Namen der Vernunft, bisweilen mit dem Na-

men

men der Gottseligkeit beehren. Unterstehe sich nun jemand vor denselben zu lachen, gleich ziehen sie ohne Gnade und Barmherzigkeit gegen den unschuldigsten Gespaß los. Dergleichen widerwärtige Köpfe sind zu bemitleiden, und auch zu fliehen; sintemal da ihr Umgang immer was strenges und zu viel ernsthaftes an sich hat, als befinden sie sich in einer Gattung der Schlafsucht, welche Herz und Sinne verschlinget.

Glückselig ist derjenige, der mit seinem Geschicke und dem Lande, in welchem er sich aufhält, zufrieden ist, der seine Lebenstage, durch seine Denkungsart sich selbst angenehm zu machen weis, der jederzeit allen Verdruß, gleich den Versuchungen, von sich wirft, und nur mit trostreichen Gegenständen sich beschäfftiget. Wer seine Glückseligkeit auf diese Stützen bauet, den kann weder Verwirrung noch bedrohliches Uebel mehr wankend machen. Aus der Ursache nannte ich jene Zufriedenheit der Seele, welche weder durch innerliche Gewissensbisse, noch durch äußerliche Unruhen gestört wird, eine philosophische Fröhlichkeit.

Ich will darum noch nicht gesagt haben, daß die philosophische Munterkeit eine Kunst sey; denn wo sich ein Zwang findet, da herrscht schon kein wahres Vergnügen. Niemals lacht man freymüthiger, als wenn man ohne Vorbereitung, und ohne gezwungenes Wesen lachet. Die wahre

Freude entstehet aus einer eben recht einschlagenden zufälligen Begebenheit, oder aus gewissen ganz unerwartet angebrachten Reden und Antworten. Kurz, sie muß unerwartet aus dem Herzen, eben wie die schnelle Einfälle aus dem Verstande, sich zeigen. Nichtsdestoweniger ist es, um sich auf eine nachdrückliche Art zu ermuntern, allerdings vonnöthen, eine gewisse wohlanständige Weise und Manier, welche in alle unsere Handlungen einfließen muß, sich anzugewöhnen. Ein weiser Mann muß allezeit wissen, warum er lustig ist; er muß immer die Wirkungen jenes süssen Trostes, so nur eine christliche Weltweisheit verschaffet, in sich fühlen: sonsten würde man auf gerathewohl wie die Narren lachen, und ein munteres Antlitz zeigen, da indessen die Seele gleichsam ohne Empfindung in ihrer Tiefsinnigkeit vergraben läge.

Es geschieht daher der Weltweisheit sehr unrecht, wenn man sie für eine Feindinn der Fröhlichkeit hält. Sie hat ihr Vergnügen im Denken. Sie erkennt, daß eine unsterbliche Seele sich gegen gute und böse Tage gleichgültig zeigen müsse, daß nur ein böses Gewissen betrübe. Sie weis, daß die Traurigkeit zu nichts tauge, als den innerlichen Herzensfrieden, und die so theure Gesundheit zu stören, daß man schon glücklich genug sey, wenn man sich der unveränderlichen und ewigen Vorsicht, so unaufhörlich über uns wacht, vollkommen überlasse;

und

und daß endlich der Tod nichts anders als ein Uebergang zu einem bessern Leben sey.

Eine solche philosophische Munterkeit schicket sich auf alle Stände, und ist allgemein, obschon dieselbe nur im Geiste bestehet, massen kein Mensch zu finden ist, der nicht vermittelst seiner Einbildungskraft, und seines Herzens, sich eine Glückseligkeit verschaffen könne. Ein jeder kann natürlicher Weise sich die Rechnung, und einen Ueberschlag vom Guten und Bösen, so ihn betrifft, leichtlich selbst machen, und sofort dahin bedacht seyn, wie er die Mittelstrasse zwischen einer bangen Traurigkeit, und einer flüchtigen Ausgelassenheit für sich zu wählen habe. In diesem Mittelwege besteht das Vergnügen, das ein vernünftiger Mann immerhin genießet; sintemal es ausgemacht ist, daß die eben beschriebne Fröhlichkeit, da dieselbe auf die Weisheit gegründet, weder von dem Eigensinne, noch von der Gemüthsbeschaffenheit hergeleitet werde. Ihr Vergnügen bestehet in dem Nachsinnen, in dem Hoffen, in zerschiedenen Vorstellungen, auch wenn schon alle äußerliche Gegenstände, so dieselbe ergötzten, wirklich gebrechen wollen. Eben wie sie an Gesellschaften, an Spielen und Gesprächen ihren anmuthvollen Unterhalt findet.

Die Weltfreuden treten nur zuweilen auf, aber eine philosophische Fröhlichkeit, wenn sie sich schon den Umständen nach weniger lebhaft

einstellet, hält sich im innersten der Seele, und ist alle Augenblicke fertig, auf den ersten Wink zu erscheinen. Leute, die ohne Verstand, ohne zu wissen warum, aus vollem Halse lachen, erkennen oft nicht einmal von außen, worinn die wahre Glückseligkeit bestehet. Ach könnte ich hier das Herz des Weisen öffnen; jenes Heiligthum, wo Friede und Aufrichtigkeit herrschen! da würde man sehen, wie er allezeit mit sich einig in ungestörter Heiterkeit holde Blicke um sich wirft; man würde sehen, wie er mitten in den wichtigsten Geschäfften seine Munterkeit nicht einen Augenblick aus dem Gesichte lasse; daß er auch bey ermattetem Geiste mit einer sinnlichen Lust zu denken, und sich auszudrücken im Stande ist. Man würde sehen, daß er jederzeit über den Sternen dieser erschaffenen Allheit schwebte, den prächtigen Stolz der Erde mit Füßen träte und alles Ungemach, so ihn bedrücken möchte, großmüthig heraus fordere; daß er niemals allein, wenn auch niemand um ihn ist, daß er hingegen mitten in den Gesellschaften einsam sey: daß er auch in stiller Einsamkeit lachen könne, und zwar vergnügter als bey einem Balle oder bey der Schaubühne.

Der muntere Poet Horaz scheint etwas von dieser philosophischen Fröhlichkeit eingesehen zu haben, wenn er sagt: Ein Weiser könne dieses Weltgebäude über seinem Haupte zusammenstürzen sehen, ohne darüber zu erblassen. Die

Seele

Seele wahrer Philosophen gleicht dem Firmamente, das von allen Seiten her heiter*; da indessen die unziemliche Lüste der Freygeister, gleich den Nordlichtern und Irrwischen, erlöschen, auch am Ende eine düstere Dunkele nach sich lassen. Das böse Gewissen rückt mit seinen alten Forderungen wieder hervor, dessen nagende Bisse folgen schleunigst jenen Zerstreuungen nach, von welchen man im Wahne stund, als ob sie ewig dauren würden. Die Sinne eines eitelgesinnten Menschen sind allzuviel zerstreuet, als daß sie ihm Zeit lassen sollten, ein Vergnügen zu fühlen.

Ich werde für einen ganz außerordentlichen Lehrer gehalten werden, wenn ich behaupte, daß die alten Weltweisen die philosophische Fröhlichkeit des Herzens, wovon die Rede ist, niemals erreicht haben. Allein man muß doch mit der Wahrheit hervor. Ja Democrit selbst, jener alberne Weise, war (unerachtet derselbe immer gelächelt) nur ein Schattenbild der Fröhlichkeit. Er lachte, aber aus Uebermuth, und um sich mit seinem seltsamen Wesen eine Ehre zu machen,

*) Ihr Antlitz gleichet ihrem Himmel,
Wo ohne Schatten und Getümmel
Nie unterbrochne Klarheit lacht!
Sie lächelt, doch mit einer Mine
Die selbst einst bey dem Welt Ruine
Kein Fall noch Krachen furchtsam macht.

C***

chen, da man doch nur ohne Leidenschaft, und nur zur Ergötzung lachen sollte. Außer dem, da der heydnische Gottesdienst, jene Gründe nicht hat, derer der unsrige sich rühmet, so könnten dieselbe unmöglich ein gewisses Vergnügen fühlen, das wir genießen, indem das Herz sich nur allein der Wahrheit freywillig aufschließt: ja, unmöglich ist es, daß dasselbe außerhalb dem wahren Gott vollkommen vergnügt seyn könne. Diese Anmerkung rührt nicht von einer angemaßten Neigung zur Sittenlehre her, sondern von ganz natürlichen Gründen. Man könnte diesem meinem Satze, so, wie man denselben hier lieset, vieleicht widersprechen; allein gehe man nur in sich selbst, und frage man sich ernstlich aus, so wird man mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

In der That bestehet alle Fröhlichkeit, so nicht auf der wahren Religion beruhet, auf unstandhaften Gründen, folglich ist dieselbe auch alle Augenblicke ihrem Zerfalle nahe. Die Ehrenstellen nehmen ein Ende, die Wollüsten laufen schnell dahin, die Glücksgüter gehen zu Drümmern, die gestiftete Freundschaften scheiden sich so geschwind, als sie zusammengeknüpft waren, die sinnliche Leidenschaften trocknen ein, die Zusammenkünfte heben sich auf, die Feyerlichkeiten gehen mit dem Tage vorüber, die Jugend eilt dahin, die Gesundheit verschlimmert sich, folglich kann man nicht wohl von Herzen fröhlich

seyn,

seyn, wenn man sein Gebäude nicht auf etwas anders, als dergleichen hinfälliges Stockwerk fest machen will. Da die Seele weder irdisch noch sterblich ist, so muß dieselbe nothwendig, um glückselig zu seyn, auf ein solches Vergnügen den Antrag machen, das sich auf dieselbe schicket. Also ist die Fröhlichkeit, die wir zu schildern gedachten, beschaffen; sie allein ist der einzige Gegenstand dieses Werkes. Wir bitten unsere Leser und Freunde, von der Güte zu seyn, und sich derselben zuweilen zu erinnern.

Viertes Hauptstück.

Die Fröhlichkeit versteht sich gar wohl mit der Tugend.

Die Welt ist wunderlich, und folglich auch unbescheiden; sie kann die Tugend in ihrer Strenge nicht erdulden, und sobald dieselbe sich munter erzeigt, ruft die alberne: Aergerniß! Aergerniß! Wollte man die Sache im Grunde einsehen, so zeigte es sich aus der Schrift, daß die Traurigkeit nichts Gutes wirke, daß man nur glückselig seyn könne, in so weit man es mit der christlichen Weltweisheit, welche vermögend ist, das Herz und den Verstand vollkom-

men aufzuklären, hält; daß man sich nicht mit dem, was Widriges begegnen kann, beschäfftige, und daß man sich immer in dem Herrn erfreuen solle.

Betrachten wir jene verehrungswürdige Männer, derer Asche noch auf unsern Altären lebt. O welcher Ernst war es ihnen, die Lebhaftigkeit ihres reinen Vergnügens an Tag zu legen, welches nachzuahmen sich ein Gleißner umsonst bemühet, und welches nothwendig ein rechtschaffenes und gelassenes Gemüth zum voraus setzet! Sie zeigten eine Art unerschrockener Munterkeit sogar auf den Richtplätzen, dergestalt, daß die Wüteriche verzweifelten, nachdem sie alles angewendet, das Angesicht zu verfinstern, aus welchem die Heitere des Himmels so klärlich hervorleuchtete.

Der höchste Gesetzgeber selbst würdigte sich etlichemal mit Publicanen zu speisen, bey einer Hochzeit zu erscheinen, und in der Gesellschaft seines geliebten Jüngers zu seyn. Er verdammte auch die Spielleute nicht, welche sich bey dem von ihm erweckten Todten einfanden. Es ruft der Apostel ohne Unterlaß, daß man sich in Christo erfreuen, mit den Lachenden lachen, und vernünftig mit Mäßigkeit seyn sollte. Ein berühmter Schriftsteller meldet, daß der heilige Johannes der Täufer in der Wüste mit den Schlangen gespielt; und die Uebergabe lehrt uns, daß

der heilige Johannes der Evangelist, mit einem Rebhune sich unterhalten habe. Hieronymus bringt zum öftern in seinem Sendschreiben einigen Scherz an. Augustin hat eine Abhandlung von der Singkunst und von der Freundschaft geschrieben: und noch mehrere Heilige waren sonderliche Liebhaber von der Dichtkunst. Der Väter in der Wüste ihre Beschäfftigung bestund im Körbeflechten, oder wilde Thiere zahm zu machen; und man lieset in der Kirchengeschichte, daß der heilige Paulinus, Bischof zu Nola, welcher ohngefähr fünf hundert Schritte von der Stadt entfernet wohnte, sich spaßweise einen Wächter seiner kleinen Kirche betitelt habe, und alljährlich einige Gedichte verfertiget. Nichts ist lustiger zu lesen, als die Verweigerung der Annahme des heiligen Gregorius von Nazianz des Bisthums von Sasime. Er schrieb dem heiligen Basilius, daß der angetragene Kirchensprengel nichts anders, als ein Aufenthalt zusammengerafften Leute, die überall berufen und armselig seyn; daß das Bisthum ohne Wasser, ohne Matten, und ohne die geringste Annehmlichkeit; er gedenke nicht dahin zu kommen, weil sein wichtigstes Geschäfft dermalen sey, gar kein Geschäfft zu haben, noch anzunehmen, sondern in Ruhe zu leben.

Es ist kein geistlicher Ordensstand (so streng als man ihn denken mag) der nicht auch einige Recreationstunden zuläßt. Sogar die Kartheuser

(diese erbauliche Einsiedler, so bisher noch niemals einiger Verbesserung bedörften) haben ihre Spatziertage. Man weis, daß der Engel der Schulen, der heilige Thomas, mit seinen Gesellen gelacht, und daß er die physikalische, wie auch chymische Versuche des großen Alberts mit Vergnügen angesehen. Hat es am Ende nicht auch einem heiligen Franciscus von Sales kurze Spielpartien mitzumachen beliebet? Alles dieses stehet sehr wohl bey einer wahren Tugend und Frömmigkeit beysammen. Bossuet trug kein Bedenken, in der Trauerrede auf die Königinn von Engelland einfließen zu lassen, daß sie sanftmüthig, verträulich, und ungemein lustig gewesen. Nur der Häucheley oder Scheinandacht kann ein aufgeräumtes Wesen misfallen, denn sie hat vieles von der Tollsinnigkeit und dem unfreundlichen Wesen.

Der treffliche Lami, da er von einer Gemeinde der Geistlichen redete, zeigt, daß in derselben nichts schädlicheres einreißen könne als die Schwermuth; daß ein geistlicher Oberer sein besonderes Augenmerk dahin zu nehmen habe, bey seinen Untergebenen, die zusammen leben, eine durchgängige Fröhlichkeit des Gemüthes, die ein ächt gebohrnes Kind der Liebe ist, beständig zu erhalten. Aber bedörfen wir wohl der Beyspiele? Fühlen wir es nicht selbst, daß ein gutes Gewissen eine Gebährerinn wahrer Freude sey, und daß die Heiterkeit eine ruhige

und

und von Gewissensängsten gesicherte Seele von selbst zu erkennen gebe? Ferner, warum soll die Tugend sich mit der Munterkeit nicht wohl betragen, masseu diese eine Vollkommenheit, vermittelst welcher man über den Verdruß zu siegen, und eine lächelnde Miene alsdann anzunehmen lehret, wann die Menge der Widerwärtigkeiten uns darnieder schlagen will?

Wer würde den Menschen die Weisheit lieblich genug anpreisen können, wenn man dieselbe nicht unter einer holden Anmuth darzustellen wüßte? Man wird in Erblickung einer finstern Stirne schüchtern gemacht, dergestalt daß die Frömmigkeit selbst zu ihrem Vortheile allen Reizungen aufbiethen muß, die Herzen an sich zu ziehen, und vollkommen zu gewinnen. Der heilige Paulus sagt, daß er sogar den Narren verbunden sey. Er wußte sich nach denselben anzuschicken, um sie zur Wahrheit zu überführen. Fort also mit traurigen und verdrossenen Blicken. Fälschlich hält man sie für Anzeigen eines weisen und klugen Verstandes; scheußliche Gespenster sind es, welche die Tugend lächerlich machen, welche die jungen Leute dem tausend nach von ihrem guten Vorhaben, sich zu bekehren abwendig, und die Kloster selbst zu einem gräßlichen Kerker der Traurigkeit und des Misvergnügens machen. Die Munterkeit flößt ein sicheres Vertrauen ein, und dieses Vertrauen ist der Schlüssel, der die Herzen aufsperret, ein Magnet,

der die Seelen anziehet, und ein Stral, der den Nebel verschwinden macht.

Allein um so gründlicher zu wissen, ob die Munterkeit wesentlich mit der Tugend sich einverstehe, wollen wir sehen, was eigentlich diese Tugend sey, von welcher die Welt so viel Wesens macht, und die doch nur wenigen bekannt ist. Das blinde Heydenthum kannte dieselbe ihres herrschenden Hochmuths wegen nur von weitem, und ehrte sie also nur im Schatten. Das Christenthum hingegen, welches dieselbe als ein ihr anererbtes Eigenthum besitzt, stellt sie uns als das Leben der Seele vor, und als ein Gepräge der unermeßlichen Gottheit selbsten. Ihre Gedanken sind heilig, ihre Begierden keusch, ihre Gesinnungen erhaben, ihre Begriffe himmlisch. Sie lehrt und flößet nichts anders ein, als die Liebe Gottes, die Verläugnung seiner selbst, und das Heil des Nebenmenschen. Sie ist standhaft ohne Unbeugsamkeit, demüthig ohne Niederträchtigkeit, edelmüthig ohne Praleren; herrlich ohne Stolz; zärtlich ohne Weichlichkeit; sanftmüthig und liebreich ohne Verstellung. Sie nimmt alle Gestalten der Liebe an, sogar ihren Feinden kömmt sie liebenswürdig vor. Die Wohlthätigkeit tritt derselben vor; die Ehrenstellen begleiten sie zur Seite; die Glückseligkeit folgt ihr auf dem Fuße nach. Alle Hindernisse räumt sie entweder mit vorsichtiger Klugheit, oder mit gelassener Ergebenheit aus dem Wege.

Alle

Alle Begebenheiten macht sie sich zu nütze, entweder mittelst der Mäßigkeit oder mittelst des Glaubens. Aller Thränen trocknet sie entweder durch ihre Freygebigkeit, oder durch guten Zuspruch, ab. Aller guten Werke macht sie sich theilhaftig, entweder aus pflichtmäßiger Schuldigkeit, oder aus großmüthiger Liebe. Mit einem Worte: Die Tugend ist Gott und dem Nebenmenschen alles. Sie erbauet auf Erden, und herrschet im Himmel. Und in der That hat ihr Thun und Lassen etwas sonderlich angenehmes, und ihre Sprache ist eindringlich. Sie erkennet, daß sie von einem Gesetzgeber ausgehet, dessen Joch süsse, und dessen Bürde leicht ist. Sie beeifert sich, nichts als Milde und Wohlthätigkeit an ihr wahrnehmen zu lassen. Sie weis, daß die ewige Wahrheit zweydeutige Herzen verflucht; sie bedient sich nur solcher Ausdrücke, welche die Aufrichtigkeit selbst im Munde führt; sie weis, daß das Gesetz nichts nachdrücklichers erfordert als ein gutes Gewissen, und die Ruhe der Leidenschaften; eben darum lächelt sie immer, eben darum ist sie so still und gelassen.

Nun, auf obige Schilderung hin, wer zweifelt wohl, daß die Munterkeit eine unabsonderliche Gesellinn der Tugend sey, und daß jene dieser die Herzen zu gewinnen und sich einzuschleichen treuliche Hände biethe? Nein! warum sollte die Tugend nicht fröhlich seyn? Die Tugend, welche Gott allein, sonst nichts, fürchtet;

tet; die sich nach allen Zeiten, nach allen Orten, nach allen Vorliegenheiten bequemet; die Tugend, so die Laster hasset, ohne den Lasterhaften feind zu werden; die Tugend, welche nur die Unbilde vergißt; welche das Vergnügen, jemand Gutes zu thun, in der lebhaftesten Stärke fühlet, welche so viele Bewegungsgründe zu Ausübung der Geduld und der Liebeswerke in ihrem Busen findet, das höchste Glück in diesem Leben schon genießt, und die ewige Glückseligkeit nach dem Tode unveränderlich hoffet.

Ein Unglück ist es also für die sonst tugendhafte Personen, die entweder von Natur, oder ihrer angenommenen Lebensart nach, traurig und schwermüthig sind, wenn sie nicht so viel Muth haben, ihre langweilige und unlustige Lebensart zu verbessern; man flieht dieselben, weil ihr Gespräch und Umgang etwas rauhes und abgeschmackes an sich hat.

In der Kunst, andere zu überzeugen, und vollkommenen Beyfall zu erlangen, kömmt man nicht eher zum Zwecke, als mit einem sanften und huldreichen Wesen. Wo Stirne und Augen einen innerlichen Verdruß oder eine Traurigkeit ankünden, da verschließen sich die Herzen der Zuhörer, am wenigsten aber giebt sich der Verstand gefangen. Eine jede Gemeinde wünscht sich ein munteres und gütiges Oberhaupt von einer freundlichen Gesichtsbildung. Die Erfahrung

selbst lehrt uns, daß nur Menschen von solcher Beschaffenheit in der Regierungskunst es am weitesten bringen. Man ist besorgt, ihnen nicht zu misfallen; man läßt sich durch ihren Umgang gewinnen, so daß dieselbe alles, was sie nur wollen, auszurichten vermögend sind, ohne dafür angesehen zu werden, als ob sie es so gewollt hätten; eben wie uns ein schöner Tag (also zu reden) wider unsern Willen zum Spatziergange reizet und Anlaß giebt.

Insgemein sind hernach muntere Leute weniger zornmüthig und weniger eigennützig, eben darum führen dieselben den Regimentsstab sanfter und gelinder. Hingegen quälen strenge und harte Köpfe diejenigen, so mit ihnen zu thun haben, und fordern eine Pünktlichkeit, welche sich auf die geringsten Kleinigkeiten erstreckt. Eine gesetzte Munterkeit ist fast ein untrügliches Zeichen eines rechtschaffenen Gemüthes. Ein muntrer Geist schauet aus einem lächelnden Angesichte gleichsam als unter einem Schleyer hervor. Ich habe mir die Anmerkung gemacht, daß bey Eheleuten, die beyderseits aufgeräumten Wesens sind, die Einigkeit vollkommen zu seyn pflege; und wiederum, daß ein Hausvater, der immerhin lustig und fröhlich, allzeit Gesinde genug bekömmt, so ihm mit Freuden dienet. Außer dem, und da der Tugend nichts mehrers im Wege steht, als der Hochmuth, so kann man den sichern Schluß machen, daß die Fröhlichkeit

sich wunderselten mit einem rohen Wesen paare. Begebe man sich nur unter einen Haufen Leute, sehe man sich um, derjenige der uns recht freundlich empfängt, und am liebsten redet, wird der aufgeräumteste seyn. Der vortreffliche Vauvenargue (das ich nicht genug bedauren kann) stehet für das Widerspiel in seinem ausgemachten Werke, **Einleitung des menschlichen Verstandes** rc. Er behauptet darinn, als ob lustige und muntere Leute insgemein etwas eitlers gesinnet seyn als andere. Zu allem Glücke giebt er seine Meynung für keine untrügliche Wahrheit aus. Die Erfahrung kömmt mir zu statten, und ich glaube, daß sein Ausspruch in einer Sache, die schon so viel als ausgemacht ist, nichts abändern könne. Die angebliche Eitelkeit würde nicht lange dauren, wenn sie nicht von der Ernsthaftigkeit unterstützt wäre.

Diejenigen, so behaupten wollen, daß die Tugend und die Fröhlichkeit sich nicht zusammen schicken, kannten weder die eine noch die andere. Nicht nur allein kann man lachen, ohne den Wohlstand zu beleidigen, sondern auch spaßhaftig seyn. Plato, Diogenes, Socrates fanden keinen Anstand zu scherzen, und die ihr Leben beschrieben haben, konnten kaum genug von ihren lustigen Streichen auf die Bahne bringen. Allein lasset uns ehrwürdigere Männer anführen. Franciscus von Assis, dieser so abgetödtete Heilige, welchen man als ein Muster der allerstrengsten

strengsten Buße vorstellt, machte in Mitte eines abgehaltenen Kapitels die Person des Bruder Elias, seines Ordensgenerals, dergestalt nach, daß er bey allen Umstehenden ein Gelächter erweckte. Wissen wir nicht von Benedictus dem XIV, dem bey allen Völkerschaften so beliebten großen Pabst, dessen Wandel zu allen Zeiten untadelhaft gewesen, daß er die artigsten Einfälle gehabt, und mitten unter den ernsthaftesten Gesellschaften einige lustige Schnacken auf die Bahne gebracht? Rom ergötzt sich noch an seinen so spaßhaft als sinnreichen Gedanken; sie sieht dieselben noch als witzige Einfälle eines Mannes an, der die Anmuth mit der Religion zu paaren, und die Tugend so artig als schätzbar vorzustellen wußte.

Ich bilde mir leicht zum voraus ein, daß die Andächtlerey, welche immer mit thränenvollen Augen, mit gesenktem Haupte, mit matter und halbgebrochner Stimme sich vernehmen läßt, dergleichen Beyspiele nicht gutheißen werde. Ist aber ersagte Andacht eine wahrhafte Tugend oder vielmehr Gleißnerey zu nennen, welche letztere der Heiland verdammet, da er uns zu beräuchern und zu waschen befiehlet, aus Beysorge, ein gar zu eingefallenes Angesicht möchte die Bußfertigkeit in übeln Ruf bringen. Es giebt ein gewisses Schattenbild der Gottseligkeit, welches vielen ehrlichen Leuten die Augen verkleistert, jenen nämlich, derer nicht gar zu durchdringen-

der Verstand das Wahre von dem Falschen nicht allemal richtig unterscheiden kann. Ueble Argwöhne, und fast ohne Ursache genommene Aergernisse sind die Geburt dieser Scheinandacht. Ein freyes Lachen über eine nicht wohl gefaßte, oder wider den rechten Verstand angebrachte Rede, heißt schon bey einigen, kein guter Christ seyn. Diese wissen nicht, daß die Wahrheit zu ihrer Aufrechthaltung der Fabeln wohl entbehren könne, ja gar dieselben verwerfe. Also hatte der Don Quichotte der Prediger (jene sinnreiche Stachelschrift, so in Spanien wider die schlechten Prediger in Vorschein gekommen) dieselben vielmehr aufgebracht, als unterrichtet oder gebesseret. Also wurde auch die Schrift des berühmten Mascaron, Bischofs zu Agen, über ebendiese Materie, übel aufgenommen, und fast für ketzerisch angesehen. Indessen, gleichwie Fleury in seiner Kirchengeschichte unverbesserlich anmerkt: „Was liegt es der Religion daran, „ob der heilige Apostel Jakob jemals in Spa„nien, ob die heilige Magdalena jemals in die „Provinz in Frankreich gekommen oder nicht? „Ebener massen, ob man an der Geschichte des „heiligen Gregorius sowohl als an der der hei„ligen Margaretha zweifle?„ Allein, wir lieben die Fabeln dermassen, daß man einen für keinen guten Christen hält, der nicht alle Lebensgeschichten der Heiligen oder Legenden glaubt.

Nichts

Nichts ist den Menschen nothwendiger, als denselben die Religion im Großen zu zeigen, das ist, frey von gewissen zufälligen Dingen und Kleinigkeiten, mit welchen dieselbe eine Scheinandacht beschweret. Wer über gewisse andächtige Fabeln und lächerliche Gebräuche, welche die Kirche selbst verwirft, und die eine elende Frucht des Aberglaubens und der Unwissenheit sind, lacht, der giebt zu verstehen, daß die Andacht in der Wahrheit bestehe, daß die Religion sich aufrecht zu erhalten nur ihrer allein bedarf, und daß die Misbräuche zu keinen Zeiten ein Gegenstand ihrer Ehrerbiethung gewesen seyn. Ein Scherz kann zuweilen eine Sprache der Tugend seyn. Wir lesen im Buche der Schöpfung, daß Gott nach der Sünde zu Adam scherzweis gesagt: **Sehet nun den Adam, wie er uns auf einmal gleich geworden ist!** Ueber dieß, wem ist wohl unbekannt, daß der Weltheiland den Wandel der Pharisäer zum öftern scherzend durchgelassen habe, ob er gleich ihr Ansehen in Ehren zu halten befohlen hat? Man kann daher, ohne Verletzung der Religion über jene Gebräuche und übertriebene Handlungen spotten, welche dieselbe verwirft; und dieses ist oft ein Mittel, die Ketzer und Freygeister zur Wahrheit zu bringen, als welche öfters in dem irrigen Wahne stehen, als ob wir so abgeschmacke und unterschobene Dinge ehreten, oder gut hießen.

Setzen wir dem noch bey, daß nur tugendhafte Personen allein eines wahren Vergnügens fähig sind. Ihr zu allen Zeiten gerechte Seelen tretet allhier auf, und gebt uns jene unaussprechlich reine Herzenslust zu erkennen, welche alle Hoheiten und alle Schätze der Welt uns nicht verschaffen können! Nein! war nicht euer so ruhig und sicher gehendes Gewissen die Quelle eurer unschuldigen Zufriedenheit, welche nur Aufrichtigkeit und Frieden verkündiget? Ist es nicht wahr, ihr fandet in euch selbsten die Glückseligkeit, welche die Welt zwar stets sucht, aber nicht finden kann? Ist es nicht wahr, da ihr immer heiter, immer fröhlich waret, was wußtet ihr von den Verdrießlichkeiten eines widrigen Geschickes, von der Unlust, und von aller unserer Bitterkeit?

O wenn die Tugend im Herzen einmal die Oberhand hat, wenn sie vollkommen Meister geworden, dann schmachtet die Seele nicht mehr so, dann athmet sie viel freyer aus; die Sinne bekommen ein reineres Gefühl, das Antlitz selbst erheitert sich so, wie ein Rosenknopf sich bey dem ersten Sonnenstrale öffnet, und nach den wenig und mehrers aufgeschlossenen Blättern, und der Lebhaftigkeit der Farbe unsere Augen bezauberet. Niemals ist die Laune zu einer Richtschnur und Bestimmung seiner vorhabenden Handlungen bey einem tugendhaften Menschen geworden. Scheint diese bisweilen nicht aufge-

weckt genug zu seyn, so ist er nur in sich selbst gegangen, um neue Gesinnungen der Gütigkeit und des Edelmuths, so ihn auf das neue bey der Welt in Achtung bringen, zu äußern. Ein solcher Mann weis von keinem Sturme, als jenem der Meereswellen, ja er wird mitten im wildesten Ungewitter eine unzaghafte Zufriedenheit an sich blicken lassen.

Aber auch die Gerechten vergießen Thränen, wird man mir aus der Schrift, als welche öfters von ihren Seufzern redet, einwenden. Ja! ich gebe es zu. Aber welche Thränen? Thränen, so die allerkostbaresten Tröstungen nach sich ziehen. Thränen, welche Gott allein quellen siehet, und die einer Gesellschaft niemals zur Last fallen, außer es fordere die Liebe Uebungen eines zärtlichen Mitleidens: Thränen, welche die Hoffnung abtrocknet, so dieselbe vergießen: Thränen, welche die ewige Seligkeit einärndten werden, und welche allhier nicht anders fließen, als um in dem ewigen Leben wieder gesammelt zu werden: Thränen endlich, welche das fressende Feuer der Leidenschaften erlöschen, und unsere Seele viel reiner und herrlicher machen.

O unvergleichliche Tugend! Du bist zu allen Zeiten aus den Gesichtszügen zu erkennen! Wie solltest du keine Gefährtinn der Fröhlichkeit seyn, nachdem die wahre Freude eine Gabe

des heiligen Geistes ist, da Gott selbsten denjenigen, so ihm getreulich dienen, unendliche Tröstungen verheißen, nachdem der Herr uns erkläret, daß sein Joch süß und leicht, und daß er denjenigen liebe, der mit Freuden Almosen giebt! Es werden die Cherubinen und Seligen uns aus keiner andern Ursache lächelnd vorgestellt, als weil man weis, daß die Tugend allen ihren Reiz auf ihren Lippen herumgestreuet: und die Kirche hält keiner andern Ursache wegen Freudentage, Jubel- und Lobgesänge, als weil es gebothen uns in dem Herrn zu erfreuen.

Die Türken, wenn man sie hier anführen darf, bitten Gott, so oft sie ausreisen, daß er sie vor allen traurigen und niedergeschlagenen Wandersleuten bewahren wolle. Dieses ist ein weises Gebeth, ob es schon in dem Alcoran stehet. Allein, an statt daß wir uns in diesem Lügenbuche umsehen, wollen wir die heiligen Bücher öffnen. Tausend unterschiedliche Stellen im Prediger, und in dem Buche der Weisheit verwerfen die Traurigkeit, und es ist nur gar zu wahr, daß dieselbe zuweilen eine der gefährlichsten Versuchungen ist. Sie gießt so viel der bittersten Säfte in den Leib aus, daß der Mensch aller seiner Pflichten und Obliegenheiten gänzlich vergißt, und in einer betrübten Zaghaftigkeit oder Verzweiflung einschlummert. Niemand kann die Einsamkeit weniger ertragen, als ein melancholischer Mensch. Die Munterkeit hingegen hält

den

den Menschen aufrecht, zerstreuet die traurigen Einfälle und böse Gedanken; sie weis sich mit Vergnügen in den allerunschuldigsten Dingen zu beschäfftigen. Sie besitzt die Kunst, im Mangel einer lustigen Gesellschaft von Freunden, entweder durch den Gesang eines Vögeleins, oder durch Betrachtung einer schönen Blume, oder durch einen Spatziergang, oder durch eine anständige Arbeit sich zu unterhalten. „Man giebt „der Andacht die Schuld, (sagt Fleury in seiner Abhandlung vom Studieren) „ daß sie die „Leute traurig mache, weil man in der That „an vielen, so sonst für fromm gehalten werden, „einen sehr übeln, widerwärtigen und wehemüthigen Sinn wahrnimmt. Allein, so ist der „Geist des wahren Christenthums nicht beschaffen. Er ist ein Geist der Sanftmuth und der „Freuden; und die Schwermuth wird von den „ältesten Geistlehrern unter die sieben oder acht „Quellen der Haupt- oder Todsünden, gleich dem „Frasse und Füllerey, Unkeuschheit u. d. gl. „gerechnet.„ Nach allem dem müssen wir glauben, daß man dem Menschen nur durch ein holdes, freundliches Wesen gefallen könne, und daß die Weisheit für den Gerechtesten kein höheres Lob ersinnen können, als daß sie von ihm ausgesprochen, wie er bey Gott und dem Menschen über alle massen beliebt, und geliebt werde.

Fünftes Hauptstück.

Die Fröhlichkeit ist die Seele einer ganzen Gesellschaft.

Die ganze Natur ladet uns zu dem Genusse der Vortheile eines geselligen Lebens ein: die Vögel suchen einander auf, die Bienlein versammeln sich, die Bäume schlingen die Aeste in einander, die Flüsse eilen nach dem Meere, sich alldort zu vermischen, und der ganze Zusammenhang dieses großen Weltgebäudes erhält sich nur durch die anziehende Kraft aller seiner Theile, als welche ein Vorbild unserer Vereinigung seyn sollte. Herrschte die Munterkeit in dieser unschuldigen Republik nicht, o! welch ein verändertes Aussehen würde nicht alles gewinnen? An statt des annehmlichen Frühlings, welcher alle Gegenstände belebt, würde alsobald eine traurige Witterung anrücken, welche den Lauf der Flüsse sperrete, die Vögel kleinlaut machte, den Auen ihre grüne Decke, wie dem Garten die Mannigfaltigkeit der Blumen raubte. Nicht minder würde unsere Einbildungskraft erkalten, unser Herz aus Bangigkeit sich verschließen, unsre Seele einschlummern, woferne eine gewisse Fröhlichkeit (welche man die Triebfeder der Gedanken nennen kann) uns nicht zu uns selbst sowohl

wohl als zu andern wieder kommen machte, und in seiner Art wieder verjüngerte.

Wenn das Angenehme der Gesellschaft zu genießen nichts weiter erfordert würde, als zusammen zu kommen, und einander unter die Augen zu sehen, so würden wahrhaftig die Engelländer die allergeselligsten Leute seyn; Denn in welchem Lande diese sich befinden, suchen sie einander auf, also, daß sie zu keinem andern Ziele und Ende zu reisen scheinen, als wiederum Engelländer anzutreffen. Allein, dieß ist noch nicht zulänglich; eine Geist, eine Sprache, ebenderselbe Ton, eine gleiche Art, alles dieses macht das Lobenswürdige der Gesellschaft aus, und alle diese Eigenschaften vermögen nur eine philosophische Munterkeit einzuflößen. Man verliert sich selbst meistentheils in großen Zusammenkünften, weil die schönen Einfälle von dem gar zu sehr vordringenden Eigennutze, von der gar zu großen Lebhaftigkeit der Leidenschaften hier ins Gedränge gebracht werden, und der Geist sich zu zeigen und zu entdecken verhindert wird.

Einige schämen sich vertraulich heraus zu gehen, andere tragen Bedenken, sich heraus zu lassen; einer studiert bey sich selbst, und was er hiervon hören läßt, sind trockene Worte, woraus wir weder was neues, noch was aufmunterndes vernehmen.

Wahr

Wahr ist es, daß ein kluger und zugleich munterer Mann sich nicht gleich bloß giebt. Die Welt, jenes wunderliche Mischmasch der seltsamsten Meynungen und Vorurtheile, erfordert viele Ueberlegung und Aufmerksamkeit. Es ist sehr leicht mit einerley Gespräche bey diesem Haufen Leute für einen lustigen und muntern Kopf, bey einem andern aber für einen Narren angesehen zu werden. Der hauptsächliche Vortheil besteht darinn, daß man sich in jene Personen, die man öfters besucht, zu schicken wisse, und nicht mehr Fröhlichkeit an sich blicken lasse, als es nöthig ist, sich zu erkennen zu geben, ohne inzwischen eine Eigenschaft der Seele zu verheelen, die ein jeder vernünftiger Mann als was ausnehmendes bewundern muß.

Die Menschen sind nicht gesellig, wenn sie nicht fröhlich sind. Nehme man dem Franzosen seine Leutseligkeit hinweg, so wird in seinem Umgange auch das freye Wesen, das demselben sonst so natürlich ist, nicht mehr zu sehen seyn. Betrachte man denselben in den Städten und auf dem Lande, betrachte man seinen Lebenslauf Stück für Stück, in seinem Spazierengehen, in seinen Unterhaltungen, Spielen, u. d. gl. man wird gestehen müssen, daß seine Munterkeit der Gesellschaft allein den Werth beylege. Der Franzos tröstet sich in seinem Kummer und Verdruße mit Singen. Dieß ist ein glückseliges Mittel dafür, daß man sich von darum nicht

einbilden kann, weil man es nie erfahren hat. Paris, eine halbe Welt, hat keinen andern Vorzug vor London, Groß-Cairo, Pekin und andern Städten dieser Welt, als weil derselben Inwohner durchaus lustiger sind, und sich über die mindeste Kleinigkeit erlustigen können. Daß ihre Einwohner täglich neue Moden erfinden, allerley Scharteċken ausfliegen lassen, sich zu einem ergötzenden Schauspiele alles dessen, was sie sehen und verstehen, aufwerfen, daran ist nichts weniger, als der Eigennutz (denn die Franzosen sind nichts weniger als eigennützig) sondern der angebohrne Trieb zu einer unstörlichen Lustbarkeit schuldig. Man findet nirgends als bey ihnen jene bezaubernde Spatziergänge, wo die Gesichter sich gleich den Blumen aufschließen, und der Geist scherzweise philosophirt. Bey den geringsten Sonnenstralen, die hervordringen, auch bey sehr roher Witterung, sammelt sich ein Schwarm Leute von jedem Stande und Alter, um sich zu ermuntern, und der Einladung, so ihnen ein schöner Tag zu machen scheint, mit gleichem Eifer entgegen zu gehen.

Es ist mir nicht unbekannt, daß die Ausländer diese Munterkeit der Franzosen öfters für eine Leichtfertigkeit oder Ausgelassenheit auslegen wollen: allein letztere werden genugsam gerechtfertiget, wenn sie auf diejenigen deuten, die es ihnen nachzumachen alles Ernsts sich angelegen seyn lassen. Ein jeder Fremder reiset mit größter Lust

nach

nach Frankreich, und er reißt sich unter dem Bedinge, einandermal wieder zu kommen, von diesem gelobten Lande los. Ueber diesen Artikel kann man einen unlängst gedruckten Brief von der Munterkeit der Franzosen, der mir nur aus den Zeitungsblättern bekannt ist, mit Lust nachlesen.

Wüßte ich die so natürlich als kurzweilige Zusammenkünfte, die nicht prächtige, gleichwohl aber freudige Mahlzeiten, die nicht einsame, aber in einer gelegenen Entfernung so ergötzliche Spatziergänge nachdrücklich vorzustellen, so würde ich zugleich zeigen und darthun, daß die Munterkeit, als die Seele aller dieser Ergötzlichkeiten, eine wahre und vollkommene Zufriedenheit einflöße. Diese ist es, die mitten in der Gesellschaft ernsthafter Männer, wie die Sonne durch düstere Wolken hervorstralet, und nachdem sie das Gewölk zerstreuet, giebt sie erst ihren mit Fleiß zubereiteten Reiz zu kosten. Ehrabschneiden und Verläumdungen, jene Abenteuer, so gesellige Gegenden verwüsten, sind nicht unter ihrem Gefolge; denn, weil sie ohne Bosheit ist, so beleidigen ihre Scherze niemand. Daher sucht man dergleichen Leute allenthalben auf, man macht sich ein besonderes Vergnügen, dieselbe zu sehen und zu hören. Erscheinen selbe, sogleich heitern sich alle Stirnen auf, jedermann fühlt, daß ein erquickendes Vergnügen, dessen man zur Zeit bedürftig ist, in seinem Herzen rege werde.

Unvergleichliche Munterkeit! die du weder alber noch unbescheiden bist, und ohne welche große Herren selbst nichts vergnügliches noch tröstliches fühlen! Du hast deine Geburtsstadt mitten in unserm Herzen, und so du dich unsers Geistes bemeisterest, werden wir weder einen Ball noch andere Zurüstungen müheseliger Freuden mehr bedörfen. Wahrhaftig nur die Langeweile hat jene prächtige und unordentliche Versammlungen erfunden, wo man unnützer Weise sich bearbeitet, das Vergnügen mit einem Zwange feste zu halten, wo man Zusammenkünfte anstellt, um recht auszuschweifen, und sich selbst zu vergessen. Dieses ist um so wahrhafter, als ja nichts abgeschmackeres als jene feyerliche Ball- und Tanzfeste, wozu die ganze Stadt, um sich unter einander zu sehen, nachdrücklich erbethen wird.

Das Vergnügen und die Lust, so fast und allein in den Vorbereitungen zu solcher Feyerlichkeit bestehet, ist gemeiniglich alsdann schon vorbey, wann die Kirchweihe kömmt, und die Gäste erscheinen. Man schaut sich um, man läuft, und nachdem man einen großen Haufen Leute umsonst durchgesucht, hat man doch die Munterkeit nicht antreffen können. Man geht von seiner Einbildung betrogen, bestürzt nach Hause, und ist vergnügt, daß man sich selbst wieder zu Hause findet. Eine unverhofft gestrichene Violin, eine von ohngefähr versammelte

Anzahl ehrlicher Bürgersleute, ein ohne Kunst und Vorbereitung angestellter Tanz, sind die Freudenfeste, wo die Munterkeit ihr Vergnügen findet, wo sie frey herausgeht, und sich thätig äußert. Alles, was nach dem Hofceremoniel und Großthun riecht, ist ihr eine Folter, ein albernes Gezeuge 2c. Krystallne Bäche, schattigte Gebüsche, grüne Auen, diese flößen ein Vergnügen ein, nicht aber der Anblick des künstlichen Eises, vergüldeter Wände und Tafeln u. d. gl.

So bald die natürliche Munterkeit in einer Gesellschaft den Vorsitz nicht hat, so bald geht es abgeschmack darinn zu. Man bringt fast immer einerley Sachen vor, und man ist nicht bey sich selbsten. Man erzählt Neuigkeiten auf eine sehr unangenehme Art, und die ganze Unterhaltung ist so, daß man darüber einschlafen möchte. Ein aufgeräumter Kopf, der von einem guten Verstande unterstützt wird, ist mir weit lieber, als ein hochmüthiger Geist, der andere nur verachten, und nichts als erhabene Dinge vorbringen will. Es giebt eine Kunst zu reden, ohne ein Wort zu sagen, und hierzu kann man durch die Munterkeit und Fröhlichkeit gelangen.

Das gemeinschaftliche Leben in der Welt hat seine Maaßregeln, und diese erfordern überhaupt, daß man das Angenehme mit dem Nützlichen vermische. Aber, wie wenig wird diese

Vor-

Vorschrift beobachtet? Das heutige Spielen selbst braucht studieren; man lacht, aber mit einer gezwungenen Heftigkeit, da doch die Natur, als die erste Lehrmeisterinn, uns ohne Kunst, von Herzen lustig zu machen, lehret. Das irdische Paradies weiset uns das Vorbild der ersten und vollkommensten Gesellschaft. Adam und Eva erneuerten in einem Sinne und Willen die vollkommenste Eintracht, so der Schöpfer in der neuentstandenen Allheit herrschen ließ. Sie wußten noch keine andere Worte, als welche von dem Herzen aus in den Mund gekommen waren, sie verstunden allein die süße harmonische Kunst, und ihre Stimme mit dem sanften Brausen des Gewässers, und der Winde zu vereinigen. Mit Freuden erinnere ich mich der fröhlichen Gebüsche, wo das erste Paar der Erdbürger von einer reinen und heiligen Freude, welche aus der Tugend entspringt, ganz durchdrungen, das glückseligste Vergnügen, ohne Störung, ohne Reue, ihre Begierden sammt ihren Gedanken einander zu eröffnen, fühlten. Sie fanden von dem geringsten Blatte Gelegenheit die fröhlichsten Gespräche mit einander zu haben, und die unendliche Weisheit zu erkennen, welche nach dem Ausdrucke der Schrift mitten in dieser Erdfläche zu spielen, und unter den Menschenkindern zu wohnen pflegt. Eben das ist es, was wir, so viel möglich, nachahmen sollen, wenn wir die Früchte der Munterkeit, welche das eigentliche Wohl unsers Lebens ausmacht, ruhig genießen wollen.

Man kann nicht glauben, wie viele Gestalten die Munterkeit annehme, in den Gesellschaften eine allerseitige Freude, Zierde und Annehmlichkeit aufleben zu machen, und ein durchgehends merkwürdiges Schauspiel vorzustellen. Hier erzählt sie eine Begebenheit auf das allernatürlichste, da umstaltet sie eine Kleinigkeit, so daß dieselbe alle Aufmerksamkeit verdienet: bisweilen fängt sie zu lachen an, daß jedermann gerne mitmacht und sich ergötzt: dort macht sie den Anwesenden mit einem schönen Gesange einen Zeitvertreib. Mit einem Worte: eine gründliche und aufmerksame Munterkeit hält sich immer in dem Grunde der Seele verborgen, und ist anbey allzeit fertig und geneigt, aufzutreten, auf den ersten Wink ihre Rolle zu spielen, massen dieselbe weder von dem Eigensinne, noch von der Mode, sondern von der Tugend selbst abstammt, und mit der Laune nichts gemeines hat.

Welch ein Unterschied findet sich nicht unter der Aufführung eines lustigen und eines traurigen Menschen! Dieser ist allzeit mit andern misvergnügt, öfters auch mit sich selbst. Er möchte alles Lachen verbannen, er würdigt sich nicht, ein Wort zu reden, besonders, wenn jemand zugegen, der ihm misfällt. Sehe man diese Dame an, sie faltet die Stirne; reden und zanken ist ihr einerley. Sie scheint der ganzen Welt gebiethen zu wollen, und die allerwichtigsten

sten Fragen mit ihrem Machtspruche zu entscheiden. Gleichwohl hat sie nur ihrem Range die Hochachtung zu verdanken, welche man ihr erweiset; da hingegen ein Frauenzimmer, welches sich nach der Gesellschaft anschicket, die Gedanken und den Geschmack zum voraus in etwas erräth, und ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung wird.

Wer ist dieser angebliche Philosoph, der nur ernsthafte und finstere Blicke von sich wirft? der unter einem starren Wesen nicht ein Wort spricht, da man ihm begegnet? Er scheint sich selbst, gleich einer Spinne, auszuweiden, um was unfreundliches wider seine Brüder an Tag zu bringen. Bey einem Gläsgen Champagner-Wein fallen ihm boshafte Ausdrücke ein, und er rühmt sich endlich seines übeln Wesens halber so gut als andere ihres guten Verstandes wegen. Dieser Mann ist ein Urbild, so niemand nachzumachen verlangt, er ist eine Wesenheit, so dem Tiegerthiere näher, als einem vernünftigen Geschöpfe kömmt. Hingegen nimmt jener Weise mit seinen muntern Augen und heiterer Stirne fast jedermann, ohne ein Wort zu reden, ein, er bezaubert gleichsam andere, und bringt alles auf seine Seite. Folglich stellt sich der Geist der Gesellschaft nur unter lächelnden Mienen dar. Er bildet sich nur auf jenen Gesichtern, welche Erbfeinde des Verdrusses und Widerwillens sind.

Fürwahr! der Verdruß, jene Geißel, oder noch mehr zu sagen, jene Betäubung der Seele, den man sich niemals so vorstellen kann, wie er ist, weil er nichts ist, würde in der That alle Gesellschaften einschläfern, wenn nicht ein munterer Sinn sich beeiferte, dieses Unheil zu tilgen. Ich gestehe es, daß es Zusammenkünfte gebe, wo man nicht den geringsten Funken eines aufgeweckten Verstandes blicken lassen darf, und wo das Herz nicht einmal ein Wort zu sagen hat: allein ein jeder wackerer Mann, der sich aufmuntern kann, weil es seyn muß, oder weil es ihm die Vernunft anräth, ist geschickt, aus allen Gesellschaften nach der Zeit und Gelegenheit einige Vortheile zu ziehen, und dieß zwar mit einer seinem Alter und Stande angemessenen Bescheidenheit. Ein Geistlicher z. B. muß jederzeit eine gemäßigtere Munterkeit blicken lassen, als ein Weltmann, und ein großer Staatsbedienter darf nicht so frey lachen, wie der gemeine Mann, wiewohl sowohl der eine als der andere sich lächerlich machen, wenn sie eine gewisse Ernsthaftigkeit an sich nehmen, welche der Unverständige als eine Zulage ihrer Würde betrachten sollte. Eine aufgeheiterte und fröhlich aussehende Miene schickt sich für alle Stände. Dieß ist überhaupt das angenehmste Geschenk, womit man die Anwesende am leichtesten beehren kann. Die weise Vorsicht wollte die Menschen zusammen fügen, nicht daß sie Verdruß und lange Weile einander verursachen, sondern daß sie das

Angenehme der Geselligkeit und der Freundschaft genießen sollten.

Es giebt in dieser Welt ein doppelt geselliges Leben; ein sonderliches und ein allgemeines. Das erste gestaltet sich in uns, wenn wir unsern Gedanken, Begierden und Einfällen freyen Zügel gestatten, und uns selbst mittelst dem Gedächtnisse und der Einbildungskraft eine Unterhaltung machen. Das zweyte, wenn wir uns aus der Einsamkeit begeben, uns mit andern gemein machen, und so zu sagen, uns ins Herz sehen lassen. Ein jeder Mensch, der von dieser gedoppelten Gesellschaft nichts weis, oder sich derselben wechselsweis nicht bedient, beraubet sich eines sehr großen Vortheils. Die Worte und die Gedanken sind die Bande, womit der Mensch sowohl an sich selbst, als an andere seines gleichen gefesselt wird. Beyde macht uns die Munterkeit gleicher massen werth und kostbar. Es ist so angenehm als nützlich, dasjenige, was man reden will, zuvor bey sich zu überlegen, und nichts von sich auskommen zu lassen, was man nicht wohl erwogen hat. Eine weise Seele sieht die Sache, nach genauer Betrachtung, reiflich ein, und trägt dieselbe in der natürlichsten Gestalt mit besonderer Anmuth vor.

Nur wenige Personen verstehen sich auf den Geist, und das Wesentliche der Gesellschaften, auf den Geist, der allzeit gefällig, niemals nie-

derträchtig, der sich nach der Zeit, und nach dem Orte anschickt, der die Lebensart, den Stand, wie auch die besondere Gemüthsbeschaffenheit derjenigen auskundschaftet, mit denen er umzugehen hat. Ein solcher weis, daß die Welt ein erbärmlicher Mischmasch der Unwissenheit, der Wissenschaft, der Trägheit und der Lebhaftigkeit, von Lügen und Wahrheit, von Hoffart und Niederträchtigkeit, von kurzweiligen Sommertagen und langen Winternächten sey. Gleichwohl bringt er sich zwischen diesen Klippen fort, ohne den Kopf zu zerstoßen. Er weis, daß man einander nur aus Langweile besuche, nur aus Bosheit einander beobachte, nur aus Gewinnsucht spiele, daß man einander nur des Eigennutzens willen zu lieben pflege, und er hat in allem, was er thut und denkt, keine andere als hohe, und der Vernunft gemäße Beweggründe.

Alle in diesem großen Weltgebäude schwebende Seelen, sollten, also zu reden, so fest als eine Kette in der Art ihrer Vereinigung zusammen halten. Allein zum Unglücke entweder wegen seltenen Moden, oder wegen Zerschiedenheit der Religionen, oder aus Eigensinne, oder wegen Vorurtheilen hängt ein jeder nur an sich selbst, oder vielmehr an seinen Leidenschaften. Zudem nagt der Humor, jenes entweder langsame oder scharf um sich fressende schnelle Gift, der Verdruß, welcher uns hier und da zusetzt, heimlich untergräbt, auf einmal überrascht, und

in die Wuth bringt, beständig, und so an unserm Verstande und Herzen, als ob alles unter und über gekehrt werden müßte. Einer unseligen Frucht der Galle, des Geblüts, bisweilen auch der Gewohnheit ist es zuzuschreiben, daß der Mensch bald entrüstet, bald zanket, bald schwermüthig, bald da sitzt ohne zu wissen wie, und warum; wenigstens, wenn die Munterkeit dieser Demmerung nicht zu Hülfe eilet, dieselbe mäßiget, oder endlich gar zerstreuet. Dieses einzige Mittel verbessert den Humor, dessen üble Folgen oft am meisten zu besorgen stehen. Kein Mensch geht gerne mit Leuten von einer widerwärtigen Gemüthsart um. Wer angenehm und liebreich ist, der scheint, nach dem Ausdrucke der Schrift, zur Gesellschaft gleichsam gebohren zu seyn.

O! wie läßt es nicht so gut, eine vernunftmäßige und fröhliche Gesellschaft von Leuten mit anzuschauen, derer Gesinnungen ihrem Witze den Werth streitig machen, derer Vorträge als eine Geburt erlaubter Freyheit so wichtig als ergötzend sind, und bey den Zuhörern Freude und Vergnügen verursachen. Alsdann ziehet man den Schleyer und die Verhüllung ab, man theilt sich einander mit, und es scheint, als hätten wir nur ein Herz und eine Seele. O! wenn es möglich wäre, sich aller Orten einzufinden, wo eine ehrbare Fröhlichkeit die Gemüther belebet, würden wir uns einbilden, in ein neues gülde-

nes Weltalter versetzt zu seyn, und wir würden darbey eine süssere Luft, als jene des Frühlings ist, einathmen können.

Des Zankens oder Disputirens ist schon ein Ende gemacht, wo die Munterkeit herrschet; denn da giebt es keinen widersprechenden Eigensinn. Ist man nicht ebenderselben Meynung, so erklärt man sich ohne Anzüglichkeiten, ohne erbitterten Hochmuth; Schmählereyen, heimliche Winkelzünfte, unrichtige Gassenzeitungen finden nur bey schwachen Geistern und kleinmüthigen Seelen, so die Unruhe und die Schwermuth über sich herrschen lassen, Platz und Gehör. Es geschiehet täglich, daß ein aufgeräumter Mensch auch die ihm ernstlich gemachte Vorwürfe, ja sogar wirkliche Unbilden, in einen lustigen Scherz einkleidet, dafür aufnimmt, und durch eine solche unschuldige List Misverständnisse und Uneinigkeiten vermieden bleiben macht. Die Töne der Munterkeit sind den Stimmen einer italiänischen Musik gleich, welche eine Seele in eine Entzückung versetzen.

Da die Gesellschaften weder Wirkungen des kahlen Eigensinnes, noch ein Geschäffte von einem Augenblicke, sondern ein Erfolg der Nothwendigkeit des Besuchs, der Mahlzeiten, mit einem Worte, des ganzen menschlichen Lebens sind, als ist man unlustig, wenn das Vergnügen, einander zu sehen und hinwieder gesehen zu werden,

sich

sich nicht alsobald auf der obersten Fläche der Seele (ich meyne auf einem muntern Angesichte) in vollkommenster Lebhaftigkeit zu Tage legt. Dieses mag die Ursache seyn, warum gewisse um die Bezahlung bestimmte Gastmahle, die man sucht, und auch anrühmt, insgemein langweilig und verdrießlich fallen. Nachdem man einige Zeit ohne sonderliches Vergnügen gespielt so läßt man sich mitten unter die Leute nieder, die man zuvor nie gekannt, und gleichwie man, ohne sich zu besinnen, schwätzt, also ißt man ohne Appetit, bis man wieder nach Hause kömmt, und zu einer Zeit zu Bette geht, wo der mehreste Theil der Menschen schon wieder wachet. Ein witziger Kopf muß andere ohne Gewalt oder Zwang zum lachen zu bewegen suchen, und dieß mit einer Art.

Es war ein altes Vorrecht unserer Väter (welche vielweniger durchtrieben waren als wir) alle Verstellung, alles gezwungene Wesen aus ihren Zusammenkünften vollkommen zu verbannen. Damals vereinigte eine allgemeine Freude und herzliche Aufrichtigkeit alle Geschlechte, denn es war die alte Redlichkeit noch eine gangbare Münze. Wahr ist es, ihre Mahlzeiten hatten weder jene weitaussehende politische Staatsfigur, noch jene ausgesuchte Leckerbißgen, womit unsre Tafeln prangen, ein natürlich munteres Wesen herrschte gleichwohl bey denselben. Herzen und Augen stunden offen, so daß aller unserer ge-

würzten Scherze unerachtet, die fröhlichen Lieder der Alten nun nicht mehr von uns nachgesungen werden können. Wenn man gar zu sehr klügelt, benimmt man den guten Gedanken eine gewisse Artigkeit, welche ihnen allen Saft, Kraft und Nachdruck giebt. Eben so verliert das Landleben selbst sehr vieles von seiner Anmuth, wenn man es gar zu sehr gekünstelt haben will. Nicht ein verschlagner, sondern ein munterer und feiner Kopf wird in den freyen Gesellschaften erfordert. Jener macht sich oft durch seinen Eigensinn, durch verächtliche Gebärden, durch bissige Zweydeutigkeiten bezahlt, da indessen dieser allein bedacht ist, allen in allem nachzugeben, und bey jedermann eine Ehre einzulegen.

Die Gesellschaft gleicht einem Rade, welches sich ganz ruhig um seine Achse drehet, wir aber verursachen öfters einen Wirbelwind, wo man weder Ordnung noch Vernunft wahrnehmen kann. Die Dummheit, der Eigensinn, die Eitelkeit, die Freygeisterey, der Unglaube, alles mischt sich hier gleichgültig zusammen, solchergestalt, daß, wenn das Unheil anhält, kein vernünftiger Mann weder lachen noch reden darf. Fürwahr! so lange man jene lebhafte reine Freude, die eine Frucht des guten Gewissens ist, nicht kosten wird, so lang wird man auch in Gesellschaften nicht einig seyn, und die Menschen werden in so lange nichts anders thun, als entweder ihr Daseyn entheiligen, oder endlich auch

vergessen.

vergessen. Das gemeinschaftliche Leben (oder jenes allgemeine Band der Einigkeit, so uns wie Brüder zusammenverknüpfen sollte) erfordert es, daß wir einander mit herzlicher Aufrichtigkeit besuchen, mit freundlicher Sanftmuth besprechen, und mit weislicher Bescheidenheit aufmuntern. Die Tugend selbst muß, um ihre Ernsthaftigkeit zu mildern, eine gewisse Demuth an sich nehmen, sonst scheinet man nur ein ehrlicher Mann zu seyn, in so weit es das Temperament und der Humor zugiebt.

Schließlich ist die Munterkeit von so beständiger Dauer, daß dieselbe auch neben einem Todtengerüste noch Statt und Platz findet. Wie oft hat man schon Leute, ob sie schon in eine Trauer versetzt waren, bey einer lustigen und fröhlichen Gesellschaft ihren Schmerz vergessen, und einsweils mitmachen gesehen? David trieb durch seine Harfe den bösen Geist, womit Saul besessen war, aus. Ein klingendes Instrument macht bey jenen die verfänglichste Wirkungen, welche von einer Tarantula gebissen worden.

Sechs.

Sechstes Hauptstück.

Den Gelehrten ist die Fröhlichkeit besonders nothwendig.

Seneca sagt in seinem Werke von dem Ruhestande der Seele, daß es gewisse Köpfe gebe, welche wie die Felder zu seiner Zeit besamt, angebaut, und im Brache müssen gelassen werden. Durch eine immer anhaltende Arbeit werden beyde erschöpft: und die Seele, welche so gut als der Leib einiger Ruhe und Erquickung, aus Ursache der gar zu zarten Zäsern und Nerven, davon sie abhängt, bedarf, will auch ihren Stillstand und ihr Ausrasten haben. Darum scherzte öfters der weise Socrates mit seinem Söhnchen: Kaiser August machte zu Zeiten mit den Kindern, derer Gestalt und Witz ihn besonders vergnügte, ein Würfelspiel. Domitian brachte täglich einige Stunden mit Mücken stechen zu. Lälius und Scipio, diese so berühmte Männer, belustigten sich, so lang sie sich auf dem Lande aufhielten, mit Suchung der Muscheln und Schneckenhäuser, womit sie gleich den Kindern spielten. Der strenge Cato selbst liebte den Abendtrunk, und machte sich mit seinen Freunden hiebey lustig. Endlich fand der Kar-

dinal Richelieu sein Vergnügen, wenn er zwo junge Katzen mit einander scherzen sah.

Es meldet Cicero in einer seiner Reden, daß, gleichwie die Vögel, nachdem sie ihr Futter gesucht, und ihre kleine Nester ausgebauet, sich mit hin und her fliegen, und herumhüpfen belustigen, also suche auch unser Geist, vom Studieren ermüdet, sich in die freye Luft zu begeben, und eine angenehme Abänderung zu machen. Wer weis nicht, daß Amasis, ein König in Aegypten, als er bey einer Mahlzeit scherzte, und solches ihm sehr übel ausgedeutet wurde, gesagt, daß ein Bogen nicht immer gespannt seyn könne. ꝛc. Man ist zum Nachdenken viel aufgeräumter und fähiger, nach der Anmerkung des klugen Phrygiers Aesopus, wenn man zu rechter Zeit ein Spiel zu machen, um sich zu erhohlen, sich angelegen seyn läßt.

Man muß weiters in Betracht ziehen, daß, da unsere Seele ein eingeschränktes Wesen, dieselbe einer beständigen Anspannung nicht wohl fähig sey; und daß man sich in Gefahr setze, ein Hypochondriacus, oder, welches bey nahe einerley heißt, ein Narr zu werden, wenn man sich selbst keinen Zeitvertreib, oder sonst ein unschuldiges Vergnügen gönnet. Wie oft haben wir es nicht schon erfahren, besonders nach strengerer Arbeit, daß unser Verstand gleichsam in sich selbst verschlungen, uns keine andere Em-

pfind-

pfindlichkeit unseres Daseyns überlassen, als einen schweren Kopf? Um nun nicht zu unterliegen, waren wir schier wider unsern Willen gezwungen, auf eine andere Art Leben und frischen Athem in uns zu bringen: ja wir ergriffen die nächste beste Gelegenheit, lustig zu werden mit vieler Begierde, eben wie jener, so ganz ausgehungert, die erste Speisen, die ihm angebothen werden, begierigst zu sich nimmt.

Je stärker die Anwendung des Geistes gewesen, je nützlicher und erquickender sind die Ergötzungen. Eine wegen gar zu sehr angestrengter Einbildungskraft eingeschläferte Seele denkt nichts, als wie sie sich von einem solchen Zustande los machen, und neue Kräfte sammeln möge. Man nimmt wahr, daß sie mit Ohren und Augen sehr unruhig nach einigen Zerstreuungen und neuen Erfrischungen sich sehnet. Eben wie wir ganz begierig Luft zu schöpfen suchen, wenn wir durch Rauch, oder etwas anders, im Athem holen gehindert worden sind.

Man muß entweder wohl begreifen, was ernstlich studieren sagen wolle, oder man muß unsre Metaphysiker und Algebristen fragen, alsdann wird man uns Recht geben, wenn wir die Nothwendigkeit der Spielstunden auf eine anhaltende Kopfarbeit mit denselben behaupten. Das Studieren (welches tausendmal mehr als die Arbeit eines Baurens, der schwere Last trägt,

und

DEIII3O:DEIII3O:DEIII3O:

und sein Feld pflügt, müde macht) raubt dem Menschen den halben Theil seiner selbst, um die Lebensgeister wirken zu lassen, derer gar zu großer Verlurst nothwendiger Weise nach und nach sich erschöpfen, und austrocknen muß.

Aus der Ursache sind auch der größte Theil der Scribenten, besonders jene, die ihre Einbildungskraft anstrengen, vielmehr halb todt als lebendig zu nennen. Man siehet nur einen Schatten von jenem, das sie wären, wenn sie sich gemäßigter anwendeten; und es ist leicht zu erachten, daß sie zu ihrer Erhaltung eine Aufmunterung des Geistes nöthig haben, weil sie ohnehin ihrer gewöhnlichen Ergötzlichkeiten ungeachtet, nur halben Theils leben. Dieß ist die Ursache, warum diejenigen, so sich dem Studieren widmen, auch in dem strengsten Orden von den täglichen Klosterverrichtungen überhoben bleiben: warum jene, so Kopfarbeit haben, einige Zeit lang hievon aussetzen, und gewisse sogenannte Ferien machen. Die Studierende bedarfen der Munterkeit am meisten, um das gar zu tiefe Nachsinnen auf eine Zeit zu vergessen. Diejenigen, so sich in den Werken des Verstandes und Witzes üben, um ihre Einbildungskraft wieder aufleben zu machen: die Philosophen, um ihre Vernunftschlüsse nicht allzuhoch, noch zu weit hergeholte Begriffe durch die Absonderung zu machen: die Poeten, um angenehme Beschreibungen auszusinnen: die Prediger,

diger, um ihren Zuhörern die Tugend begreiflicher vorstellen zu können.

Man wird vom Denken sowohl als vom vielen Reden müde, und wer die Vorsicht nicht gebraucht, die beschäfftigende Gegenstände aus dem Sinne zu schlagen, der macht sich zu fernerm Nachdenken untüchtig. Sehr leicht werden die Nerven angegriffen; dieß ist ein trauriger Zufall für Leute, so das Studieren nicht lassen können, vor welchem man aber sich gleichwohl durch ordentliche Eintheilung der Stuvierstunden, mit Abwechslung eines angenehmen Lesbuches auf die ernsthafteste Betrachtungen, durch eine ergötzende Unterhaltung auf große Geschäffte und wichtige Sorgen, hüten mag.

Uebrigens, wenn man sich vergißt, und seine Arbeiten ohne Ermunterung fortführet, läßt sich in den Schriften gerne etwas mageres und unangenehm trockenes blicken, welches dem Leser verdrüßlich fällt; statt daß andere Scribenten, so sich zu rechter Zeit lustig zu machen wissen, allzeit mit neuem Vorrathe der zierlichsten Gedanken aufgezogen kommen, und ihren ermunterten Geist mit neuer Lebhaftigkeit ausdrücken. So belebet der Frühling, jene angenehmste Jahreszeit, den Saft der Bäume, und theilt denselben das kräftigste Wachsthum mit, welches sofort in der Blüthe und in den Früchten sich äußert. Die mehresten Werke, so geschrie-

schrieben werden, sind nur in so weit beträchtlich, als wie weit dieselbe mit einer gewissen Anmuth begeistert sind. Das Anmuthige an dem rechten Orte schicklich anzubringen, muß man nichts weniger als ein Menschenfeind oder Einsiedler werden. Man eignet den Gelehrten, die gerne einsam sind, eine schwermüthige Schreibart darum zu, weil ein artiger Umgang ihren Sitten das Rohe noch nicht ausgezogen hat. Auch in den ernsthaftesten Schriften verlangt man heut zu Tage eine reizende Zierlichkeit. Dieß ist so wahr, als wahr es ist, daß die französischen Werke sich unstreitig einen allgemeinen Beyfall erworben haben. Man sucht in denselben, und trifft auch wirklich die Züge der Munterkeit an, welche dieser Nation so sehr angebohren oder eigen sind, und welche verursachen, daß wenn sie auch eine sehr ernsthafte und abstracte Materie behandeln, dieselbe mit solcher Artigkeit an- und ausgeführet wird, daß man dergleichen Schriften mit einem allgemeinen Beyfalle aufzunehmen gleichsam gezwungen wird. Fontanelle würde wahrhaftig keine so reizende Schreibart geführt haben, wenn er nicht selbst eines sehr angenehmen leutseligen Humors gewesen wäre. Die so tiefsinnige und düstere Engelländer gehen immer mit Nachgrübeln um, allein die tiefeste Gelehrsamkeit ihrer Beweisgründe zeigt dem Leser zum öftern nichts anders, als einen seichten Boden leerer Unzulänglichkeit.

Die Munterkeit ist eine bunte Zierde der Schreibart und der Einfälle; sie giebt allem eine gewisse anzügliche und bezaubernde Gestalt; sie räumt alle philosophische Grillen auf die Seite, sie benimmt den Rechnungen das Trockene, den Geschäfften das Verwirrte; sie verwirft unnütze Abhandlungen, pedantische Anführungen, matte Erzählungen; Kurz: mit Beyhülfe eines muntern Wesens ist man ein rechtschaffenes Buch zu schreiben im Stande, und ohne dasselbe thut man nichts anders, als ohne Geschmack vieles zusammen stoppeln, sich Verdruß und vergebens Mühe machen. Der Munterkeit haben wir die **Vielheit der Welten**, das Gespenst, und noch andere Werke, welche eben so scharfsinnig als angenehm sind, allein zu verdanken. Die muntern Schriftsteller haben dieß zum voraus, daß, wenn sie auch nur gemeine Dinge vorbringen, dieselbe, weil man alles liebt, was ergötzet, des Beyfalls schon versichert sind.

Was für ein großer Unterschied zwischen einem aufgeheiterten und einem tiefsinnigen und schläfrigen Scribenten! Jener legt Feder und Bücher bey Seite, ohne darüber ungehalten zu werden; er begiebt sich seines Studierens, und zieht alle Ernsthaftigkeit eines Lehrers aus, nur um viel angenehmes und verbindliches sagen zu können; ja, er unterhält sich sogar mit Nichtigkeiten, wenn es seyn solle. Dieser hingegen steckt in seinen finstern Begriffen ganz vergraben;

ben; er läßt sich es auch anmerken, daß man ihm mit unserm Besuche beschwerlich falle; er theilt nur zur Gnade einige Antworten mit, er versteht uns nur zur Hälfte, weil seine Seele von dem Körper zu weit entfernet ist. Man hat fast gar zwo Seelen in einem Scribenten, der munter und vernünftig ist, zu unterscheiden: die eine lehret, so lang sie schreibt, die andere scherzt, so lang sie sich mit andern unterhält.

Leute also, die dem Studieren ergeben, sind wahrhaftig zu bedauren, wenn sie die süsse Erfrischungsquelle der Fröhlichkeit noch nicht kennen gelernet; sie arbeiten entweder mit Verdruß, oder ersticken ihren Verstand, da sie so sehr sich bemühen, denselben bis zum Aberwitze anzustrengen. Das Studium der Alterthümer und der Rechten ist keiner andern Ursache halben so beschwerlich und mühsam, als weil es die Einbildungskraft durch das starke Nachsinnen gleichsam erstickei. Daher kömmt es, daß die immer lebhafte Franzosen sich beyder dieser Wissenschaften weniger als die Wälschen und Deutschen unterziehen. Die Franzmänner wissen es von selbst, daß ihr Geist, der immerhin zerstreuet seyn will, hiebey weder Ehre noch Vergnügen finden würde.

Nichts ist uns vergnüglicher, als eine recht wohlgerathene anmuthige Schrift zu durchlesen; es kömmt einem vor, als ob man mitten in ei-

ner mit Blumen besäeten Aue spatzieren gienge, und die süssen Einflüsse des Herbsts oder des Frühlings wirklich empfinde. So sind die Werke des unvergleichlichen Fenelons beschaffen. Dieser Prälat, welcher voller Annehmlichkeit sowohl in seinen Schriften, als in seinen Reden war, bewog jedermann gleichsam lächelnd zur Tugend. Fenelon war bey Lebzeiten auch mitten in seiner Trübsal und in seinen Widerwärtigkeiten immerhin eines fröhlichen Thuns und Wesens: man sah eine reine und vernünftige Freudensonne, welche ihn gänzlich durchdrungen hatte, aus seinen Augen hervorleuchten. Ich weis, daß die lustige Genies zuweilen was nachlässigers in ihrer Schreibart sind, inmassen sie weder noch so genau, noch so pünktlich, als die phlegmatischen Scribenten; ist es aber nicht besser, einige kleine Mängel in einem Buche finden, welches sonst annehmlich geschrieben, als in einer Schrift, die trocken und unangenehm abgefasset, lesen? Ein jeglicher Mensch, der weder ein Gelehrter, noch ein Schriftsteller heißt, wenn er nur eines beliebten muntern Geistes ist, wird diejenige Abhandlungen, so an witzigen Einfällen reich sind, vor allen andern lieben. Es findet sich in denselben eine gewisse Artigkeit, eine Aufrichtigkeit und ungezwungene Anmuth, welche uns einnimmt, und ganz besonders erquicket. Welche herrliche Werke von gesunder Vernunft, welch reizende Beschreibungen lesen wir nicht, und alle diese haben ihren

eigentli-

eigentlichen Ursprung den anmuthigen Gesprächen, wozu die Munterkeit Würze und Gelegenheit zur Hand both, alleinig zu verdanken. Die Begriffe fließen aus der ächten Quelle her, sobald man sich in der Gesellschaft mit den Anmerkungen und beyfälligen Gedanken eines andern bereichert hat; und diese allein erlaubte Gattung eines gelehrten Raubes ist von unvergleichlichem Nutzen. Die Gedanken, so mitten in einer freymüthigen Gesellschaft zur Welt gekommen sind, machen ein allgemeines Erbtheil aus, woran ein jeder Zuhörer seinen Anspruch und seine Forderung machen kann. Ich bin mehr als versichert, daß unzähliche Werke den hin und wieder entfallenen Gedanken des Fontanelle ihren ursprünglichen Entwurf zu verdanken haben. Dieser ließ sich hier und da, so und so von ohngefähr vernehmen; seine Einfälle wurden als Früchte des reifesten Nachdenkens von andern in geheim gesammelt, und was ich hieraus schließen will, ist dieses, daß eine mit Witz und Fröhlichkeit belebte Unterhaltung vielmals sehr vortheilhaft ist, um sich auf eine artige und sinnreiche Weise auszudrücken, und mündlich oder schriftlich an Tag zu geben.

Der Scherz selbst, diese so schwer zu treffende Kunst (wenn man nicht aus den Schranken der Mäßigung und Anständigkeit treten will) behält seinen Stachel, jedoch ohne Verletzung der Ehre eines andern, wenn derselbe mit der

Munterkeit einigermassen vermischt wird. Dahin zielt gleichfalls sehr weislich der berühmte Nicole, wenn er sagt, daß eine gewisse Gattung eines erlaubten Scherzes auch in Schriften zu dulden sey. Die Ursache, so er anführet, ist diese, weil, nachdem die Leute und ihre Eigenschaften sich dergestalt verändert, daß sie gegen dem Alterthume nicht mehr wohl kenntlich sind, die mehresten der heutigen Bücher ungeschmack, und kaum mehr würden gelesen werden, wenn nicht ein gewisses Salz unsern Vorwitz noch reizete. Wer würde heut zu Tage die Satyre. Menippea genannt, noch lesen, wenn man darinnen nicht gewisse lebhafte und kecke Ausdrücke anträfe? Wer läse sogar einige Werke des Boileau, wenn derselbe das Lächerliche der Laster und der Schriftsteller seiner Zeit darinnen anzubringen nicht so wohl gewußt hätte! Unsere Leser lassen sich heut zu Tage durch nichts anders, als solche Dinge bewegen, die sie aufmerksam machen, und die ihnen nützlich sind, also zwar, daß viele, um etwas zu lachen zu haben, sich sogar zu den Schandschriften der Gottlosigkeit wenden, weil sie in den guten Büchern nichts unterhaltendes antreffen. Dieß mag ein neuer Beweggrund seyn, wenn man ernstliche Abhandlungen vor sich hat, so viel es möglich ist, in denselben aufgeräumt zu denken und zu schreiben. Ebendiese Maaßregeln hat la Bruyere beobachtet: er verbesserte lächelnd die Sitten, und machte aus seinen Kennzeichen eben so viele

lebhafte Abbildungen, welche den Freygeistern nicht weniger als den Andächtlern reizend vorkommen müssen.

Dem **Demosthenes** warf man vor, daß seine Werke zu sehr nach dem Oele rochen; denn es pflegte derselbe bey der Lampe, und gar wenig am Tage zu studieren. Diese Nachrede hätte er sich gewiß nicht zugezogen, wenn er eine fröhliche Geselligkeit angenommen, und seine Zeit zwischen einem freundlichem Umgange mit andern, und zwischen dem Studieren wohl abgetheilt haben würde. Ein **Abadie**, ob er schon sehr den tiefsinnigsten Betrachtungen ergeben war, hatte doch täglich gerne Leute um sich, die ihn ermunterten. Er wußte wohl, daß wir alle was gewisses ernsthaftes und fröhliches an uns hätten; und daß, wenn eines erschöpft, von der andern ein nützlicher Gebrauch müsse gemacht werden; daß man endlich an Wörtern nur in so weit reich, in wie weit man sich mündlich auszudrücken vermag. Daher sind seine Werke als Früchte des Umganges mit Leuten sowohl, als des eigenen Nachsinnens, die mit einer edeln Einfalt verfertiget, anzusehen.

Indessen will ich nicht in Abrede stellen, daß eine gar zu flüchtige Munterkeit zu tiefsinnigen Arbeiten nicht viel nütze, weil dieselbe zu sehr vielen Zerstreuungen Anlaß giebt. Allein, ist wohl ein tiefsinniges Studieren, wenn

man es recht beym Lichte betrachten will, von einer so wunderbaren Nutzbarkeit? Wer ein schwer zu verfertigendes Werk ausarbeitet, der schreibt höchstens für zwo oder drey Personen, so die Geduld haben, dasselbe zu lesen, und vieleicht auch von der Güte sind, demselben öffentlich zu widersprechen. Der mehreste Theil der neuen Begriffe, welche ein Verfasser für Uebersetzungen hält, sind manchmal nur Muthmassungen und Einbildungen. Malebranche selbst hatte zum Ueberfluße seiner schlaflosen Nächte zuletzt die Ehre, als ein phantastischer Träumer angesehen zu werden. Ein Buch, das für jedermann geschrieben, gleichet dem Hausbrode, welches, so gemein als es ist, dennoch, begieriger genossen wird, als die ausgesuchtesten Speisen.

Siebentes Hauptstück.

Die Fröhlichkeit trägt zur Gesundheit sehr vieles bey.

Einem lustigen und aufgeräumten Manne siehet man sein Alter nicht an; er findet sich stets in gutem Wohlseyn, denn die Munterkeit macht allen anrückenden Krankheiten Halt, so, daß sich dieselben kaum melden dörfen. Ich habe

Leute gekannt, so vom Alter sowohl als vom Podagra ganz verzehrt waren, welche sich selbst aus ihren unseligen Zuständen noch eine Unterhaltung machten, und der Schmerzen (ihres angewohnten lustigen Thuns halber) gleichsam vergassen. Nicht einen Augenblick war ihr heiteres Gemüth in etwas zu ändern, denn statt des Murrens hatten sie ein holdseliges Lachen schon längst angenommen. Sie wußten, daß bittere Klagen ein neues Uebel für die Kranken wären, und daß es vernünftiger gehandelt hieße, wenn man andere durch holde Mienen zum Mitleiden bewöge, als wenn man dieselbigen durch eine sauer sehende Stirne von sich entfernete.

Hier wäre es aber noth, den künstlichen Bau des menschlichen Körpers zu erkennen, und den immerwährenden Umlauf des Geblüts und der Galle, dessen heftigere oder schwächere Bewegung des guten oder bösen Humors Urquelle ist, mit näherm zu erforschen, um alles einsehen zu können, was ein gesetztes und munteres Wesen hierinfalls in der Folge vermag. Man sollte weiters wissen, in wie weit der Verdruß seinen Einfluß in unser Gemüth habe, und auf was Art dieser in unsere organische Röhrgen und ihre Zäsern wirke. Die allermehreste Krankheiten, wovon die Aerzte die Ursache sehr oft nicht bestimmen können, rühren von einem zu weit in sich gesogenen heimlichen Verdruße her, welcher ganz unmerklich unsern Körper

untergräbt. Dieß habe ich von dem Herrn Allion, Leibarzten zu Turin, sagen hören, der über diese Materie also meisterlich geschrieben, daß man sein Werk im Drucke zu sehen sehnlich wünschet. Er beweiset darinn das Verhältniß und die Wirkung der Seele und des Leibes mit und gegen einander, und die erschreckliche Gewalt, die der Verdruß sowohl über diesen als jene ausübet.

Die Fröhlichkeit, als ein anderer Umlauf wo nicht des Geblüts, wenigstens der Lebensgeister, ertheilt unserm Geiste und Herzen eine neue Kraft. Man vervielfältiget, also zu reden, seine Lebenstage, wenn man sich einer vernünftigen, und seiner Zeit ordentlich wiederholten Gemüthsergötzung bedienet. Der Drangsalen, der Verdrießlichkeiten, welche uns armen Wandersleuten in diesem Jammerthale aller Orten und Enden aufpassen, giebt es eine solche Menge, daß wir dieselbe auszurotten nicht gedenken, wohl aber dieselbigen zu hemmen bedacht seyn sollen. Der Verdruß sowohl als der Zorn, jene zwo Geißeln des menschlichen Geschlechts, o! wie viele Leute von einem jeden Stande und Alter raffen sie nicht täglich unvermerkt dahin! Unsere Schwachheiten, welche wir von der wankenden Wiege an, als Kinder, durch unser Schreyen verrathen, und die sich bey jedem Schritte unabsonderlich einstellet, bindet uns dergestalt an alle erschaffene Dinge, daß die minder-

ste

ste Zufälligkeit des widrigen Geschickes unsere Lebensbahne allstets abkürzen kann. Sobald die Traurigkeit über unsere Seele Meister geworden, (und wie oft geschiehet dieß nicht) so verschließt sich unser Herz, der Pulsschlag läßt nach, die Lebensgeister schlummern ein, das dicke Geblüt stocket, die Gedanken verwirren sich, die Phantasey geräth auf Abwege, und es ist von dem Menschen weiter nichts mehr übrig, als ein trauriger Schatten desselben. Dieß sind nun die Wirkungen des Verdrusses. Wird derselbe zur Verzweiflung, so frißt man sich lebendig auf, und man ruft den Tod als das einzige Rettungsmittel in so betrübten Umständen, mit unsinniger Wuth, um Hülfe an.

Von dergleichen unseligen Eindrücken hat derjenige nichts zu besorgen, den entweder die Vernunft oder das Naturell mit der Fröhlichkeit dargegen ausgerüstet hat. Man weis ja, daß alle eingebildete Bitterkeiten nicht das mindeste vermögen, demjenigen, was uns bereits übels begegnet, nur den geringsten Einhalt zu thun: daß es eine Thorheit sey, sich über etwas zu betrüben, so doch ganz unvermeidlich, daß die Schwermuth, und das Beben des Gemüthes, ein neuer unnöthiger Zuwachs, ja die höchste Stufe unsers Unglücks sey. Man muß alle dergleichen widrige Vorstellungen, welche der Gesundheit schädlich sind, aus dem Sinne schlagen. Um sich der Traurigkeit und Langweile zu

erweh-

erwehren, soll man ein Buch znm Zeitvertreibe für die Hand nehmen, oder man verfüge sich geschwind in eine angenehme Gesellschaft, so wird der Sache dadurch abgeholfen werden. Der Leib verzehrt sich durch Verdruß und Kümmerniß gleichergestalt, wie das Herz durch die Liebe, und der Verstand durch strenge Anwendung, im Falle man nicht besorgt ist, gegen alle widrige Zufälle sich zu rüsten. Fast täglich kommen uns gestürzte Hofleute zu Gesichte, welche sich in den Augen der Welt nicht anders mehr zeigen, als mit einer erbärmlichen halb erstorbenen und schmachtenden Miene.

Wenn aber alles dieses nicht hinlänglich seyn sollte, den so gefährlichen Zustand der Traurigkeit vollends zu verbessern, so werfe man die Augen auf die Unselige selbst, welche der Kummer gleich einer zehrenden Krankheit auffrißt, auf die lebendige Grabstätten, und auf die über sich selbst so kläglich seufzende Schattenbilder. Diese elende Menschenkinder wissen von ihrem Daseyn nichts, wenn ihnen dasselbe ihr banger Verdruß, der sie nach und nach aufzehrt, nicht ganz fühlbar machte. Die Ursache und die Eigenschaften ihrer Wehmuth sind ihnen am wenigsten bekannt; ihr ausschweifendes Herz und Verstand scheinen sich deßhalben von einander zu trennen, auf daß mitten in ihrem Marterhause der entsetzliche Abgrund sich hervorthue, wo sogar die Begriffe der Glückseligkeit, und einige

nige Hoffnung hierzu, in den Abgrund sich zu versinken beginnen. Solchergestalt schwächt die Milzkrankheit den Leib, und benimmt der Seele allen Muth: auf solche Weise wird man selbst der begierige Zuschauer! seines langwierigen Todes, da man sich einer unfreundlichen Einbildung zu sehr überläßt.

Wir befinden uns erst wohl, wenn unsere Nerven ihre elastische Ausdehnung haben, und wenn unser natürliches und geistiges Wesen in einer gewissen Leichtigkeit schwebet. Folglich muß die Traurigkeit, so uns gleichsam verwelken macht, nothwendiger Weise unsere Gesundheit über den Haufen werfen; und dieß um so gewisser, als dieselben den freyen Lauf unserer Begierden und Gedanken hemmet. Diesemnach geht in uns eben die Veränderung vor, welche in den Flüssen bey gar zu kalter Witterung sich äußert. Das Wasser, welches sich in eine Gattung des Marmors vor Kälte verwandelt, ist eine Abbildung unserer innerlichen Lage, welche der Verdruß in uns verursacht. Die Munterkeit hingegen, gleicht einer angenehmen Wärme, behält den Verstand und das Herz jederzeit offen. Der elende Scarron, dessen Seele in einem übel gestalteten Leibe wohnte, würde nicht zwey Jahre gelebt haben, wenn ihn nicht die Munterkeit, welche er über alles schätzte, und sein froher Geist, gleichsam erhalten und getröstet hätte. Diese stellte sich, statt seiner Schmerzen

ein,

ein, und gab ihm die allernärrischsten Sachen zu einer Zeit ein, wo er wirklich vieles zu leiden hatte.

Man hat von der Zerschiedenheit des Verdrusses ganz ungleiche Begriffe, wenn man dafür hält, daß nur derjenige der Gesundheit schade, der unsere Ehre zu Boden wirft, oder unser Vermögen scheitern macht. Die Unzufriedenheit bezieht sich auf unser Temperament, auf unsere Lebensart, auf unsern Geschmack, und auf unsern Stand. Alle Menschen sind in der Einbildung krank. Einer Klosterfrau fällt der Tod ihres Vögeleins so schmerzlich, als einem vornehmen Kammeralisten der Verlurst seiner Güter. Nur allein die Fröhlichkeit, als ein Element des geistigen Wesens, eilet den Unruhen zu Hülfe, und stellt das Gleichgewicht wieder her. So bringt man seine Tage im Frieden zu, so gelangt man unvermerkt zu einem hohen Alter, bevor man alt zu werden es vermerket. Wer sich selbst gerne bekümmert, oder die Kunst, sich aufzumuntern, nicht verstehet, lebt nur halb, an statt daß ein lustiger Mann ein vollständiges Wesen auf dieser Welt ausmacht, und durch fühlbare Proben seines Daseyns und Denkens sich selbst und andere augenblicklich überzeuget.

Ohne dieses alles ist schon genug, das Antlitz eines von Natur aus lustigen Menschen et-

was genauers zu betrachten, um hieraus auf den allererwünschtesten Einfluß der Fröhlichkeit, und die beglückten Folgen derselben abzuschließen. Seine so heitere Stirne kündigt uns den schönsten Tag ohne Nebel und trübe Wolken an. Seine so helle und selbst redende Augen legen ein klares Zeugniß des besten Einverständnisses der Seele mit dem Leibe, ab. Sein lächelnder Mund sagt uns, ohne ein Wort zu reden, daß in seinem Busen ein frohes Herz wohne. Es geschiehet sehr selten, daß die Runzeln ein Gesicht, so der Fröhlichkeit gewohnt, verunstalten. Die Zeit mag wohl alles, was lebt und schwebt, mit Runzeln und Falten überziehen, und sich auch auf eine erschlichene Weise in unserer Stirne und Wangen zeigen: allein lustige Leute wird diese Schänderinn nur obenhin überfahren und aufritzen, weil dieselbe von ihrer Unbeständigkeit, von ihren vielen Veränderungen, von ihren Unglückssternen, vielweniger als andere, abzuhangen pflegen. Und in der That ein Philosoph, der mit sich selbst vergnügt zu seyn weis, setzt seine Glückseligkeit ganz außer allen Gränzen der neuen Mode, der Zufälligkeit und der Jahrsläufe. Nur der heutige Tag ist zu seiner Zufriedenheit ausgesteckt, ohne den morgigen unter voreiligen Sorgen mit einzurechnen. Er ist mit der Gesellschaft, in der er sich wirklich befindet, zufrieden, ohne daß er anderswo zu seyn verlanget, als wo er wirklich ist. Aus seinen Geschäfften macht er sich eine vollkomme-

ne Lust, ohne daran zu denken, daß ihm wohl angenehmere Befehle und Arbeiten aufgetragen werden könnten. Er schwingt sich endlich über alle Müheseligkeit des menschlichen Lebens, ohne jedoch die Menschlichkeit zu verachten.

Die Fröhlichkeit gleicht jenen Säften, welche, an was sie auch immer gegossen werden, obenher schwimmen; dieselbe hält sich über alle unsere Uebel gleichsam in der Höhe, bleibt aufrecht stehen, und macht sich, ohne einige Vermischung, täglich klärer. Die Fröhlichkeit macht das Geblüt immer flüssiger, dem Herzen wird fort und fort leichter, die Säfte mäßigen und reinigen sich von aller Schärfe und Ueberfluß, der Geist wird immer freyer. Man vermeynt, neugebohren zu seyn, so bald man den Verdruß vertrieben. Dieses ist so gewiß, daß sogar die Kranken einen lustigen Arzt um sich zu haben wünschen, und daß sehr viele, dieser edeln Wissenschaft kundige manchmal größere Proben durch ihre Fröhlichkeit, als durch ihre Arzneyen gemacht haben. Fast jedermann, und besonders das Frauenzimmer, vergessen alle ihre Wehetagen, so bald jemand daher kömmt, und ihnen neue Zeitungen mitbringt, oder verschiedene angenehme und sinnreiche Unterhaltungen macht.

Ich fürchte nichts, sagte ein gewisser Weltweise, so lange ich munter bin. Alle Anfälle,

alles widrige Glück, sind nicht vermögend, mir zu schaden; die Fröhlichkeit erhält mich von Krankheiten befreyet, und heißt mich die Schmerzen vergessen. Bisweilen gehe ich, dieselben in den Gesellschaften anzutreffen: bisweilen ziehe ich mich von dannen zurück, um sie zu Hause wieder zu finden. Die Fröhlichkeit gleicht jenen Blumen, die sich öffnen, und nach und nach wieder zuschließen, um ihre frische Lebhaftigkeit nicht zu verlieren.

Nichts ist den Krankheiten mehr unterworfen, als eine leutscheue, unfreundliche Eigensinnigkeit. Was sage ich? Diese ist das grausamste Uebel selbst; wer immer damit behaftet ist, der hat allenthalben genug zu leiden, ohne jedoch den Ort seines Leidens bestimmen zu können. Nehme man hingegen einen muntern Mann her, dieser findet sich jederzeit in einer Verfassung, welche allen Verstopfungen widerstehet, und einen freyen Umlauf des Geblütes unterhält.

Ein solcher Mann hat von dem Verdruße so wenig zu befahren, als von einer vorbey sumsenden Mücke: ja, wenn er auch demselben Gehör giebt, geschieht es nur, um sogar in dem Abgrunde des Schmerzens noch einiges Vergnügen zu finden. Die Thränen kommen empfindlichen Seelen nicht theuer zu stehen, nichts destoweniger können dieselben auch ohne Nachtheil

der philosophischen Fröhlichkeit fließen, wenn es seyn muß.

Ein jeder Mensch, welcher außerordentlich unruhig wird, nähert sich der Krankheit, und ein jeder Kranker, welcher sich sehr betrübet, ist dem Tode nicht mehr ferne. Da geschieht es sodann, daß das Misvergnügen, die Schwachheit, die Schlaflosigkeit den Leib vollkommen auszehret, und in der Seele Klagen und Aechzen veranlasset. Es ist fast nicht zu glauben, wie sogar die Träume eines verdrossenen oder sonst schwermüthigen Menschen der Gesundheit einen Stoß geben. Diese Sucht scheinet einem langsamen Fieber gleich zu seyn, welches ganz unvermerkt den Menschen austrocknet. So geht es nicht mit fröhlichen Gemüthern, die Widerwärtigkeiten berühren ihre Seele nur obenhin, ohne dieselbe recht treffen zu können: ja nicht einmal dieß, das Gemüth bleibt von aller trüben Verwirrung, und allen angstvollen Zerrüttungen frey.

Wir werden weiter finden, daß diejenigen unter den Alten die größte Zahl ausmachen, welche von einem sanftmüthigen und aufgemunterten Humor waren. Das Vergnügen, das ein wahrer Lebensbalsam zu nennen ist, bringet die Erneuerung unsers Lebens gleichsam hervor: es räumt die zähe Feuchtigkeit und den übeln Humor auf die Seite, um uns allenthalben Luft zu verschaffen, und etwas beyzubringen, so man

besser

besser empfinden, als beschreiben kann. Das Vergnügen erleichtert, so zu reden, das Gewicht unsers Körpers, und erhebt uns über unsere Sinne und Leidenschaften durch eine gewisse Denkungsart, welche eine ganz unabhängige Glückseligkeit zum Grunde hat. Wenn unsere Leiber durchsichtig wären, würde man die Wirkungen der Munterkeit in denselben sehen, wie sie gleich einem frischen Safte der Bäume die Röhrgen, die Nerven, die fleischichte Theile erweitere, allem unserm Wesen eine neue Hurtigkeit zulege, und dasselbe uns einiger massen noch viel angenehmer mache. Weder das Alter, noch die Krankheit haben was schreckbares für einen muntern Mann. Er verwelket, es ist wahr, aber gleich einer Rose, welche auch sogar in ihrem Zerfladdern noch eine anmuthige Schönheit beybehält. So sehen wir auch, daß lustige Leute (sie mögen es dem Temperamente oder ihrer Klugheit schuldig seyn) von guten Freunden bis in ihr letztes Ende umringt werden; man macht sich noch eine Freude daraus, die Ueberbleibsel ihrer allgemach dahin gehenden Munterkeit mit anzusehen, und die besondern Begebenheiten ihrer Jugend von ihnen erzählen zu hören.

Ein fröhliches Gemüth schwebt in einem offenen Felde; die Einbildung schließt demselben die angenehmsten Lustgärten auf, die Begriffe, die Gedanken, die Begierden stehen in schönster Ordnung, und vervielfältigen sich. Ein ernst-

hafter Mensch hingegen verliert wenigstens einen Drittheil der Glückseligkeit und des Vergnügens, oder er bringt andere darum.

Man sagt gemeiniglich, der Unwille bringe die Leute um, und verursache bey dem Frauenzimmer aufsteigende Dämpfe, und dieses ohne Zweifel darum, weil das zarte Geschlecht leichter zum Weinen geneigt ist, und viel ausschweifendere Begriffe hat. Allein haben wir nicht auch hiergegen uns Rath zu schaffen Gelegenheit genug, unsern Kummer auszuschlagen? Sey dem, wie ihm wolle, so ist doch gewiß, daß die Traurigkeit allemal in eine gefährliche Krankheit verwandelt werde, wenn man sich derselben überläßt, und nicht allen erdenklichen Widerstand thut.

Achtes Hauptstück.

Von den Lustbarkeiten.

Die Lustbarkeiten hangen, gleich dem Verdruße, von dem Alter, Stande, Geburtsorte und Geschmacke ab. Ein Kind findet sein Vergnügen an einem Spielwerke, welches dem gestandenen Alter ganz abgeschmack vorkömmt. Die Einsamkeit hat ein allerangenehmstes Vergnügen,

gen, das der Welt ganz unbegreiflich ist. Der Engelländer liebt das Träumen, der Holländer das Tabakrauchen, der Franzos das Singen, der Weise die Versammlung seiner Gedanken, der Freygeist die Ausschweifung seiner Sinne. Aller dieser zerschiedenen Neigungen unerachtet, ist und giebt es nur ein einziges wesentliches Vergnügen, gleichwie es auch nur ein einziges wesentliches Gut giebt, welches man allein an und für sich selbst, das übrige aber wegen demselben verlangen muß. Ich rede hier von jener innerlichen Herzensfreude, die eine Frucht des guten Gewissens, und des Ruhestandes der Leidenschaften ist; von jener Freude, welche, da sie in Mitte aller Zufälligkeiten, aller Orte und Länder allzeit ebendieselbe ist, weder von den Gütern, noch von den Ehrenstellen, vielweniger von den Moden und Vorurtheilen abhängig seyn kann. Auch die allerausgelassensten Menschen suchen ein wahres Vergnügen, aber wo dasselbe zu finden, hierinnen gehen sie irre, weil sie nicht in sich selbst gehen, sonst würden dieselben überzeugt werden, daß diese so sehr gewünschte Freude nirgend anders, als in einem Herzen anzutreffen, welches mit der Unschuld der Sitten und Wahrheit der Lehre in dem engesten Bündnisse stehet.

Vergeblich läuft die Welt, voll der Unruhe, von einem Getümmel zu dem andern, in Hoffnung das wahre Gut zu erhaschen. Dieses

Ausschweifen, woferne man nicht in sich selbst geht, nützt nur so viel, daß man auf eine Zeit sein Uebel vergesse; eine gewisse dauerhafte Gemüthsruhe, welche weder von der Freygeisterey, noch von dem Ehrgeize gestört werden kann, ist der Seele allein ersprießlich. Diesemnach ist der Hof nur ein Schattenspiel des wahren Vergnügens, und die Jugend selbst, welche man sich als die angenehmste Frühlingstage vorzustellen pflegt, ist eine Zeit, wo grausame Sturmwinde wehen. Man bindet sich vor dem wahren Vergnügen die Augen zu, um desto erhitzter einem falschen nachzujagen: nichts als Eckel und Unwillen bleibt im Grunde über. Die Liebe des Vergnügens, und die Begierde zur Glückseligkeit sind keine so fremde Neigungen; sie werden mit uns gebohren: allein, gleichwie wir von dem Viehe, so nur den thierischen Trieben folgt, gar sehr unterschieden, also sollten wir auch solches Vergnügen suchen, das mit der Würde unsers Wesens übereinstimmte. All unser Unglück rühret her von jener ungehaltenen Hitze, welche machet, daß wir mit allem demjenigen, was unsern Sinnen schmäuchelt, oder unsere Augen blendet, unverzüglich ersättiget seyn wollen. Wir denken nicht einmal hieran, daß es auch ein Blendwerk des Vergnügens gebe, welches unter einer betrüglichen Gestalt die allerbitterste Unlust verbirgt; und daß die Blindheit und Gewissensbisse richtige Früchte einer verbothenen Leidenschaft seyn. Die Vernunft, so sich fast

allezeit vom Herzen verführen läßt, hält sich an die reizende Sinnlichkeit stärker, als an die Vorschläge einer gesetzten Seele, sie vergißt ihrer selbst, um dem unseligen Leibe Zügel und Zaum zu lassen. Nur die allerlasterhaftesten Wollüste schänden hernach den Adel unsers Wesens, und die irdischen Begierlichkeiten sind es wenigstens, welche uns so sehr herunter setzen.

Wie unselig hat die Beherrschung der Sinne und Gelüste über den Menschen von der Erschaffung der Welt nicht um sich gefressen! Ein jedes Jahrhundert hat sich in Erfindung neuer Sinnlichkeiten, und aller möglichen Anstalten zu allgemeiner Anbethung dieses schnöden Götzens gleichsam ausgesponnen. Man wollte es einmal haben, daß die Begierlichkeit zu unserer Glücksgöttinn gekrönt seyn sollte. Allein, was für große Veränderungen hat dieses verkehrte Wesen in der Welt nicht nach sich gezogen? Nun haben wir keine andere Glaubenslehre mehr übrig als den Materialismus, da wir doch zu gleicher Zeit in uns, wie wohl wider unsern Willen, einen erschrecklichen Raum gefunden, welcher mit nichts anders, als mit Gewissensbissen und Verdruß angefüllt. Nicht eine vernünftige Seele verleitete uns so weit, sondern eine Aufwallung des wilden Geblütes, und der Lebenssäfte.

Ohne Zweifel gehe ich in diesem Abschnitte von den Lustbarkeiten zu weit in das Traurige; allein verdienen wir diese Straf- und Sittenpredigt nicht durch unsere Aufführung? Messen wir es uns nur selbsten bey, wenn ein christlicher Weltweise nicht anders als nur mit bebender Brust von den Lustbarkeiten mit uns spricht. Statt eines geistlichen Vergnügens, dessen die gesunde Vernunft allein fähig ist, gedenken wir an ein ganz anderes, und an eitle Freuden. Und was ist auch endlich dieses für eine Lustbarkeit? Der sinnliche Mensch kann nicht einen Augenblick bey sich selbst verbleiben. Die Weltdocke beschäfftiget sich den ganzen Tag mit neuen Moden, und allerhand Tändeleyen; der junge Herr läuft in drey Comödienhäuser, bis er einen Geschmack findet, welchen alle seine Sinnlichkeit nicht verschaffen könnte. Wer immer ein Vergnügen sucht, welches augenblicklich kommen, und plötzlich wieder verschwinden soll, der wird es in Wahrheit nicht antreffen. Ein Weiser darf nur sich fragen, so ist er schon glückselig und vollkommen vergnügt.

Die Zufriedenheit einer Seele, die sich selbst kennt, und vernünftig liebt, ist so beschaffen, daß sie die Wollüste, welche sich die Welt zu ihrer Abgötterey unter einem Zauberbilde vorstellet, gänzlich verschmähet. Die einzele Begriffe, die Gedanken, die Begierden, so sich Kraft der Einbildung und des unerschöpflichen

Willens

Willens alle Augenblicke erneuern, bringen eine Heiterkeit in derselben hervor, welche unaussprechlich, sobald sich das Gemüth in der unermeßlichen Hoheit des Schöpfers ergossen hat. Nehme man dem Weisen alle Güter und Ehren, entziehe man ihm alle Gesellschaften, man wird denselben doch gelassen und fröhlich sehen, weil er keine wandelbare Gegenstände zu Stützen seiner Glückseligkeit hat.

Leute, so nur ihren Sinnlichkeiten nachhengen, haben nur ein augenblickliches Vergnügen, das wegen der gar zu heftigen Vorstellung, so man sich davon macht, währendem Genuße abgeschmack und eckelhaft. Bey jenen hingegen, die nur einer wahren Freude Platz und Raum gönnen, bleibt das Vergnügen zu jeder Zeit in ebendemselben Grade der Erhabenheit. Weder Misgunst, noch Gefängnisse, noch der Tod selbst sind im Stande, eine solche Freude aus ihrem Herzen zu reißen. Dieses ist niemand zu thun im Stande, er müßte mir dann die Seele zernichten können. Mithin macht das Vergnügen eines rechtschaffenen Philosophen einen Theil seines Herzens und des Geistes aus; es dient ihm statt der Reichthümer, und statt der Freunde, im Fall dieselben ihm ermangeln. Man ist lebhaft, man erheitert sich, wenn man mit sich selbst auszukommen weis, ja man bedauert diejenigen ganz ernstlich, derer Glückseligkeit ein Ball oder eine Comödie ausmachet.

Das Nachdenken ist dem Vergnügen der Freydenker zuwider, weil sie nicht in sich selbst gehen können, ohne einige Unruhe und Gewissensängste zu fühlen; da es hingegen zur Lust der Weisen sehr vieles beyträgt, ja vielmals eine Gelegenheit darzu ist. Man hört die Sprache des Herzens gern, wenn man vielen Frieden und Freude von innen hat; es giebt keinen schönern Spiegel, als welchen uns ein von allem Vorwurfe reines und unbeflecktes Gewissen vorhält.

Der Weise erkennet nur drey Gattungen des Vergnügens. Erstens das Studieren, welches in lehrreichen Unterrichten, in weiser Ueberlegung und Vorstellung sowohl des Vergangenen, als Gegenwärtigen und Zukünftigen bestehet. Zweytens den Umgang; dieser schließt den Besuch, die Mahlzeiten und werthe Freunde in sich ein. Drittens das Spatzierengehen; wohin das Reisen, Jagen und alles das gehört, wobey man nebst einer mäßigen Bewegung auch das Wunderbare der Natur, und die Seltenheiten der Kunst in Betrachtung ziehet. Wenn sich die Leute mit diesen und dergleichen unschuldigen Ergötzungen begnügeten, so würden sie die Schranken ihres Erkenntnisses, und ihres Glückes, um ein nahmhaftes erweitern. Alle übrigen Lustbarkeiten, da sich eine, so zu sagen, durch die andere stecket, machen nur eine beständige Verwirrung aus. Wer von Natur zur

Lustbarkeit geneigt ist, macht sich aus den schlechtesten und gemeinsten Dingen einen Zeitvertreib; denn er liebt, wie die Natur in allen ihren Wirkungen, die Einfalt.

Eine jede Lustbarkeit, man gebe ihr einen Namen, welchen man wolle, ist entweder eine pure Gewohnheit, oder eine Unsinnigkeit, wenn sie von der Munterkeit nicht rege gemacht wird. Dieses ist deutlich an melancholischen Personen zu ersehen, welche niemals lustig werden, als entweder aus Gleichgiltigkeit (andern zu gefallen) oder aus Tobsucht, da dieselbe ohngefähr an ihnen ausbricht. Die Seele bedarf nur ihrer selbsten, eine ächte Freude zu fühlen, denn nichts widersteht der Fröhlichkeit mehr, als was aus vielen andern Zufälligkeiten zusammen gestoppelt ist. Kein Vergnügen ist demjenigen zu vergleichen, welches man an einem glücklichen Einfalle oder an einer Gelegenheit Gutes zu thun, findet. Man scheint in ein unbeschreibliches Entzücken gerathen zu seyn, zwischen Himmel und Erde zu schweben, und gleichsam in eine andere Wesenheit umgeschmolzen zu werden. Allein hiervon genug; diese Beschreibung möchte sonst kleinen Geistern, und bösartigen Seelen als was ausschweifendes vorkommen.

Nur der Anmuth, jener süssen und stillen Quelle, haben wir ein wahres Vergnügen zu verdanken. Ohne dieselbe ist das Lachen übertrie-

trieben, die Zusammenkünfte sind schläferig, die Spatziergänge eckelhaft; alles blühet allenthalben von neuem wieder auf, sobald sich diese Anmuth zeiget, ihre Reize, so vom Grunde des Herzens dringen, sind ein Bild der Redlichkeit. Die Freygeister begreifen meine Sprache nicht; doch ist es nichtsdestoweniger gewiß, daß ihre Sinnlichkeiten, so sie anbethen, nur eine Betäubung, dieselbe kützelt und sticht zugleich. Je mehr sie sich selbst herauslassen, je mehr geben sie ihre innerliche Unruhe zu erkennen. Die Welt sinnet nur deßwegen so vielerley Erlustigungen aus, weil sie in der That sich nicht vergnügt zu erlustigen weis.

Zufolge dessen darf sich die Liebe, diese zuweilen gehörlose, zuweilen zaumlose, und allzeit blinde Leidenschaft, unter den Reihen eines ächten Vergnügens nur in so weit nicht stellen, als in wie weit sie sich unter dem Schleyer der Freundschaft verhüllen kann. Die Zusammenkünfte, in welchen man alle Glückseligkeit auf einem Haufen anzutreffen vermeynet; die Briefe, welche man für das kostbarste Geschenk hält, jene Aufmerksamkeit, welche man als Ausdrücke eines vermeynten gegenseitigen Vergnügens anrühmet, sind lauter geheime Ketten einer versteckten Sklaverey, welche die Seele entweder ersticken, oder wenigstens martern. Man wird alles dieses nicht gewahr, (weil man blind ist) so lang man heftig liebt; ja man küßt so gar

den

den Knoten seiner geliebten Fesseln, da man denselben sachte zu trennen willens; man vermeynt noch ein Vergnügen zu kosten, da man nichts als die bittersten Unruhen, und die grausamsten Quaalen seines Herzens fühlet.

Wer wird nunmehr zweifeln, daß die wahre Fröhlichkeit mit einer unbezäumten Liebe nicht bestehen könne? Wie sollte man Ruhe und Verwirrung, Zufriedenheit und Reue, Ueberlegung und Unbesonnenheit, Lachen und Verzweiflung zusammen reimen können? Unser Wesen haftet mehr in einem andern, als in uns, wenn wir verliebt sind; da man hingegen in sich selbst lebet, wenn man Leidenschaften bezwinget. Wo wir die Seele von jenem Gegenstande, den wir lieben, von jenen Verzierungen, die ihr fremd sind, von den Eitelkeiten, die dieselbe umgeben, losreißen, werden wir oftmals einen übeln Humor, oder einen Schatten der Vernunft antreffen. Dem ungeachtet sind die Weltfreuden eine falsche Münze, welche man (eben wie heut zu Tage geschiehet) für eine gute annehmen muß. Indessen, was geschieht? Nachdem man lange genug in dieser Handlung gewirthschaftet, kömmt ein Augenblick, in welchem man sich zurück ziehen muß, und man hat keinen andern Vortheil in Händen, als die übel angewendete Zeit.

Neuntes Hauptstück.

Von Privat-oder geschlossenen Gesellschaften.

Privatgesellschaften, oder geschlossene Zusammenkünfte sind diejenigen, bey denen man sich entweder Gewohnheits-oder gleichen Geschmacks halber einfindet. Ihr sonderlicher Nutzen vor den großen Versammlungen äußert sich darinn, daß man in dieselbigen ungezwungener lachet, und mit mehrerer Freymüthigkeit reden darf. Allein Fremde, welche man nicht gar gerne bey dergleichen Zusammenkünften einkommen läßt, oder welche selbst nicht wissen, was sie hiebey zu thun haben, weil sie weder die besondere Geheimnisse, noch die vertraute Sprache dieser kleinen Republik verstehen, sind gemeiniglich keine große Liebhaber derselben. Diesen Leuten ist eine Gesellschaft lieber, wo der gesammte Adel zusammen kömmt; bey derselben werden sie in Stand gesetzt, die ganze Stadt auf einmal kennen zu lernen; sie ist ihnen auch nützlicher, weil sie sich unter dem großen Haufen leicht verstecken können, ohne der Tadelsucht, und einiger unangenehmen Fragen ausgesetzt zu seyn. Paris scheint ihnen also ein Ort zu seyn, wo man nicht so gar ar-

tig empfangen wird, als anderswo, und wo man stets einsam ist, ob man schon bey vielen Leuten sich einfindet. Es fällt ihnen nicht bey, daß es in einer so großen und volkreichen Stadt unmöglich, alle Personen vom Range auf einen Platz zu versammeln, und kennen zu lernen.

Nichtsdestoweniger, wenn man einen Geschmack von einer guten Gesellschaft an sich nehmen, die Art mit Leuten umzugehen erlernen, dauerhafte Freundschaften errichten, und eine wahre Fröhlichkeit genießen will, so suche man Privatgesellschaften, oder geschlossene Zusammenkünfte auf. In denselben lernt man die Leute kennen, in denselben sieht man den Verstand funkeln, und das Herz sich aufheitern. Alles ist merkwürdig bey Personen, die einander täglich sehen; die ebendiese Erkenntniß, ebendiesen Gang, ebendiesen Geschmack, und ebendieses Vergnügen haben. Man redet mit einer vertraulichen Freyheit, man lacht aus freyer Brust, das Vertraurn hat hier in den Vorfallenheiten größern Antheil als das gekünstelte Wesen des Verstandes und Witzes. Staatsangelegenheiten, laufende Zeitungen, besondere Nachrichten von gelehrten Sachen, das Lächerliche unserer Zeiten, mit einem Worte, kostbare Nichtigkeiten gehen in diesem Handel und Wandel hin und wieder als solche Waaren und Gegenstände, die allerdings wichtig genug sind, wo nicht uns zu unterweisen, doch wenigstens uns zu ergötzen. Hier

verliert

verliert das tägliche Blatt, weil es entweder zu abgeschmack oder zu bissig verfaßt ist, seinen Werth; dort giebt ein gewisser politischer Streich zur Unterhaltung Anlaß; da redt man von einer neu aus der Wiege herkommenden Mode, und dort von einem Satze aus der Philosophie rc. Angenehme Abwechslungen, die uns aufmerksam machen, und zugleich ergötzen, die wichtig und erfreulich nach den Umständen, und nach den Erfordernissen sind.

In einer großen Versammlung, die einem zugerichteten Balle ähnlich ist, werden verdienstvolle Männer nicht geachtet. Es sind der Leute gar zu viel, welche aus- und eingehen, welche reden und spielen; man hat nicht Zeit, nach guten Talenten, nach verständigen Männern sich umzusehen, ja nicht eiumal dieselben wahrzunehmen. Man zeigt sich in denselben eben nicht anders, als mit erhabener Miene, man redt nur mit gebrochenen Worten, man lacht mit Hinterhalt. Dieß sind mit einem Worte Zusammenkünfte ohne Umgang, sie werden nur des Ceremoniels, oder Müßiggangs wegen beybehalten; eben darum sind dieselben weder Vertrauen noch Munterkeit zu erwecken geschickt. Die Pracht und das Großthun gewinnet die Oberhand, aber die Freyheit leidet Zwang dabey.

Inzwischen, gleichwie die Sitten sich nach dem Lande richten, und nicht ein jeder gleichen

Geschmack

Geschmack oder Geschicklichkeit hat, mit Leuten umzugehen, also muß man die guten Gebräuche gelten lassen, und dieß zwar um so mehr, als dasjenige, was man in Italien Gesellschaften nennt, in Frankreich ein Haufe aufrührischen Volks heißet, und dieß, was man in Paris für eine Lustbarkeit gelten läßt, zu London als eine Dummheit auslachet. Ungeachtet aber dieser zerschiedenen Schilderungen, welche die obersten Flächen des Erdkreises bunt machen, und schön herausbringen, so sind doch Privatgesellschaften immer, und bleiben das Band rechtschaffener Geselligkeit. Verstand und Herz wird in denselben rege, die Freude durchgehends aufgeweckt, die Freundschaft erneuert oder gegründet, und man kann wohl sagen, daß wenn das beständige Spielen, und zwar einerley Gattung des Spiels nicht wäre, kein angenehmerer Umgang in der Welt nicht seyn würde, als der mit Franzmännern gepflogen wird.

Wenn sich eine geschlossene Gesellschaft nicht über neun oder zehen Personen erstrecket, alsdann wird die Unterhaltung allgemeiner, und man hat das Vergnügen, einen Philosophen, oder einen Redner zu hören und zu bewundern. Eine solche Versammlung nimmt die Gestalt einer kleinen Akademie an, wo ein jeder, der sich ergebenden Ordnung nach, reden und fragen darf, ohne dafür angesehen zu werden, als bedörfte er des Unterrichts. Ein adelich erzogenes

Frauenzimmer, welches mittelst ihres besonders durchdringenden guten Verstandes unsere Fehler viel ehender einsieht, giebt bey solcher Gelegenheit unvergleichliche Lehrstunden für junge Leute: sie beobachtet die Gebärden, die Blicke ihrer Schüler, und gleichwie sie das Recht haben, alles zu sagen, und auch alles mit Anständigkeit unverholen zu sagen wissen, so scheinen ihre Lectionen noch über das sehr artig zu seyn.

„Das gesellschaftliche Vergnügen unter „guten Freunden, sagt der unverbesserliche la Bruyere, „nimmt unter ihnen mit Gleichheit „des Geschmackes, in Betreff der Sitten, und „etlicher unterschiedener Meynungen, in Ansehung der Wissenschaften, täglich zu.„ Allein ich halte dafür, daß ein dergleichen freundschaftlicher Umgang weder angenehm noch nützlich sey, in so ferne man nicht die oft beschriebene Munterkeit mit zu Rathe hält: denn sonst liefe die Einstimmigkeit der Gedanken, in Betreff der Lebensart, auf eine elende Kaltsinnigkeit hinaus, und die Zerschiedenheit der Meynungen, die Wissenschaften belangend, würde man in ein pedantisches und gefährliches Wortgefecht verwandelt sehen. Man kann mit Recht die Munterkeit für eine Verzierung der geschlossenen Zusammenkünfte angeben, immassen es ihrem Reize zugeschrieben werden muß, daß sie die Versammlungen belebe und mäßige, so (man behandle

Sachen, welche man wolle) daß man nichts als Anmuth und Höflichkeit gewahr werde.

Wo wir das Wesen und den Nutzen der geschlossenen Versammlungen besser einsähen, so würden wir das Angenehme derselben kosten, und mit beyden Händen nach demselben trachten. Allein der Eigennutz und die Eitelkeit sind große Hindernisse hieran. Man denkt auf nichts anders, als sich mehr und mehr zu bereichern, oder man rennt von einem Schwarme der Leute zu dem andern aus keiner andern Ursache, als sich selbst zu vergessen. Inzwischen, wenn man einmal den Werth einer Freundschaft erkennet, o! welch ein Vergnügen findet sich bey denen ein, um welche man gerne ist. Sein Herz zu eröffnen, Worte und Gedanken einander verständlich zu machen, (ein Geschäfft, so die Seele auflebet und vervielfachet) kurz: sein Lachen, sein Vergnügen, seine Geheimnisse einander anvertrauen, daraus muß eine gleiche und allgemeine Freude nothwendiger Weise entspringen.

Dergleichen geschlossene Gesellschaften sind zu allen Zeiten von den vornehmsten Männern gebilliget und gepflogen worden. Es giebt eine Gattung Menschen ohne Menschenliebe, welche jedermann gleichgiltig ansehen, und weder die Abwesenheit, noch den Tod ihrer Gespanen zu Herzen nehmen. Wer nichts anders, als die allgemeine Gesellschaften besucht, wird diese Un-

empfindlichkeit nach und nach unvermerkt an sich ziehen. Die Nothwendigkeit des verträulichern Umganges wird man in einem großen Haufen der Leute weit weniger gewahr; sintemal da alles gleich, und man hat Leute genug vor sich. Die Freundschaft hat abgenommen, nach dem Maaße, als der Pracht und Ehrgeiz zugenommen: diese hat jene feyerliche Zusammentretungen zur Welt gebracht, welche, eigentlich zu reden, nichts anders sind, als Audienzen, wo ein jeder ein Wort oder einen Augenwink zu erhalten, gespannet stehet, und seine Zeit zwischen Hoffnung und Furcht zubringt. Ich will hierunter die Gallatage nicht verstanden haben, als welche eine weisliche Erfindung sind, wodurch wir den Großen unsere schuldige Ehrerbiethung an Tag legen, und dieselbige, sich was nähers zu uns herunter zu lassen, veranleitet werden. Diese Tage machen dem sämmtlichen Adel Gelegenheit, sich unter einander zu sehen; es giebt auch derer nicht zu viel, folglich thun sie den kleinern Zusammenkünften keinen Eintrag. Es wäre zu wünschen, daß dieser Gebrauch auch in Frankreich angenommen würde. Die Fremde würden hierbey eine Ergötzlichkeit, und der Landadel ein besonderes Vergnügen haben.

Vieleicht wird man glauben, als wollte ich alle Privatgesellschaften rechtfertigen. Allein, man geht weit irre. Die Eitelkeit der Welt hat einige lächerliche Gesellschaften eingeführt,

welche

welche mit der gesunden Vernunft streiten. Gesellschaften, wo ein Weibsbild sich des Rechts anmaßet, alle Vortheile ihres Geschlechts zu genießen, die Früchte von vielen beym Nachtische zugebrachten Stunden zu sammeln, ihre allerschönste Richtigkeiten, ihre geflissentliche Aussprache, ihr ausgesonnenes Lächeln, ihre mit einem Wohlstande wieder angebrachte Ernsthaftigkeit, so von keiner Dauer ist, ihre betrügerische Gebärden, das Auf- und Zuthun ihres Windfächers, und alles, was sie weis, anzubringen.

Gesellschaften, wo Leute, auf welche es sich gar nicht schicket, die erwünschte, die nothwendige, die allgemein verlangte sind; wo einer an ebendemselbigen Tage zugleich in den Gerichtsstuben, beym Nachtische und den Spatziergängen, bey Schauspielen und großen Mahlzeiten sich einfindet: wo jemand einen Satz, so seinen Vorurtheilen zuwider zu laufen scheint, platterdings verwirft, zur geringsten Zweydeutigkeit die Augen unterschlägt, um seine Ehrbarkeit anzuzeigen, doch aber zu gleicher Zeit heimlich lacht, um für keinen Einfältigen angesehen zu werden: wo einer den Namen, den Gebrauch, den nächsten Preis, den Laden, worinn alle Reifröcke und Halszierrathen zu haben sind, zu nennen, zu bestimmen, und anzusagen weis.

Gesellschaften, wo ein junger **Windmacher** mit rothen Absätzen an Schuhen, mit einem Federbusche, unter Ausdünstung eines angenehmen Geruchs, itzt einen zierlichen Triller schlägt, itzt wie ein Seiltänzer sich hin und her drehet, mit den Füßen hüpfet und springet, bald diese, bald jene Stellung annimmt, da ein sittsames Frauenzimmer anpackt, dort einen Geistlichen auszischet, heut dem Zeitungsschreiber, und wer ihm was nachsagt, widerspricht, morgen von Hunden, Pferden, Sattel, und Zeug zu reden weis, das Bildniß einer Schönen aus der Tasche hervor zieht, sich vor dem Spiegel zurecht macht, und endlich mit einem Kapriolsprunge zur Thüre hinaus gleichsam unsichtbar springt.

Gesellschaften, wo ein **Zeitungsschreiber** an seinem gewöhnlichen Ecke mit lauter Stimme alle Umstände der irgend geschehenen Thathandlungen erzählt, dieselben mit tausend Anmerkungen unterspickt, alle Ursachen wissen will, ja der Quelle selbst bis in das fünfzehnte Jahrhundert nachzuforschen im Stande zu seyn sich rühmet, die hieraus entspringende Folgen voraussiehet, und allezeit seine Neuigkeiten als Waaren von der ersten Hand (indem er fast allemal, wo nicht einen Prinzen, doch wenigstens dessen Minister selbst gesehen zu haben vorgiebt) in Werth bringen will.

Gesell-

Gesellschaften, wo ein **Witzling** alle Anwesende zu belehren sich anmasset, der schon vorlängst angenommenen Meynung beyzupflichten Bedenken trägt, die vornehmsten Scribenten antastet, und von einer Schrift, die durch das abscheuliche Brandmaal seines aufgedruckten Namens verrufen ist, die Ehre haben will, der Religion, wie David dem Goliath, einen Streich versetzt zu wissen.

Gesellschaften, wo eine **Spröde** der Welt, weil sie von derselben zuvor verlassen worden, Urlaub giebt, beynebens eine bittere Sittenlehre, welche ihr das hocherlebte Alter, und der Verdruß an zeitlichen Dingen einflößet, predigt, und wider alle diejenigen Frauenspersonen unversöhnlicher massen aufgebracht zu seyn scheinet, welche sich vor derselben unterstehen, ein etwas munteres Angesicht zu zeigen, und die nicht so viel Falten zählen, als sie wirklich an ihrer runzlichten Stirne hat.

Gesellschaften, wo eine ungeduldige **Spielerinn**, der sonst alles verdrüßlich, was nicht spielen heißt, nachdem sie sich einmal auf ihrem Platze, wo sie zu gewinnen hofft, eingenistet, über alle schlimme Karten, so man ihr giebt, böse wird, mit zorniger Miene abhebt, ihre Karten mit Murren zu Handen nimmt, die Nacht durchmacht, und nichts destoweniger verlangt, auch nicht nachläßt, bis man ihr das Wort giebt,

morgenden Tages bey Zeit wieder anzufangen, wo man es gelassen hat. Alle solche Gesellschaften sind unangenehm, verdrießlich und billig zu verabscheuen.

Nun wollen wir uns bey dem Lächerlichen der geschlossenen Gesellschaften nicht länger mehr aufhalten, sondern jene Zusammenkünfte betrachten, wo sich ein Abbé, als ein wahrer Geistlicher, der Scharfsinnige ohne lächerlichen Witz, das Frauenzimmer ohne Spielsucht, der Gelehrte ohne Schulfüchserey zeiget. Da werden wir die gesetzte Munterkeit, die eine Ergötzung der Vernunft, welche die Seelen an sich ziehet, und der Einbildungskraft nichts als nur beliebte Gegenstände vorstellet, gewahr werden. Da werden wir unsere Geschäffte, unsere Studien, ja sogar unsere geheime Bitterkeiten, um eine frische Luft des Vergnügens und der Freyheit zu schöpfen, aus den Augen verlieren; da werden wir besondere Fälle, die sich den Tag hindurch zugetragen, auf eine angenehme Weise zur Unterhaltung und Kurzweile erzählen, in der Schule einer edeln Lebensart bis zur Vollkommenheit uns üben, und das, was andere erzählen, mit Nutzen anhören, oder mit geliebter Kürze das unsrige vortragen.

Die engelländischen Gesellschaften, so vortheilhaft als man davon sprechen mag, halte ich nicht für bequem, als ein Muster der Munterkeit

keit anzuführen: das Schläfrige und das Unlustige stehen in einem solchen unabsonderlichen Verhältnisse beysammen, daß man diese Gesellschaften weder eigentlich beschreiben noch begreifen kann, was sie seyn sollen. Von Herzen fröhlich zu seyn, wird noch etwas anders erfordert, als ein englischer Punsch. Aus der Ursache sind die Mahlzeiten an sich selbst noch nicht hinlänglich, uns aufzumuntern, so lang das beste Confect, ich will sagen, die Freyheit zu reden, und die Demuth mangelt, welche einem jeden Gaste leicht macht. Eben darum hat das geringste französische Mittagsmahl den Vorzug vor allen pohlnischen Tafeln, wo man nichts anders hört, als einander auf die Gesundheit tapfer zuzutrinken, wo die Verwirrung uns nichts anmuthiges vernehmen läßt, wo das Zusammenstoßen der großen Trinkgläser ein Getös aerursachet.

Große Mahlzeiten sowohl als Schauspiele sind die rechte Mittel nicht, auserlesene Gesellschaften zu erhalten; diese bestehen nur in kleiner Anzahl, das ist, aus gleichgesinnten Personen. Mich wundert nur, warum ernsthafte Nationen so sehr auf lustige und lächerliche Streiche in den Schauspielen versessen sind, da hingegen die Franzosen solche Possen nicht leiden mögen. Ohne weiters sind wir so beschaffen, daß, so fern jemand was lustigers seyn will, ein wenig über die Schnur zu hauen, man kein Bedenken trage: ja derjenige, welcher den gan-

zen Tag genug zu lachen gehabt, läßt sich des Abends in einem ernsthaften Spiele mit Lust und Vergnügen zu unterrichten gefallen: eben wie ein anderer, der von Morgens bis Abends in Holz oder Stein gearbeitet, nicht an ernsthaften, sondern spaßhaften Dingen seinen Zeitvertreib und Ermunterung suchet. Nur Thoren sind es, die stets ein ernstliches Gesicht machen. Wir wollen die schönen Anmerkungen des vortrefflichen Rochefoucaut anhören: „Es giebt „eine ernstliche, in sich selbst versammelte, und „mit sich allein vergnügte Thorheit, (sagt er) „dieselbe macht das Aussehen eines weisen Mannes „zwar nach, sie ist aber im übrigen tausendmal „beschwerlicher, als die dumme, unbedachtsa„me, über nichts sich bedenkende Narrheit ꝛc.

Ein gar zu ernsthaftes Aussehen stehet in den geschlossenen Gesellschaften nicht am rechten Orte. Die Freyheit, so hierinn herrschet, widerspricht ihr immer; über das wird eine Person, die weder mit andern reden, noch lachen will, gleichsam wider Willen gezwungen, mit den Anwesenden gleiches Muths zu seyn. Länder, wo die Leute unaufhörlich Tabak rauchen, lassen die Ernsthaftigkeit seyn, was sie ist, ohne auf dieselbe zu halten. Ein jeglicher hat mit der Pfeife im Munde das Recht, für eine beseelte Machine angesehen zu werden, oder vielleicht auch zu seyn. Wer in dem Wahne steht und glaubet, daß das Stillschweigen eine Seele meh-

rer inner sich versammle, und einen tiefsinnigern Geist zum Grunde habe, der betrügt sich offenbar. Das Schweigen, wo man reden sollte, ist vielmal nichts anders, als ein Deckmantel der Unwissenheit. Wie viele würden Ehre und guten Namen verlieren, wenn sie mehreres zu reden sich wageten.

Es hat seine Richtigkeit, daß ein himmelweiter Unterschied sich zwischen aufgeräumten und ernstlichen Nationen zeige. Diese behandeln Sachen von geringer Wichtigkeit mit einer außerordentlichen Aufmerksamkeit; sie halten streng auf ihre Ehren, Würden, Titel und Güter, sie bauen darauf als auf einen ewigen Grund. Jene hingegen werfen nur glatthin einen Blick auf ihre vorhabende Geschäffte: die Welt scheint ihnen eine Blume zu seyn, welche man abbricht, daran riecht, bewundert, und dabey deren kurze Dauer zugleich in Betrachtung ziehet. Folglich ist die Munterkeit nicht allemal ein Leichtsinn, wie man sich einbildet. Zu wenige Dinge giebt es auf unserer Erdfläche, welche unserer Achtung würdig sind, besonders, wenn man sie mit philosophischen Augen ansiehet, so daß es eine Klugheit, dieselben nur in so weit werth zu halten, in so weit sie zur Unterhaltung dienen. Unsere Vorurtheile, unsere Gewohnheiten, unsere Gebräuche und Moden, ja unsere Mienen selbst sind sehr lächerlich, wenn wir die Freyheit hätten,

ten, bald darüber zu lachen, bald dieselben zu schätzen.

Die Freundschaften aufgeräumter Köpfe heben sich so leicht nicht auf: es sey in der Stadt, oder auf dem Lande, beym Spiele oder bey einer Spatzierfahrt, so werden sie uns jederzeit in ihrem Umgange weder zerstreuet noch einsam vorkommen. Eine andere Bewandtniß hat es mit den ernsthaften Menschen; diese, als ohnehin allemal mehr mit sich selbst als mit andern beschäfftiget, scheinen nur in ihrem eignen Wesen zu leben: denselben gilt gleich viel, ob wir reden oder lachen, ob wir disputiren oder spielen; massen sie sich ein Gesetz gemacht, in einer jeden Gesellschaft, die sie mit ihrer Gegenwart beehren wollen, mehr nicht als ein lebloses Brustbild in eigner Person vorzustellen.

Da die Ernsthaftigkeit den mehresten eigen, so werde ich mir ohne Zweifel viele Feinde machen. Sollte man, um dem großen Haufen nicht zu misfallen, das Licht der Wahrheit unter einem Metzen verbergen? Es wäre zu wünschen, daß alle diejenigen, die in das Sauersehen stark verliebt sind, und die Quintessenz der Vernunft darinn zu stecken, fest vermeynen, eine weise Munterkeit zumalen mit ansähen, und beyde gegen einander hielten. Sie würden gewiß einen Humor, der jedem bevorkömmt, der gerne redet, lachet, sich um alle annimmt, und

alle

alle an sich ziehet, einer finstern Schwermuth vorziehen. Die Munterkeit verwandelt sich in allerhand Gestalten, um andern wohlzugefallen, und sie aufzumuntern, so, daß man in Wahrheit sagen kann, wie eine sich allzeit gleiche altväterische Ernsthaftigkeit eine Seele verrathe, die entweder mit sich selbst, oder mit andern übel zufrieden ist.

Wüßten die Maler nur ernsthafte Dinge auf der Leinwand zu entwerfen, so würde fürwahr diese edle Kunst so viele Bewunderer und Liebhaber nicht zählen.

Zehentes Hauptstück.

Von den Spielen.

Die Stifter der Republiken und Monarchien waren ehedem bedacht, einige Festtage und öffentliche Spiele zur Erquickung des Volks einzusetzen und anzuordnen. Es ist kein Land zu nennen, welches seine den Sitten und dem Himmelstriche nach angemessene Lustbarkeiten nicht rühmet. Einige vergnügen sich mit Ringen, mit Tanzen, mit Turnieren, andere mit Glücksspielen, mit Karten, mit Würfeln ꝛc. Dem

sey

sey aber, wie ihm wolle, so dörfen wir behaupten, daß man heut zu Tage die Art der Ergötzlichkeit nicht beybehalte, welche zur Aufmunterung des Gemüths dienlich ist. Man setzt sich so ernsthaft an einem Tische zusammen, als wollte man eine wichtige Staatsangelegenheit ausmachen, oder einen zweifelhaften Knoten entwickeln. Die Gewinnsucht, welche gemeiniglich beyde Parteyen beseelet, läßt sie kaum schnaufen. Man siehet denjenigen schon trozig an, welcher darein zu lachen oder zu reden sich erkühnet; man giebt ihm zu verstehen, er solle schweigen, weil man spiele, gleich als ob es eine Sünde wäre, zu einer Zeit ausschweifend zu seyn, wenn man sich die Zeit zu vertreiben berechtiget zu seyn glaubet.

Ich kann ganz leicht fassen, warum diejenigen, derer ganze Lebenszeit in nichts anders, als im Faullenzen und Müssiggange bestehet, das Herz haben, ganze Tage hindurch unausgesetzt mit Karten umzugehen, und sie auszuspioniren: allein dieses ist mir nicht begreiflich, wie Leute vom Verstande und vieler Arbeit ein Geschäfft bey Seite setzen können, um ein anderes wieder zur Hand zu nehmen, ihre Ohren und Augen auf eine solche Art einschläfern, daß sie tausendmal das vorige Spiel wiederhohlen, so jezuweilen ohne Zwistigkeit, Zank oder Betrügerey einer schwarz gallsüchtigen und verschmitzten Spielerinn nicht abgehet.

Man hat einige gewisse Spiele, die bey unsern Voraltern noch im Schwunge giengen, vollkommen abgehen lassen; Spiele, so weder mit bestimmter Anzahl der Personen, noch mit einer besondern Geschicklichkeit verbunden waren, sondern lediglich von der guten Laune abhiengen, und weder Verlurst des Geldes, noch Ungeduld, noch Verdruß mit sich brachten. Dortmals lachte man sich noch umsonst genug, man hatte keine giltige Ursache, jene Zeitvertreibe zu fliehen, welche eigentlich und allein vor die Langeweile angesehen waren. Allein Zeit und Sitten ändern sich! Heut zu Tage heißt derjenige ein unnützes Geschöpf, welcher nicht so viel Herz und Fähigkeit hat, sich selbst eine sechsstündige Verdrüßlichkeit mit Spielen über den Hals zu ziehen, und dieß zwar eine ganze Nacht hindurch, mit Verlurst der Gesundheit. Niemals ist man auf das Lustigseyn so versessen gewesen, als itzt, und niemals war die Lustbarkeit so dünne ausgesäet als itzt: hurtig läuft man in die Gesellschaften, müßig setzt man sich darinnen nieder, und endlich gehet man verdrossen von dannen nach Hause.

Allein ich möchte wissen, wo man denn die Munterkeit finden sollte, wenn sie nicht beym Spielen anzutreffen ist? Müssen wir sie vieleicht im Studierzimmer, oder unter den Staatsgeschäfften suchen?

Es ist unbegreiflich, wie sehr wir die Ordnung weiser Gewohnheiten und selbst der Vernunft unter über sich kehren. Unsere Arbeiten, unsere Lustbarkeiten, unsere nöthige Verrichtungen wissen von keiner Ordnung; was man am hellen Tage verrichten könnte, geschieht zur Nachtszeit; was uns einen Unterhalt zu machen geschaffen ist, wird zu einem ernstlichen Nachgrübeln verwendet; was erquicken sollte, mattet uns ab; und das Geld, so man nur zum Besten der Menschenliebe zu verwenden hat, das wird zum Spielen, und zur Hauswirthschaft verbraucht. Man steht im Wahne, als könnte jemand unmöglich einen Zeitvertreib haben, er wäre denn zugleich reich; und die allerlustigsten Spiele wären abgeschmack, so bald sie weder ein- noch austragen, weder Gewinn noch Verlurst nach sich ziehen.

So denket die Munterkeit nicht; sie mag sich ihr Vergnügen und ihre Spiele nicht ums Geld erkaufen; denn sie weis, daß sie zur Ergötzung nur ihrer selbst bedarf. Spatziergänge, die man nach der Klafter abmißt, Spiele, die man nach der Schwere der Goldbörse abwiegt, wollen eigentlich nichts anders, als Zwang, Unruhe und Verdruß sagen. Man hat das Spielen in Gesellschaften so verderblich gemacht, als die Glückspiele selbst, indem man auch in erstern mit Begierde spielet, solchergestalt, daß es dermalen zu einer untrüglichen Regel geworden,

den, daß Leute, die nicht spielen, nicht so eigennützig, als jene, die spielen.

Einer eigensinnigen Spielsucht ist es zuzuschreiben, daß man heut zu Tage so wenig von einem freundlichen Umgange mehr weis. Die Spieler mögen wohl vorgeben, daß man unter dem Spielen die Leute nicht auszurichten pflege, mithin das Spielen ein Mittel dargegen sey ꝛc. Jedoch lasse man sich nicht irre machen; es ist sicher, daß das Leutausrichten kein wesentliches Stück in den Gesellschaften ausmache; daß die, so diese gottesvergessene Gewohnheit des Ehrabschneidens an sich haben, allemal auch unter dem Spiele Gelegenheit finden, dem Nächsten übel nachzureden; daß manche mitten unter dem Kartenmischen mit solchen boshaften Blicken und halben Worten darein werfen, dergleichen in lang anhaltenden Gesprächen nicht vorkommen würden; daß man endlich vernünftiger zu reden manchmal erlernete, wo man dem Spielen ein wenig Abbruch thäte.

Ich will darum die Folge noch nicht gemacht haben, als sollte man die Karten gänzlich ausmustern, sondern nur so viel sagen, daß man kein Geschäfft aus dem Spielen mache: daß man mehrer an der Gesellschaft, als über dem Gewinne sich erfreue; daß man auch unter dem Spielen rede; daß man kein Spiel über zwo oder drey Stunden dauren lasse; massen das gar zu lange

Spielen der Munterkeit, die durchaus frey seyn will, nicht wohl anders als Gewalt anthut. Meine Meynung geht also dahin, im Fall man vornehme Leute vor sich hat, so sollte man das Spiel wenigstens auf eine Zeit lang verschieben, um denselben eine Aufwartung und einen Unterhalt machen zu können. Ferner, daß man demjenigen, der ein Spiel mitzumachen beliebt, mit Kaltsinnigkeit deßwegen nicht begegne. Mein Rath wäre weiter, daß man statt der Würfel, und blinden Glücksspiele ein Picquet- oder Trischackspiel machte, ohne jedoch hieraus weder eine Gerechtigkeit, noch eine Gewohnheit zu machen; daß man des Gewinns halber keinen Wortstreit anfienge, sondern daß das Hauptaugenmerk auf ein allerseitiges Vergnügen gerichtet seyn möchte: und endlich, daß man das Spielen nur wegen der unumgänglichen Noth, sich wieder zu erholen, lieben und treiben möchte ꝛc.

Man wird vieleicht diese Bedingnisse für zu beschwerlich ansehen: allein sie sind doch zu Beybehaltung der Munterkeit, welche täglich abzunehmen scheint, seitdem man so ausgesuchte, so zusammengesetzte neue Spiele übet, welche sogar für diejenigen, so dieselbe lieben, eine Art der Verfolgung, unentbehrlich. Nehmen wir die esopischen Nüsse, und die Stecknadeln des Mallebranche zum Setzen, werden wir sehen, daß dergleichen Zeitvertreibe nur von darum uns als Kinderspiele vorkommen, weil wir nicht als

Philo-

Philosophen denken, und weil unsere Spielsucht unheilbar ist. Die wahre Weisheit, welche in ihren Ergötzlichkeiten, gleichwie in Sitten und Gebärden ganz platt darein gehet, lacht jene Thoren nur aus, die sich keine größere Freude einzubilden wissen, als eine eigennützige Kartenmischerey. Sie begnügt sich an dem nächsten besten Zeitvertreibe, der ihr aufstößt; als z. B. mit einer Kegelkugel, mit einem Federballe rc. Denn, wenn sie sich ergötzen will, so muß alles ohne Anspannung der Kräfte, und ohne vieles Nachdenken geschehen.

Nichts macht uns mehrern Antrieb, wohl aufgeräumt und munter zu seyn, als wenn uns Cosacken unter die Augen kommen. Diese Völker, so man für Barbarn hält, sehen darein, als ob sie beständig lachten und tanzten. Alle, die ich gesehen, waren so beschaffen, daß sie ihre Kammeraden aufmunterten, und selbst ihren Herren die Zeit zu verkürzen wußten; man hat sie allemal gerne um sich gehabt. Ein Mensch, der unablhängig ist, und nach nichts fragt, nicht einmal nach seinem Körper, hat weder Angst noch Verdruß. Und sind die Cosacken, denen die ganze Welt ihr Aufenthalt und ihre Heimath ist, das Scharmutziren aber das einzige Nahrungsmittel, beschaffen.

Eilftes Hauptstück.

Von dem Lachen.

Das Lachen, so die Andächtler für ein Aergerniß halten, unterscheidet uns von dem unvernünftigen Viehe; es ist eine Eigenschaft unsers Wesens, und ein natürliches Zeichen, das die Freude des Herzens veroffenbaret, und welches auch die heilige Schrift dem Allerhöchsten unbedenklich in jenen Gelegenheiten beylegt, in welchen sie nach unsern Begriffen etwas ausdrücken, oder begreiflich machen will, sich bedienet. Die Psalmen, der Prediger, das Buch der Weisheit, sagen uns, daß Gott im Himmel lache, daß er auf diesem Erdkreise spiele, daß er der Gottlosen nur spotte ꝛc. Ueberdieß, wer ist jene heiligste Person, welche ihre ganze Lebenszeit hindurch niemals lachend gesehen worden.

Das Lachen sollte allemal von Herzen gehen; allein man siehet wenige recht von Herzen und ohne Verstellung lachen. Wenn man wenigstens aus Gewohnheit, oder aus Gefälligkeit lächelte, würde man die Pflichten einer Gesellschaft noch immer erfüllen. Allein zum Unglücke gewöhnt man sich eine gewisse Zweydeutigkeit

an,

an, wo die Lippen und das ganz anders gesinnte Herz einander widersprechen. Daher kommen jene lachende Mienen, welche man vor einem ohngefähr aufstoßenden Feinde als eine Larve, um ihm zu stürzen, annimmt; daher rühren jene höfliche Umschweife, derer man sich so oft bedient, als oft man zu betrügen willens ist; daher entspringt jene falsche Vertraulichkeit, welche man unter dem Vorwande der Freundschaft einander macht, und welche nur dahin dienet, um den Nächsten mit desto besserm Erfolge anzuschwärzen; daher quillt jenes allgemeine Mistrauen, so allenthalben herrschet. Alle Eigenschaften, womit uns die Natur so reichlich begabt, unsere Gedanken und Gesinnungen gegen dem Nebenmenschen wohl auszudrücken, sind also zweydeutige Dinge. Wir empfinden in uns unaufhörliche Bewegungen eines Regiments ohne Haupt. Der Verstand mischt sich in das Thun des Herzens ein; die Sinnen greifen der Vernunft vor; unsere Worte sowohl als unsere Aufführung sind ein solches Mischmasch, welches man weder ergründen, noch auseinander klauben kann.

Unsre Väter, derer Redlichkeit aus den mindesten Handlungen hervorblickte, wußten nicht aus Verstellung, oder aus Zwang zu lachen. Sie redeten, wie sie innerlich zu denken gewohnt waren; eine aufrichtige Einfalt war ihnen angebohren. Und in der That hat ein

ungezwungenes Lachen unter guten Freunden etwas zum voraus, so niemand anders kennet, als der Menschenliebe fühlet. Ein solches Lachen ist der Dollmetsch eines frohen und zufriedenen Herzens: so bald sich dieses ergießt, muß Verdruß und Langweile fliehen; das freundliche Lachen macht die Gesellschaft zu einem Aufenthalte der anmuthigsten Zufriedenheit; es ist das Lösegeld der Vereinigung; mit einem Worte: das Lachen macht, daß die Leute mit sich selbst zufriedener leben, ohne nothwendig zu haben, daß man zu theatralischen Künsten seine Zuflucht nehme, als welche nach der Anmerkung des Rousseau auf die Ueberbleibsel einer unschuldigen Gesellschaft, die mit Anständigkeit zu lachen, und sich zu unterhalten weis, sich gründen.

O daß man doch die wahren Wirkungen eines freundlichen Lachens einsähe! Aber o wie viele werden dahin sterben, ohne dieselbe kennen zu lernen? Wir haben es durch unsere ausgestochene Spitzfindigkeit dahin gebracht, daß eine neue Munterkeit, welche weder von der Weltweisheit, noch von der Menschenliebe einigen Einfluß hat, aufgetreten; es muß alles nach der Mode, folglich gezwungen seyn. Der nur zahlreiche Gesellschaften sucht, der ist in der Kunst, sich zu erfreuen, oder munter und fröhlich zu seyn, noch nicht weit gekommen. Die Munterkeit der Franzosen gefällt nicht mehr, weil sie nur kleine, und nicht allgemeine Zusammenkünften liebet.

Hier

Hier wäre der Ort, die zerschiedenen Manieren zu lachen, welche man in Gesellschaften wahrnimmt, und die denselben auch zur Zierde dienen, anzumerken. Allein es wird schon genug seyn, wenn man sich überhaupt vorstellt, daß eine jede Leidenschaft, in ihrer besondern Art, ein ihr eigenes Lachen und Scherzen habe. Der Freydenker lacht nicht, wie der Andächtler; der Ehrgeizige nicht, wie ein Philosoph. Es giebt gewisse Töne und Grade, welche die Munterkeit bis in das unzählbare vervielfältigen, und eines jeglichen eigene ganz deutlich bestimmen.

Indessen soll man sich befleißen, niemals zum Nachtheile der Ehre eines andern zu lachen. Alles Gelächter, so zur Verachtung unserer Mitbürger abzielet, ist zu vermeiden, und verräth eine niederträchtige und eifersüchtige Seele. Man muß eine holde Gesichtsbildung nach der Gewohnheit der Anwesenden blicken lassen, welche aber kein Geschäfft der Verstellung, sondern der willfährigen Gewogenheit seyn soll. Leute, so von vielen Reden keine Liebhaber sind, gerne nachzudenken pflegen, und sonst die Ernsthaftigkeit lieben, mögen ihre schon eingewurzelte Melancholie zwar wohl beybehalten, doch sollen sie ihr finsteres Wesen sich nicht so sehr anmerken lassen, allermassen die Gesellschaft berechtiget ist, von uns zu fordern, daß wir nach derselben uns richten, und ihre Gesetze und Gebräuche erkennen. Nein! wohin würde die große Welt ge-

rathen, wenn nicht ein gewisser allgemeiner Geschmack unserer Zeiten die besondere Geschmacke überhaupts beherrschte, und einiger massen unter einander vergliche! Lachen und weinen wäre bey uns eines, und unsere Gesellschaften wären nichts anders, als ein unbegreiflich seltsames Babylon des übelsten Humors, und der bittersten Uneinigkeit.

Wo man den Werth jenes sittsamen Lachens, welches einem wackern Manne eigen, und eine Anzeige der Wohlthätigkeit und Redlichkeit ist, kennete, würde man sich nicht anders als mit einer holden Miene finden lassen, oder wenigstens sich schämen, daß man so liebenswürdige Eigenschaften, welche dem menschlichen Geschlechte so viele Ehre machen, nicht besitze. Ein aufrichtiges, ein freundliches Lachen erwecket Vertrauen, stiftet Freundschaften, erfrischt die Lebensgeister, und ist ein goldenes Band der Gesellschaften und der Mahlzeiten. Man sollte es sich so sehr in dem gemeinschaftlichen Umgange wünschen, als man jenes boshafte spöttische Gelächter, so ein wahres Kennzeichen eines hofärtigen und untreuen Geistes ist, verabscheuen muß. Wer von der Brust aufrichtig zu lachen pflegt, ist gemeiniglich weder rachgierig noch bösartig: genug, man darf nur einem solchen, wenn er lacht, und seine Freude ausläßt, recht in die Augen sehen, so wird man beobachten, daß alle

seine Gedanken auf seiner heitern Stirne zu lesen, und seine Seele sich vollkommen zeige.

Wenn man das Lachen darum tadeln will, weil es oft übel angebracht wird, und unschicklich herauskömmt, so wird man auch manches Wort in einem Gespräche ausstellen müssen. Nur der Misbrauch ist zu verwerfen. Nichts ist erbärmlicher, als ein abgeschmacker Possenreißer, hingegen nichts liebenswürdiger, als ein vernünftiger und ein lustiger Mann. Wer von Grund des Herzens lacht, der zeigt, daß er vergnügt lebe, und ein reines ungestörtes Gewissen habe. Aus der Ursache darf das Lachen keinen lauten Klapf geben, es kann doch von Herzen gehen. Diejenigen, so etwas stärker zu lachen pflegen, haben oft erst ihre Freude weit herzuholen, und von außen zu entlehnen. Die Seele eines Weisen verbirgt die wahre Freude in sich selbst; die mindeste Handlungen sowohl als jede Ausdrücke sind eben so viele untrügliche Zeugen, welche die Wirklichkeit derselben an den Tag legen.

Democritus erwarb sich den Namen eines Philosophen durch beständiges Lachen; es ist eben nur um eine Bewegursache zu thun, die zum Lachen verleitet. Wir haben ohne Widerspruch ein solches Beyspiel nachzuahmen Ursache, massen wir in einem Jahrhunderte leben, das wegen seinen Moden, Eitelkeiten und Seltenheiten sich ohnehin lächerlich machet. Allein über dergleichen

Gegenstände lachen wollen, wäre einer geflissenen Bosheit oder elenden Schulfüchserey sehr ähnlich. Indessen halte ich es gleichwohl mit dem Horaz, daß man die Sitten auch mit Lachen bessern könne, und öfters eine Stichrede besser gefruchtet habe, als ein derber Verweis und eine Bußpredigt.

Wir schließen diesen Absatz mit einer Anmerkung, welche wohl keinem Widerspruche unterworfen seyn mag. Es giebt keinen Menschen, woher und wes Standes er immer seyn mag, der nicht eine freundlich lachende Miene an dem andern liebt, und hieran einen so mächtigen Reiz empfindet, welcher so stark ist, daß Wuth und Zorn ohne Widerstand sich zu legen gezwungen sind. Hier ist die Rede nicht von den gekünstelten Gesichten, welche sich die Frauen vor dem Spiegel bilden, sondern von dem natürlichen Lachen, welches eine unschuldige ruhige Seele zu erkennen giebt, und die Sprache der Aufrichtigkeit ist. Ich rede von dem Lachen, das auf eine gewisse Art tugendlich, das allezeit die Oberhand gewinnet, und über ein unartiges Wesen, und eine stolze Hartnäckigkeit sieget. Man muß holde Mienen lieben, wie man einen heitern Tag bewundern muß. Ohne allen Zweifel ist ein ohne Ursache ausgebrochenes und beständig anhaltendes Lachen eine große Thorheit; hingegen ist ein freundliches Gesicht was reizendes, vortheilhaftes und entzückendes.

Zwölftes Hauptstück.

Von dem Singen.

Die Fröhlichkeit führt keine nachdrücklichere Sprache, als das Singen. Wir sehen ja, daß die Natur die Stimme der Vögel belebet, so bald der Frühling die Erde mit frischen Blumen, und alles mit güldener Wonne bedecket: alsdann läßt sich in der Luft eine süsse Musik hören, und die platte Thäler ertönen von einem Wiederhalle, der drey bis viermal auf eine entzückende Art Laut giebt.

Der Mensch, der von Geburt ein Hirt war, sobald derselbige das Pfeifen der Zephyrwinde, das süsse Geräusche der Wasser, das Sumsen der Bienen hörte, bemühete sich, dasselbe nachzuahmen, und dieß zwar itzt, vermittelst einer Schallmey, itzt mit Singen. Er brachte auch solche Töne und Fälle zuwege, welche sein Vergnügen und seine ausnehmende Freude recht klärlich anzeigten. Es gelung dazumal dem Menschen um so leichter, als in denselben Zeiten weder Kriege noch Ungerechtigkeit, den süssen Frieden zu stören vermochte. So bald aber das Klagen und Weinen die Welt verheerte,

mußte

mußte man zu der Kunst die Zuflucht nehmen, und auf eine ordentliche Musik, welche vermögend wäre, allen Schmerzen einzuschläfern, bedacht seyn. Da kamen dann allerhand Cantaten, Arietten, Liedgen und neue Gesänglein wimmelnd an das Tageslicht; die Städte und das Land sahen neue Einwohner, welche durch lustiges Singen die Kunst erfunden hatten, ihren Verdruß über Meer zu bannen.

Diese angenehme Uebung, so unendliche Abänderungen leidet, bildet die Sitten zerschiedener Nationen. Der Pohle, welcher entweder wegen dem kalten Himmelsstriche, oder nach der Art, nach welcher er beherrschet wird, ist schwermüthig und unangenehm in seinem Gesange: der Italiäner hingegen, bey welchem die Munterkeit so stark als ein hitziges Fieber ist, hüpfet gleichsam in dem Singen: der von Natur muntere Franzmann aber bedient sich angenehmer und gelinder Töne, die ihre Quellen in seinem frohen Herzen haben. So ist es demnach nicht sein, sondern seiner Sprache Fehler, wenn dessen Musik in dem Ohre der Kenner die Probe nicht hält.

Dem sey, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß man überall, so weit sich das freye Land der Munterkeit erstrecket, gerne singt, und gerne singen hört. Dieser Ursache wegen singt der Künstler unter der Arbeit, der Ackersmann wenn er

sein

sein Feld absticht, und der Schäfer, da er seiner Heerde pflegt; wo indessen der Reiche, wenn ihn seine Geschäffte beunruhigen, oder der Ehrgeiz das Herz abnagt, seinen Mund zu keinem andern Ziele, als von Zinsen und Kapitalien zu sprechen, oder Lobsprüche auszutheilen, die sein Herz widerspricht, öffnet. So lang die Fröhlichkeit noch in ihrer ersten Unschuld war (ich will sagen, ohne Vermischung, Verwirrung und Ausschweifung) gieng keine Mahlzeit vorüber, wo man sich nicht mit einem schönen Liedgen belustigte. Die Gäste stritten wechselsweis mit einander in die Wette, um jene Freude, wovon ein jeglicher durchgedrungen war, nach seiner Art an Tag zu legen. Heut zu Tage aber, wo die Hoffart statt der Aufrichtigkeit Platz gewonnen, und die Stichelreden statt der Lieder aufgekommen, was geschieht? Man sitzt in aller Herrlichkeit verdrüßlich da, und richtet die Leute nach der Kunst aus. Wir sehen die Fröhlichkeit, in welcher unsere Voraltern zu Tische saßen, nirgendwo mehr, als etwa höchstens in Schildereyen, und in den Landschaften, in welchen uns ein geschickter Pensel, die alten Gewohnheiten lebhaft vorzustellen, die Gefälligkeit gehabt.

Indessen welch ein Vergnügen, seine Stimme und sein Herz zu gleicher Zeit zu erheben, und die ruhigen Stellungen seiner glückseligen und freyen Seele öffentlich zu zeigen! Welch eine Freude,

Freude, seinen Laut mit dem Zwitschern der Vögel einstimmig machen, und eine Gesellschaft mit einem unschuldigen Gesänglein, das weder die Religion, noch die Sitten verletzt, aufzumuntern! Man singt sonst auch aus andern Ursachen; Furcht, Verdruß und Zorn geben zuweilen hierzu Gelegenheit: allein wenn man unter Leuten ist, singt man aus Antrieb der Munterkeit, oder auch endlich aus Gefälligkeit. Uebrigens so wenig als man das menschliche Herz, und die Triebe desselben, welche die innerliche Bewegungen von außen hervor bringen, einsehen mag, ist doch leicht zu ermessen, woher die Lust zu singen rühre. Die Seele gießt sich in einem Gesange, welches uns die Fröhlichkeit angegeben, vollkommen aus, da dieselbe hingegen bey denjenigen, die aus Antrieb einer starken Leidenschaft singen, sich nicht vermerken läßt.

Wären unser Verstand und Herz vollkommen einstimmig, so würde uns die Lust zu singen noch mehr ankommen; alsdann gäbe unsere Stimme dasjenige, was von innen vorgehet, zu verstehen, und sie würde mit unsern Gedanken und Empfindungen einstimmig seyn. Allein gewisse Neigungen, denen wir ergeben, und die nicht zusammenstimmen, widersprechen beständig der Stimme, die auf unsern Lippen erklinget.

Bisher

Bisher erwähntes führet uns allmählich in seinem natürlichen Geleise zu der philosophischen Fröhlichkeit, und zeigt, daß dieselbe die ächte Mutter eines wahren Vergnügens sey. Es mag nun derjenige, so dieselbe besitzt, singen, oder unter die Leute gehen, oder gar schweigen, so wird er eine Zufriedenheit fühlen, welche das Leben selbst gar merklich versüsset, und das Gemüth gleichsam über die Schranken dieser Welt entzücket. Nichts ist hier übertrieben, sehe man nur vernünftigen lustigen Leuten in das Angesicht, und man wird an denselben eine wahre Herzensfreude, die sie belebt, lesen.

Dreyzehentes Hauptstück.

Von den sinnreichen Reden und guten Einfällen.

Die alten Weltweise haben ihre gewisse Sprüchwörter gehabt, welche die Geschichtschreiber auf uns zu bringen für gut erachtet. Die Kirchenväter haben dieselben unbedenklich wider die Ketzer und Gottlose angewendet. Es kömmt nur darauf an, daß man sich derselben mit Wahrheit und Klugheit bediene. Solche Sprüche sind gleich dem Salze, welches bey den Speisen mit

Mäßig-

Mäßigkeit muß gebraucht werden. Diejenigen welche mit den Denksprüchen zu oft, und zu spitzfindig, eben wie Seneca, aufgezogen kommen, sind in den Gesellschaften überlästig. Man liebt eine Gesellschaft, wo ein jeder reden und das seinige beytragen kann, und wo man überhaupt weder mit einer sonderbaren zierlichen Redensart, noch mit Spitzfindigkeit sich ausdrücken darf.

Manchmal bringen Leute, die als witzige Köpfe gelten wollen, oft mehr nicht, als matte Einfälle zur Welt. Sie werden gleichwohl für gescheide und muntere Köpfe angesehen, weil niemand das Herz hat, ihnen zu widersprechen, oder weil niemand die Wissenschaft, ihre Geheimnisse zu errathen, besitzet. Die Einbildungskraft, so gut sie immer spielen mag, hat seine Zeit zu ruhen, gleichwie alle andere Dinge dieser erschaffenen Allheit. Wer immer sinnreich sich will hören lassen, thut nichts anders, als entweder was ungereimtes zur Welt bringen, oder das alte nachsagen, und immer wiederholen. Der Verstand, als ein nicht unumschränktes Wesen, wird endlich auch erschöpft, gleichwie der Körper nach und nach als was Irdisches sich abnützt. Von daher kömmt jenes abgeschmacke Wesen der mehresten Werke, so unter dem Titel sinnreicher Einfälle an das Tageslicht gekommen. Von daher kömmt es, daß man witzige

Köpfe mehr nach dem Wahne, als nach der Billigkeit gelten läßt.

Gleichwie ich aber denselben alle Hochachtung, so sie sich beylegen, nicht zu benehmen gesinnet bin, so will ich auch nur sagen, daß schöne Gedanken oft nur ein augenblicklicher Schimmer sind, dessen Einleuchtung von den Umständen, und von der sämmtlichen Gesellschaft abhängt: und daß ihren Urhebern nicht damit gedient, sie immer zu wiederholen. Mit einem Worte, die besten sinnreichen Gedanken oder Sprüche sind diejenigen, welche man eben zu rechter Zeit anbringt. Oefters legt denselben die Aussprache, und die Art der redenden Person die Hälfte ihres Werths bey. Kurz: alle gähling Einfälle verdienen eine Nachsicht, die man bedenklichen Reden versagte.

Viele bilden sich ein, daß ein Mensch, der gute Einfälle hat, nothwendiger Weise ein sinnreicher Kopf seyn müsse: allein sie betrügen sich sehr. Es ist öfters nur eine gewisse Lebhaftigkeit, besonders bey Auflösung der Räthsel, und anderer verborgenen Aufgaben. Die Fertigkeit und Gewohnheit schärfen sonst die Einbildungskraft zu dergleichen Einfällen. Der große Pabst Benedict der vierzehente hatte viel mehr Belesenheit, als ausgestochenen Witz, doch aber, da er von Natur aus ein munterer und aufgeweckter Kopf, zumal auch in einer Stadt gebohren

war, wo alles bis auf den gemeinen Mann auf eine poßierliche Art sich auszudrücken wußte, war er bis an das Ende seines Lebens lustig, und voller Einfälle. Es giebt Köpfe, denen ganz leicht was einfällt, die alles herausschwätzen, und wenn sie einmal durch einen sichtbaren Gegenstand gereizt, oder von dem Gespräche selbst veranlaßt sind, auch die angenehmsten Sachen, ohne es gewahr zu werden, herausplaudern. Diese gleichen einem Champagner-Weine, der, sobald er bewegt wird, aufschießt, und im Glase aufspringt. Aus der Ursache sind die Gasconier, welche, nach der fontenellischen Redensart, Verstand um Geld kaufen können, in den Werken des Witzes sinnreicher und berühmter als andere Völker.

Die vielerley Sprachen tragen vieles zu sinnreichen Einfällen bey. Es ist kein Land in der Welt zu finden, dessen Aussprache und Mundart nicht zu einigen Zweydeutigkeiten dienet. Insbesondere zeigt sich dieses an den Italiänern, welche sich ein durchgängiges Vergnügen machen, ihren Worten einen andern Verstand anzuhängen, aber zum Unglücke meistens wider die Wohlanständigkeit. Die Bosheit hingegen, die insgemein nicht ferne von den guten Einfällen bleibt, ist wieder was anders. Es kostet einem Spaßvogel vieles, daß er schweige; ja, er legt zuweilen seine Waaren auch auf Unkosten seines Glückes, und seiner Freunde aus.

Mit dem Witze geht es wie mit dem Weine, welcher, wenn er gar zu sehr gähret, sauer wird, und endlich sich in Essig verwandelt. Man nimmt unvermerkt eine Bissigkeit an, da man nur kurzweilig zu seyn gedachte: ein Wort führt uns auf das andere, und man steht zuletzt ganz erstaunt da, weil es sich gezeigt, daß man damit eine Gesellschaft auf einmal aufgebracht oder geärgert hat.

Dergleichen Ausschweifungen der Einbildungskraft sollten uns, in Betreff der Scherzreden, aufmerksam machen, zumal uns auch überzeugen, daß man gemeiniglich denjenigen, der ehrlich denkt, und platt dahin redt, mehrers liebe, als denjenigen, der sich durch heimtückisches Lachen verächtlich macht. Die Gesellschaft erlaubt nur ein gemäßigtes Feuer des Geistes, welches was nützliches und angenehmes vorzubringen weis. Es schauert einem jeden die Haut, wenn man die andern mit Schande und Spotte erfüllt sehen muß, und man fängt sich auch was dergleichen zu besorgen an. Die Seele muß man zu einem gewissen Grade der Lebhaftigkeit angewöhnen, damit sie nicht zu weit ausschweife. Kurz: Man muß die Sache also überhaupt anstellen, daß man die ganze Welt ohne Anstoß zum Lachen bringen könne: Alsdann erlustigen, beleben und erheitern schöne Einfälle die anwesende Gesellschaft, und erwerben sich eine allgemeine Bewunderung. Schon

hundertmal hat ein einziger sinnreicher Spruch niedergeschlagenen Gemüthern erhabene Gedanken beygebracht, und allen Kummer von der gefalte- nen Stirne abgewischet. Wenn man ein Ver- gnügen an den sinnreichen Sprüchen nur im Le- sen hat, um wie viel vergnüglicher wird es seyn, wenn wir ganz unverhofft dergleichen eben so gu- te Einfälle von unsern Freunden anhören?

Ein poetischer Geist ist zu spaßhaften Ein- fällen sehr geschickt, weil derselbe weniger ein- geschränket. Seine sinnreiche Sprüche scheinen Funken eines Kunstfeuers zu seyn. Kömmt ein- mal der poetische Trieb jemand in den Kopf, so gehen die Scherze, wie die Reime von stat- ten, und die Uebung bringt die Phantasie be- ständig auf. Bey allem dem ist nur die Fröhlich- keit die wahre Mutter dieser angenehmen schnellen Einfälle, womit die Gesellschaft belebt wird. Sie scherzt ohne zu beleidigen, sie critisiret ohne jemand aufzubringen, sie drückt sich frey aus, ohne der Wohlanständigkeit zu nahe zu treten. Die Philosophie spricht in einem pedantischen Tone, die Poesie in einem entzückten, und die Staatsklugheit mit halben Worten, wo die Fröhlichkeit mit einer vollen, freyen, angeneh- men, und geläufigen Stimme sich ausdrückt.

Wir wollen hier nicht von den Scherzwor- ten reden, welche der Hochmuth und die Gott- losigkeit wider die Religion selbst auf die Bahne

zu

zu bringen, sich bereits erfrecht haben, sintemal wir fest glauben, daß niemand Gotteslästerungen, die von einem eben so verderbten als zaumlosen Geiste erzeugt werden, für höfliche Scherzreden aufzunehmen die Thorheit begehen werde. Man ist armselig genug, wenn man nur auf Unkosten der Vernunft sich zeigen will. Derjenige hat einen schlechten Begriff von der wahren Herzensfreudigkeit, der mit den heiligsten Sachen zu spotten sein Vergnügen findet. Welch ein Unwesen, nach so vielen Dingen, die einem zum Lachen und Scherzen Gelegenheit geben, sich auf eine höhnische Art über die Wunderwerke der unermeßlichen Weisheit lustig machen wollen? Eine solche Aufführung zeigt von einem kleinen Geiste, welcher, was groß und herrlich, nicht fassen kann, und sich nur mit der Schaale ohne den Kern zu erreichen aufhält. Solche schwache Geister bilden sich dem zu folge ein, daß ein Sinngedicht, oder ein Roman, die ganze Sittenlehre, sammt dem Glauben auf einmal über den Haufen stürzen könne.

So ferne man sich nur an die von uns beschriebene philosophische Fröhlichkeit halten wollte, würde man von der Religion und dem Gesetze mit aller Ehrerbiethigkeit sprechen: man würde über keine andere als gleichgiltige Sachen lachen, man würde der Einbildung keine andere Freyheit gestatten, als die zu Wiederergänzung der Seelenkräfte nöthig ist. Es giebt Leute,

die uns mit ihrem Umgange einnehmen; sie lassen weder eine Verläumdung, noch die geringste Zweydeutigkeit von sich hören. Uebrigens sagt mit Worten spielen so viel, als die Vernunft trotzen, und die Freyheit sich, so wie man es meynte, auszudrücken, aufheben. So denken die Engelländer, welche nichts weniger, als das Spielen mit Wörtern ausstehen können. Dessen ungeachtet giebt es gewisse gute Gedanken und Einfälle, so voll des Witzes und ganz natürlich sind: so zwar, daß sie einem aufgeklärten Geiste und Verstande nothwendiger Weise gefallen, und jene, die hievon nicht gerührt werden, schwach im Gehirne, oder gar dumm seyn müssen. Der Kardinal Alberoni sagte, daß die guten Einfälle ein Kennzeichen wären, woraus zu ersehen, daß der Mensch Witz und Verstand habe.

Vierzehentes Hauptstück.

Ohne Freyheit kann die wahre Fröhlichkeit nicht bestehen.

Unter der Freyheit verstehen wir hier nicht jene der Scholastiker, nach welchen in dem freyen Willen der Seele stehet, dieß oder jenes zu wählen,

wählen, und welche so viel Redens in den Schulen macht; noch die freye Neigung zum Bösen, welche die Freydenker über alles erheben: sondern eine gewisse Denkungsart, nach welcher die Seele auch in dem Schooße einer despotischen Regimentsform unabhängig ist, und ihre Freyheit hat. Ketten und Bande mögen uns zwar fesseln, und in die Gefängnisse einschließen, allein ein wahrer Philosoph ist darum kein Gefangener, weil er sich weit über alle Gefängnisse, weit über die Welt in seiner freyen Seele hinausmacht. Wenn wir uns von allen Geschöpfen abziehen, und an gar nichts mehr hängen, alsdann kosten wir erst diese glückselige Freyheit, welche uns zu Selbstherren macht, und weiter nichts über sich, als Gott allein, erkennet. Alsdann ist die Seele überzeugt, daß alle Mächte der Welt keine Gewalt über sie haben, daß ihre Gedanken frey, daß sie allein von dem höchsten Wesen abhange, und folglich einer so schönen Beherrschung sich zu erfreuen habe, immassen die Leidenschaften und Sinne unsere Unterthanen sind, und keine Regierung jener über diese in der Welt vorzuziehen ist. Diese Freude nun, die weder von zeitlichen Gütern, noch von Ehrenstellen, sondern in dem Grunde unsers Herzens gezeugt wird, und unserm Wesen, so zu sagen, anklebet, ist die ächte Fröhlichkeit selbst, deren der Mensch in allen Vorfallenheiten in diesem zeitlichen Jammerthale höchstens bedarf. Nur schwache und kleinmüthige Seelen

werden leichtlich, und von dem geringsten Zufalle, verworren und zaghaft gemacht; weil ihre Furcht und ihre Hoffnung nur wandelbare Gegenstände vor sich hat, und ankern sie nur auf beweglichem Sande. Eben wie ein vom Winde in die Luft erhobener Staub nur einen Augenblick in derselben verbleibt, und gleich wieder auf die Erde fällt. Aus diesem ergiebt sich, daß ein Ordensmann, ob ihn schon seine feyerliche Gelübde binden, dem Geiste nach munterer und freyer seyn kann, als ein Reicher, oder ein Hofmann, wenn er nach einer auf eine unsterbliche Seele sich schickende Art denket. Was man gerne thut, verrichtet man allezeit mit einer ungezwungenen Fröhlichkeit.

Man sollte glauben, daß alle Menschen, wenn man sie hört, die vollkommenste Freyheit genießen; allein, wenn man sie was nähers betrachtet, zeigt sich die Sache ganz anders. Ihre großsprechende Worte aus der Weltweisheit, und von der Menschenliebe, die ihnen beständig auf den Lippen sitzen, sind nichts anders, als ein blendender Nebel, womit sie ihren Sklavenstand auch vor ihren selbst eigenen Augen verhüllen wollen. Wären sie wahrhafte Philosophen und Menschenfreunde, befleissigten sie sich auf die Weisheit, auf eine Lebensart, die ohne List und Betrug ist, und sie würden nachdenken, einander an die Hand zu gehen. Folglich ist ihre

Fröh-

Fröhlichkeit, wie ihre Freyheit, ein eitels Lustgebäude.

Welche Fessel sind nicht der Hochmuth, und die Liebe, diese zwo unselige Leidenschaften in diesem Weltrunde! Ihre Gewaltthätigkeit ist weit mehrers zu befürchten, als jene der unbarmherzigen Henkersknechte. Sie quälen uns, sie nagen an unsern Beinen, und bringen uns alle Augenblicke um das Leben. Der Ehrsüchtigen, jenes eitle Geschöpf, so seine Unsterblichkeit um vergängliche Gegenstände feil biethet, hat weder Freude noch Friede; er sehnt sich immer nach einem Scheingute, das er doch nicht erhaschen wird, weil seine Begierden immer weiter gehen, als man ihnen zugeben kann und wird. Der Verliebte, dieß unselige Schlachtopfer seiner Begierden und Hitze, ist gar zu sehr aufgebracht, als daß er mit Vernunft und Geschmack lieben könnte: in Abwesenheit seines geliebten Gegenstandes ist er unruhig, ist aber derselbe zugegen, ist seine Seele nicht mehr sein eigen, denn sie wirket außerhalb ihrer selbst, und hat Hände voll mit der Eifersucht, dem Mistrauen, mit den Verdrüßlichkeiten, Gewissensbissen, Unruhen und Sorgen zu thun, und zu leiden. Ein Liebender hat die Gedanken nicht bey sich selbst, wenn er redet, sein Herz verzehrt sich im Kummer, weil es nicht genug lieben kann, seine Augen suchen eine Glücksgöttinn, die gleichwohl beständig von ihm fliehet. Der-

gestalt quälen uns unsere Leidenschaften, rauben uns das Herz, und lenken dasselbe nach ihrem Eigensinne und Aberwitze.

Die weiseste Männer habe ich sehen von den allerausgelassensten Weibsbildern am Narrenseile herumführen; erstere verehrten derselben Laster, als so viele Tugenden, sie nahmen ihre Grausamkeit für eine Sorgfalt, und für Liebkosungen gegen ihre Personen auf; sie fesselten endlich sich selbst auf die allerschändlichste Weise, und bildeten sich dennoch ein, ihrer vollkommenen Freyheit zu genießen. Ich sah Frauenvolk, welchen die Religion zu einem Deckmantel ihrer Ausschweifungen dienen mußte; ihr Gespräch war nur von andächtigen Dingen, da ihr Antlitz mit einem kostbaren Anstriche und schwarzen Mücken geschmückt war, und sie auf nichts anders lauerten, als ehrliche Leute durch ihre Schmünke in ihr Netz zu locken, und zu bestricken. Es hat seine Richtigkeit, daß der kleine Cupido den stärksten Comödianten auf dieser Weltschaubühne mache.

Die Freydenker glauben die rechte Freyheit zu besitzen, wenn sie sich ohne Einhalt allen ihren bösen Gelüsten überlassen: allein der Anhang an die Sünde ist zu keiner Zeit die wahre Freyheit gewesen. Man hat sich selbst das Urtheil schon gesprochen, so bald man dem Herzen die Fessel zuerkennet; man glaubt frey zu seyn, da

doch

doch einen von allen Seiten die Ketten drücken. Diese Welt ist nichts anders, als ein sehr weitschichtiges Gefängniß, worein sich ein jeder Thor, ohne es zu wissen, ohne es vielmals zu wollen, nach seiner eigenen Phantasie verschließet. Und so geschieht es endlich, daß man sich außer Stand setzet, nur einmal eine wahre Freude zu genießen.

Wer seiner selbst nicht Herr und Meister ist, der wird, nach der Redensart des großen Bossuet, nur auf eine gezwungene Art lachen, und sich nur einer angemaßten Freyheit rühmen. In dem Besitze unserer Seele finden sich die besten und seligsten Reichthümer, die alle Schätze der Welt übertreffen, darbey sich die Wahrheit uns die süssesten Einflüsse einer unaussprechlichen Freude empfinden läßt. Sagen uns die Freygeister das Widerspiel, so ist denselben nicht zu glauben, indem sie uns von dem Gegentheile schon hundert Beyspiele geliefert haben, da sie ernstlich betheureten, und auf dem Todbette mit Schmerzen bekannten, daß sie niemals eine wahre Glückseligkeit in ihrem Leben genossen. Dieß ist um so gewisser, als nur ein gutes Gewissen das einzige Mittel ist, welches uns in der That und Wahrheit glücklich, vergnügt und zufrieden machen kann.

Sobald wir alles von der wahren Freyheit absondern, was sie nicht ist, werden wir mit

Ver=

Verhoffen und Erstaunung sehen, und was? Ein Schattenbild der unabhängigen Freyheit, welches wir als das vornehmste unter dem Erbtheile unsers Lebens bisher geschätzt haben. Sehen werden wir, was? Daß die Traurigkeit, daß der Verdruß, der sich zuweilen in unserm Herzen ausbreitet, ein Merkmaal sey, daß wir noch allzufeste an einigen Gegenständen halten, die uns hinreißen. Ein freyer Mensch ist derjenige. der sich seiner Güter, seiner Ehre und seines erworbenen Ruhms beraubt sehen kann, ohne hierüber in eine übermäßige Traurigkeit zu verfallen. Eine wandelbare Freude, wie jene der Höfe, die der flüchtigen Zeit ähnlich, kann zwar eine Freude derjenigen seyn, die sich für Philosophen ausgeben: allein sie ist darum keine für einen vernünftigen Mann, dessen Seele sich über das Gestirn und alle Weltbegebenheiten schwinget, und keine andere kennet noch kostet, als eine unabänderliche Glückseligkeit.

Es ist nicht auszusprechen, wie unsere Freyheit von Tage zu Tage mehr und mehr in die Enge getrieben werde. Die Moden, die Besuche, die Spiele, die Mahlzeiten sind so viele Fesseln, welche uns nur auf Gnade anderer leben lassen. Man ist in dem Umgange nicht Herr, wie man sich zu seyn wünschte; man darf nicht, wohin man möchte; man muß Halte machen, sollte es auch schon jemand hart ankommen. So bald man in ein fremdes Haus

gekom-

gekommen, muß man spielen, ob man schon nur eine Unterredung zu pflegen, oder auf eine andere Art, sich die Zeit zu vertreiben, gekommen ist. Es scheint, als hätte die Welt ein vollkommenes Recht über unsere Lustbarkeit, über unsern Geschmack, über unser Vermögen, über unsere Lebenstage selbsten. Sie entscheidet, und ihre lächerlichen Ansprüche, welche man mit den Pflichten der Geselligkeit vermenget, verwandeln uns fast gar in eine leblose Maschine. Wie viele giebt es nicht, welche das beschwerliche eines Besuchs oder einer Mahlzeit wohl einsehen, gleichwohl entweder von der eingerissenen Gewohnheit oder Gefälligkeit bewogen, etliche Stunden weiters schlechthin verlieren, welche sie sonst lieber einem angenehmern Studieren, oder lustreichern Unterhalte gewiedmet haben.

Es ist sich also nicht zu verwundern, wenn die Fröhlichkeit allmählich verschwindet. Wo keine Freyheit ist, da ist auch keine Glückseligkeit. Kurz, wir sind Sklaven. Democritus räth den Menschen an, sie sollten, wenn sie glücklich zu seyn verlangen, nicht viel thun; wir aber thun fürwahr zu viel, da wir nichts thun. Wir handeln Kleinigkeiten ab, als wenn sie Sachen von Wichtigkeit wären; und unsre Beschäfftigung, die in vorbeschriebene Besuche, in eigennützige Spiele getheilt, lassen uns weder Zeit noch Nachdenken, noch Freyheit, uns von Herzen lustig zu machen. Leute, so das Glück ei-

ner vernünftigen Unabhängigkeit inne haben, (aber wie wenige giebt es derselben) machen sich nicht leicht ohne Bedingung anheischig. Etwas von ohngefähr macht uns oft größern Zeitvertreib, als alle ausgesonnene Lustbarkeiten. Man muß es der Zeit frey lassen, und dieselbe wird uns schon ermuntern, oder mit einer gählingen Begebenheit ergötzen. Oft, um sein Wort zu halten, läßt man die Gelegenheit eines wahrhaften Vergnügens vorüber. Nichts kömmt mir abgeschmacker vor, als gewisse Stunden und Tage in der Woche zählen, wo man ohne weiters in der Gesellschaft erscheinen, oder Besuche geben und annehmen muß. Heißt dieß nicht seine Lebenstage der Willkühre anderer überlassen, und sich in Unvermögenheit setzen, seiner selbst recht vollkommen zu genießen.

Es ist also der Fehler nicht bey den Verordnungen des Regiments, sondern bey uns selbst, wenn wir in einer Niedergeschlagenheit leben, welche die Fröhlichkeit ersticket, obschon auch erstere mehr oder weniger hierzu beytragen. Eine despotische Regierung schränkt unsere Gedenkungsart gar zu fast ein; und ein jeder Stand eines gemeinsamen Wesens in einer freyen Republik ist gar zu sehr auf den Eigennutz und Reichthum versessen. Nur eine Monarchie gestattet den Unterthanen eine Freyheit zu denken, zu lachen, und noch so viele Weile, sich auch einen ehrlichen Zeitvertreib anzuschaffen. Werfen wir einen

Blick

Blick auf die Ländereyen unsers Welttheiles, so wird es sich zeigen, daß man in Neapel anders als in Amsterdam, in Wien besser als in London, in Frankreich anders als in Pohlen lache. Venedig selbst, welches der Mittelpunkt aller Ergötzlichkeit zu seyn scheinet, ist in Betracht der aufgeheiterten Munterkeit ihrer Unterthanen lange nicht mit Mayland zu vergleichen, weil die große Anstalten, die man, um lustig zu seyn, in ersterem Staate vorkehrt und auch bewerkstelligt, politische Absichten haben, die weder das Herz noch den Verstand vergnügen. Ich gebe es zu, daß ein wahrer Philosoph sich allenthalben ergötzen, und lustig machen möge; nichtsdestoweniger bleibt es gewiß, daß die Freyheit, (worunter auch die äußerliche zu verstehen) sehr vieles zur Fröhlichkeit beytrage, und daß man zweymal glückselig sey, wenn man in einer vernünftigen Unabhängigkeit, welche sich einigermassen mit der freyen Denkungsart vergleichet, lebet. Aus der Ursache darf ein jeder, der in ein Kloster gehen will, sich zuvor wohl und genau prüfen, massen die mindesten Uebungen, welche allda vorkommen, beständig unserm Willen zuwider sind. Hingegen wo der Beruf wahrhaft, und man sich nicht unbesonnen zu einer solchen Lebensart, sondern bedenklich, nach reifer Ueberlegung entschlossen, lebt man vergnügt und fröhlich.

Fünfzehentes Hauptstück.

Die heutige Erziehung ist der Fröhlichkeit des Gemüths sehr zuwider.

Der häufigen Schriftsteller ungeachtet, welche heut zu Tage von der Erziehung ans Licht getreten sind, kann ich mich gleichwohl nicht enthalten, hievon in Rücksicht auf die Fröhlichkeit ein Paar Worte zu sprechen. Vieleicht aber werde ich nur das alte wiederholen; allein, es soll mir genug seyn, wenn darauf eine Wirkung oder Besserung zu hoffen. Kaum ist das Kind zur Welt gebohren worden, so denkt man schon dahin, dasselbe unverzüglich aus dem väterlichen Hause zu schaffen, und einem schlechten Weibe, das insgemein trotzig und eigennützig, und nur mit Unwillen das Kind säuget, anzuvertrauen. Sie siehet dieß Kind als einen Fremdling an; sie zankt oder lacht, ohne einige andere Ursache angeben zu können, als weil es ihr eben so beliebt. Hierauf folgt die Kindesfrau, welche nach einer außerordentlichen Schmäucheley die allerschärfeste Strafen gegen das Kind vorkehret, demselben das vernünftige Begehren abschlägt, hingegen alle Thorheiten gestattet.

So war unser erstes Alter beschaffen, und so muß es allen in Kindesbeinen wiederfahren, (massen die Gewohnheit zu einem Gesetze geworden) bis daß wir endlich in die Schule abgeschickt werden, wo wir nichts als Pedanten antreffen, welche mit der Ruthe in der Hand uns das Studierpult nicht anders vorstellen, als eine Folterbank, und sogar unsere Gemüthsergötzungen und Recreationsstunden mit Bitterkeit vermengen. Die allerschönste Stellen in der Wohlredenheit und in der Historie, deren Vorlesung uns so sehr rühren sollte, machen nichts als Widerwillen in uns rege, weil man sie unter Bedrohung der Strafe aufdringt.

Der unsterbliche Fleury in dem Werke über die Wahl in dem Studieren sagt sehr weislich, man müsse jungen Leuten, um denselben eine Lust zum Studieren zu machen, artig begegnen, und in der Sache Geduld und Sanftmuth zu Hülfe nehmen. Der vortreffliche Rollin will die Schüler mit gar zu vielen Aufgaben nicht überhäuft wissen, und sagt, man soll denselben eine kernichte Sittenlehre nur mit schicklicher Gelegenheit beybringen. Dieser Mann hat Zweifels ohne diese Erinnerung nicht umsonst gemacht. Er wußte, daß junge Leute, welchen man mit unaufhörlichem Predigen und Antreiben zusetzt, gemeiniglich ärger werden, als andere. Die Wahrheiten sind nicht so eindringlich, wenn sie so gar oft wiederholt werden. Der gelehrte La-

mi schreibt in seinen Gesprächen, daß diejenigen übel daran seyn, welche das Feuer, oder die Ernsthaftigkeit, immer in Händen tragen, wo sie eine Unordnung ersehen, und fest glauben, es sey eine Schande, einen Fehler ungestraft hingehen lassen. Er räth demnach den Lehrmeistern an, sie sollten von Zeit zu Zeit ihre Schüler aufmuntern, und solche Spiele denselben zulassen, womit sie sich ergötzen könnten.

Die allerersten Eindrücke erlöschen so leicht nicht. Hören nun die Kinder nichts anders, als schreyen und weheklagen, so werden sie allmählich murrisch und zänkisch. Wer nun der widerwärtigen Laune seine Anferziehung zu verdanken hat, der hat der Fröhlichkeit im höchsten Grade vonnöthen, um sich fröhlich und aufgeweckt zu machen. Kein beträchtlicheres Beyspiel giebt es hiervon nicht, als des **Mentors** gegen seinem Telemach. Seine Gesichtsbildung ist voll der Gütigkeit, seine Lehrstücke flößen sich gleich dem Honige ein, seine Erinnerungen sind weder bitter noch hart; man sieht dieselbe von dem Eifer und von der Liebe herquellen; seine Beyspiele sind weder zu hoch, noch zur Nachfolge zu schwer, daß man denselben folgete. So würde die Kinderzucht viel angenehmer und auch der heutigen Gedenkungsart viel angemessener seyn. Ein junger Mensch nimmt von seinen Obern nur mit Verdruß Befehle und Gehorsam an, besonders wenn dieselbe ihr Ansehen nicht mit einer

lächelnden Miene und liebreichen Gebärden zu mäßigen wissen. Die beständige Strafruthe ziehet ihre Härte und Bissigkeit durch die Gewohnheit aus, so bald derjenige, der sie in Händen hat, eben so entrüstet aussiehet, als der, so herhalten muß. Es giebt eine Art, die Ahndungen zu versüssen, und erträglicher zu machen, anbey junge Leute zu belehren, daß dieselbe abgezwungen worden. Ein Schüler nimmt den Unterschied leicht gewahr, ob man ihn mit Recht oder aus Eigensinn züchtige; und wenn bey demselben schon anfänglich der Zorn ausbrechen will, so überzeuget ihn doch das Gewissen seiner Schuld und seines Vergehens.

Man vergleichet das zarte Alter den Pflanzen, und man thut wohl; allein man sollte auch mit gleicher Sorgfalt darmit umgehen. Gleichwohl übergiebt man die Jugend öfters seinem stürmischen Zorne oder seiner Ungehaltenheit, da man doch ein Pomeranzenbäumgen vor der Kälte, und vor den rauhen Winden sorgsam verwahret. Die gar zu frühzeitige, oder zu spate Tugenden geben die Seele ihren Leidenschaften Preis, welche den jungen Pilgrim von allen Seiten anfallen, anbey von der gar zu strengen Zucht keine andere Früchte übrig lassen, als einen eckelhaften Verdruß an guter Ordnung, und Verzweiflung an dem allmähligen Fortgange im Guten. Nur ein zu seiner Zeit wohl angewendter Athemhauch erhält die Glut, nur ein süsser

Thau bringt den Blumen ihr begeisterndes Frische bey, und erhält ihre lebhafte Schönheit: der geringste Reife verursacht in dem Gartenbeete die grausamste Niederlage, man sieht sogleich den Stammen gebeugt zur Erde liegen, die Blätter welk werden, und die bunte Farben schwinden. Ein trauriges, aber gar richtiges Sinnbild desjenigen Zustandes, wo unsre junge Jahre von Schreckbildern, und unser Muth vor Furcht darnieder geschlagen worden. Der Zorn gähret in uns, und unsere Lebensart versäuret unsre Säfte, benimmt Herz und Verstand, läßt uns nichts als Unordnung und Verdruß, und endlich nur traurige Folgen über.

Ich verlange darum nicht, daß man stets lachen, und alles übersehen solle; dieses würde auf der andern Seite ein Irrthum seyn, welcher aus Kindern Phantasten, harte und verwegne Leute machete. Nein: sondern es giebt eine gewisse und sichere Mittelstrasse in der Kinderzucht, als zum Exempel: Man stellt sich zornig an, ohne es innerlich zu seyn; man hebt die Hände nur gezwungener Weise zum Dareinschlagen auf; ja man hält dieselben vielmehr inne, und läßt das Wetter vorüber. Der weise Plato hat uns ein edels Beyspiel gegeben. Er pflegte seinem Vetter weder mit Vorwürfen, noch mit Ausfilzen zu begegnen, vielmehr zeigte Plato immer ein ruhiges und lächelndes Antlitz gegen denselben. Es geschieht sehr oft, daß

man einen aus keiner andern Ursache wegen, als aus Ungeduld strafet. Hieraus erhellet, daß man vielmehr sich selbst, als das Wohl der Kleinen, da man sie immer schmähet und züchtiget, suche.

Unsere erste Jahre scheinen der Frühling unserer künftigen Lebenstage zu seyn, theils weil sich unsere Eigenschaften zu solcher Zeit, gleich den Blumen, hervorthun, theils weil die aus dem Herzen über das Angesicht sich ergießende Munterkeit uns zu den Allerglückseligsten machet. Allein, so bald ein gar zu ernsthafter Zucht- und Lehrmeister den Jungen zu Erfüllung seiner Pflichten anhält und beunruhiget, ziehet sich eine gewisse Verdrießlichkeit über unser Angesicht her, und der Unwillen schläfert uns ein. Wir fürchten uns vor seinen Blicken, wir nehmen das Studieren mit zitternder Hand vor uns, und wir sehen unserer Lehr- und Prüfungsstunde allemal mit erschrockenem Herzen entgegen. Auf solche Art verschlimmert sich der in jungen Jahren sonst eigentliche gute Humor allmählich, und man steiget endlich mit einer Verabscheuung an den Studien und den Lehrmeistern von den untern Schulen in die höhere auf. In den mehresten Gymnasien herrscht noch heut zu Tage eine gehörlose Barbarey, welche, so gewöhnlich dieselbe ist, so grausam sieht sie aus, und verträgt sich weder mit der Religion, noch mit der Vernunft. Wir erzittern noch, wenn wir an das

gedenken, was uns ein Paar schlechte lateinische Worte zu erlernen gekostet. Wir nähmen auch was Großes nicht an, die vorige harte Knechtschaft der jungen Jahre wieder auszustehen.

Einer meiner Wünsche wäre, daß ein jeder rechtschaffene Vater der Kinder erster Lehrmeister seyn, und ihnen mit lächelnden Mienen, und fröhlichen Gebärden sowohl die Liebe zur Tugend, als zur Wissenschaft beybringen möchte. Das Herz schließt sich ohne Hinterhalt auf, und nimmt die Lehren am begierigsten an, welche mit einer gewissen Anmuth eingeflößt werden. Man gewöhnt sich hernach auch selbst ein freundliches Lächeln an, wenn man dergleichen von seinen Vorgesetzten siehet; man kostet ein wahres Vergnügen in der Erfüllung seiner täglichen Schuldigkeiten, und eine fröhliche Munterkeit wird endlich die herrschende Neigung in allem Thun und Lassen. Wir sind weder zu den Geschäfften, noch zu den Gesellschaften, noch zu den Andachtsübungen tüchtig, wenn die Traurigkeit uns eingenommen hat; folglich ist eine sanfte und liebvolle Kinderzucht von größerer Wichtigkeit, als man sich insgemein einbildet. Man weis zu Hause zu bleiben, und vergnügt zu seyn, wenn man die Fröhlichkeit besitzt; da man hingegen seine schlappe Schwermuth als eine harte Bürde herumziehet, wenn man melancholisch ist. Lache oft, sagt **Marcus Aurelius**, und du wirst glückselig seyn.

Sechszehentes Hauptstück.

Alles ernsthafte Wesen muß von der Fröhlichkeit gemildert werden.

Nicht ohne Ursache preiset uns Plinius, der jüngere, in seiner unverbesserlichen Lobrede von dem Kaiser Trajan an, daß er unter andern die Kunst verstanden habe, das Volk mit einer lächelnden Miene zu begnügen. Es ist in der That kein glücklicheres Mittel, ein allgemeines Lob und eine allgemeine Liebe sich durchgehends zu erwerben, als wenn man sich mit einem huldreichen Gesichte, und mit einer ganz natürlichen Heiterkeit zu zeigen weis. Gemeine Leute erschwingen sich sodann in einer billigen Zuversicht bis zu den Großen, und sie nehmen den breiten Zwischenraum, welcher dieselben von ihnen absondert, und sie zur Demuth anleitet, fast nicht mehr gewahr.

Die Hoheit, so gegründet sie immer seyn mag, kömmt der Selbstliebe der Untergebenen fast allemal anstößig vor. Es hält schwer, seines gleichen für seinen Obern zu erkennen; und wenn man sich gleich nicht getrauet, denselben zu verschmähen, so setzt man sich doch einen ge-

wissen stoischen Kopf auf, und glaubt, das Recht zu haben, denselben ungestraft heimlich zu verachten. Dergleichen Gedanken, so sich durch den Neid oder Eitelkeit anspinnen, sind eben so viel stille Aufruhren, welchen ein Fürst durch eine glückselige Leutseligkeit in Zeiten vorbeugen kann. In solchem Falle müssen sie das, was sie zufälliger Weise sind, auf eine Zeit beyseits setzen, und dahin bedacht seyn, was sie für eine Person nach gegenwärtigen Umständen vertreten sollen; sie müssen sich von den hohen Stufen, worauf sie die Geburt erhoben, herunter lassen, und nach der Zeit und Umständen sich anschicken.

Es ist ein Unglück, gar zu ernstlich zu seyn, so bald man zu einer Würde gelanget ist. Die Welt legt es übel aus, und siehet das für einen Hochmuth an, was eigentlich nur eine Wirkung eines düstern Temperaments ist. Es weis jedermann, daß die Hoheit einen verborgenen Stachel bey sich führet, welcher die Großen fürchterlich macht, und daß öfters diejenigen, welche wider den Ehrgeiz am stärksten eiferten, hoch zu gehen anfangen, so bald ihnen das Glück auf die Achseln geklopfet. Auf einmal siehet man an denselben eine gefaltene Stirne, einen ernstlichen Gang, einen Hochmuth bey allen Handlungen, dergestalt, daß man schier glauben möchte, alle Menschlichkeit sey ausgezogen worden.

Ich kann mir nicht einbilden, wie man sich beygehen lassen möge, daß die Würden etwas hochtrabendes und ernsthaftes, eine Ehrerbiethung gegen sich zu erzwingen, bedörfen. Sieht man denn nicht, daß der Himmel, je heiterer, je schöner ist; und je gemeiner man ist, je mehr ziehet man die Herzen an sich. Jedermann murret in Geheim wider den Hochmuth desjenigen, dem er gehorchen muß. Man gehet aus Eigennutz nach Hofe, wenn der Fürst zu hoch und ernsthaft. Man muß die Menschen ehren, wenn sie sich vor uns demüthigen sollen. Ein freyes Angesicht reizt, und nimmt alles ein; oft bringt ein freundlicher Blick eine ungezwungene Ehrerbiethigkeit zuwege, welche die Eigenliebe sonst unfehlbar würde versagt haben.

Die Großen sind der Welt schuldig, von ihren Neigungen und von dem Zustande der Seele Rechenschaft zu geben, und nur die Fröhlichkeit allein weis diese Rechnung auf das artigste vorzutragen. Diese heitert das Gewölke an der Stirne auf, diese verzuckert die Blicke, und läßt weder einigen Hochmuth, noch eine Feindseligkeit vorwalten. Die Majestät, wenn sie sich mit freundlichem Lachen vorstellt, scheint ein Bild des allerhöchsten und gütigsten Wesens, welches uns tröstet, uns belebet, und auch den geringsten Sterblichen vor ihren Thron zu kommen duldet, zu seyn. Der Arbeitsmann vergißt seinen Schweiß, der Künstler seine Bemü-

hungen, der Soldat seine Wunden, der Hofmann sein Wachen, so bald sie nur so glücklich sind, ihren Herrn, wie er sie anlachet, aufmuntert und belohnet, zu sehen. Ein ganzes Königreich gewinnt ein ganz anders, und sehr huldreiches Aussehen, wenn der Monarch sich besprechen läßt, und sich eine Ehre macht, für gütig und mildreich angesehen zu werden. Daher genießt man unter solchen Monarchen, dessen heitere Stirne von Gnade und Leutseligkeit glänzt, unter solchen Regenten, die sich gegen alle, welche ihrem Throne sich nähern, so gnädig zeigen, eine wahre Glückseligkeit. Allein ich schweige, weil ich versichert bin, daß meine Leser das Bild der großen Prinzessinn, die ich mir zu nennen nicht getraue, alsogleich kennen, und das Leere, so sich in meinen Ausdrücken findet, mit ihrer lebhaftern Einsicht auszufüllen, und hinlänglich zu ersetzen wissen werden.

Da die Fürsten keine unnütze oder gleichgiltige Geschöpfe sind, so müssen sie in allen ihren Schritten und Tritten, Blicken, Lachen und Worten sich so verhalten, daß in ihrem ganzen äußerlichen Wesen nichts anders vorkomme, als was die Freygebigkeit und Großmuth zu erkennen zu geben vermögend ist. Eine ruhige und ernsthafte Miene stehet darum den Trieben einer wohlthätigen Seele noch nicht im Wege, doch verringert dieselbe mehr als man sich einbildet, den Werth der Gutthat. Mein! was

was soll es hart seyn, mit Brüdern leutselig zu handeln, wenn man ein wahrer Bruder ist? Hat man aber das Unglück, anders zu denken, so ist man in diesem geselligen Leben, ich will nicht sagen ein Abenteuer, wenigstens ein Taugenichts. Wir alle sind mit dem Bedinge zur Welt gebohren, daß wir Gutes thun, und gegen männiglich ausüben sollen. Eine gute Lebensart heißt uns diese Pflicht also zu erfüllen, daß man weder Unlust noch Ungeduld an uns gewahr werden möge. Wüßten die Große doch die Lobsprüche, so sie sich mit der mindesten holden Miene einärndten, würden sie sich nur mit lächelndem Munde sehen lassen, und die Freundlichkeit würde ihnen lieber seyn, als weis nicht was für ein Titel. Die Hoheit und der Pracht erwecken nur Neid und Erstaunen; die Wohlthätigkeit hingegen Dank und Bewunderung. Man erschrickt vor dem Blitze, weil hierauf Donner folgt; man liebt hingegen die Morgenröthe, weil sie uns einen schönen Tag verkündiget.

Niemand ist, der die Aufführung der Großen nicht stark in die Augen fasset, und zugleich nicht ungehalten wird, wo er von der Leutseligkeit keine Spuren findet. Und was ist dieß für eine Gütigkeit? Sie ist jene Neigung der Seele Gutes zu thun, und es beständig thun wollen. Sie zeigt sich bey jeder Gelegenheit, vermittelst ganz kenntbarer Züge. Wer in der

That großmüthig, gesprächig, mitleidig, den versteht man mit wenigen Worten. Man siehet das Unglück seiner Brüder zeitlich und von selbst ein, man wird sehr davon gerühret, man trägt Bedenken, Unglückselige mit der Hoheit seiner Person schüchtern zu machen, und man vervielfältiget seine Freygebigkeit nach der Maaß und Anzahl der Bedürfnisse. Lese man nur die Geschichtbücher, und man wird finden, daß gnädigste Fürsten, die sich mit Vergnügen herunterließen, in seiner Art die Götter der Erde vorgestellt haben, und von ihren Völkern mit Weihrauch, ja so gar mit Vergießung ihres eigenen Blutes, verehret worden. Mit welcher Augenlust schaut man nicht noch heut zu Tage auf den Medaillen die Züge eines gutthätigsten Titus und Trajanus. Ihr Angesicht belebte Milde, Güte und Sanftmuth, und sie erweckten beym ersten Anblicke in aller Augen Bewunderung und Liebe.

Ich weis nicht, wie es geschehen können, daß Publicisten, die von Vermehrung der Reichthümer eines Staats geschrieben, die Leutseligkeit unter andern, als ein Mittel, groß zu werden, nicht angemerkt haben. Ein jeder Monarch, welcher höflich ist, mit den Seinigen zu lachen und zu reden sich würdiget, erweitert die Gränzen seines Reichs. Sein Leben ist jenes der Unterthanen, da diese das seinige zu verlängern und zu erhalten beeifert sind. Die Gütig-

keit

keit bestätigt den Thron der Könige, spricht Salomon, und die Barmherzigkeit sammt der Wahrheit dienet zu ihrem Heile. Wenn diejenigen, denen man die Erziehung der Prinzen anvertrauet, den Nutzen der Gütigkeit einsähen, so würden sie dieselbe ihren jungen Herren, als eine große Kunst zu regieren, unfehlbar beybringen. Allein die mehrere Hofmeister setzen alle ihre Verdienste in einer lächerlichen Ernsthaftigkeit, und halten den Fürsten für vollkommen ausgemacht, wenn er recht sauer darein siehet. Doch dörfen wir uns glückwünschen, daß wir heut zu Tage in Europa freyere Luft, größere Freude und Freyheit unter unsern Regenten zu schöpfen beginnen. So gar in Rußland sind diejenigen, welche unumschränkte Gewalt über ihre Unterthanen hatten, ihre Väter geworden. Auch dort schimmert die Gnade und die Großmuth unter dem Namen einer unsterblichen Elisabeth hervor, wovon wir solche Beyspiele haben, dergleichen die Geschichten bis jetzund keine aufweisen können. Der Geschmack an neuen Moden, so eitel er sonst ist, trug zu dieser glückseligen Veränderung sehr vieles bey. Man hat allmählich den leutseligen Umgang dem Franzmanne abgelernet, so, wie man es ihm in Kleidern nachgethan. O welches Glück! wie wohl geschah alles! Die Völker und die Fürsten sind nun glückseliger; es ist nichts beschwerlichers als das Ceremoniel und der Stolz.

Es sind daher jene Hochtrabende, derer Daseyn in purem Prachte und Hochmuth bestehet, ärger gestraft, als diejenigen, welche sie für gering ansehen. Erstern entgehet das Vergnügen der Vertraulichkeit und der Freundschaft: jenen einer angenehmen Gesellschaft; man besucht sie nur aus Eigennutz, man spricht mit ihnen nur des Wohlstandes halben, man hört sie endlich nur mit Widerwillen an; man entrüstet sich, so bald sie anrücken, man wird fröhlich, so bald sie Abschied nehmen. Leute vom Range und Ansehen, welche die Triebe des menschlichen Herzens recht kennen, und denen es daran liegt, dasselbe zum Besten des Staats zu lenken, werden keine Gelegenheit aus Händen lassen, sich leutselig zu bezeugen. Es ist ihnen nur gar zu wohl bekannt, daß man seinen Zweck nicht anders, als durch freundlichen Umgang und holdes Lächeln erreiche. Viele Gesandten vom ersten Range haben die wesentlichsten Dinge darum nicht in Erfahrung bringen können, weil sie ihr ernsthaftes Wesen beybehalten, das Leuten von gesunder Vernunft allerdings lächerlich vorkam. Lese man die Nachrichten vom Sully, und man wird mehrere Beyspiele finden.

Was würden die Alten gesagt haben, wenn sie einen von seiner Größe bethörten Kopf zu Gesichte bekommen hätten? Die Alten, sage ich, die uns von freundlichen Gesprächen auch gegen die mindesten Hausgenossen so schöne Lehrstücke

als

als Beyspiele hinterlassen haben? Der ernsthafte Cato lachte mit seinen Sklaven von ganzem Herzen, und suchte alles Ernstes, dieselben glücklich zu machen. So war Cicero auch, und so die Römer überhaupt geartet; und so sind alle diejenigen, die sich selbst damit ehren, wenn sie der Menschheit Ehre erweisen, beschaffen. Wo die Hoheit nicht von der Fröhlichkeit gemässiget wird, so mischt sich Stolz und Seltsamkeit auf eine wunderliche Art zusammen: so zwar, daß man ein Gegenstand des Verabscheuens wird. Wie schön läßt es nicht, sich von Unterthanen und Dienern umringet sehen, derer Liebe man durch seine Vorsorge, durch seine Wohlthaten verdienet hat. Jene sind von Herzensgrunde zu bedauren, die sich dieses Glückes nicht rühmen können. Man muß mit gemeinen Leuten, wie mit seinen unglücklichen Freunden, nach der Redensart eines trefflichen Authors, leben. Ein gar zu gebietherisches Wesen der Herren ist eine Gattung der Tyranney; und die Hoheit, worauf sich ersteres gründet, ist eine schlechte Sache, besonders wenn sie von einem wunderlichen Humor unterstützet wird. „Liebet die Verträulichkeit, (sagte der bekannte Vauvenargues) „sie giebt uns die Leute zu kennen; sie macht uns beugsam, geschickt, eingezogen, handsam; sie bestreitet die Eitelkeit, „und macht uns durch die Erfahrung klug.

Siebenzehentes Hauptstück.

Der mittelmäßige Stand ist zur wahren Fröhlichkeit der bequemste.

Der mittelmäßige Stand ist wie ein Weg zwischen einem Berge und einer steilen Tiefe, ich wollte sagen, zwischen dem Geräusche der Reichthümer, und zwischen dem Gräuel der Armuth; und dieser führet geraden Wegs der Glückseligkeit zu. Die Reichen, welche so zu sagen, mit allen ihren Gegenständen, wovon sie umrungen, einverleibet, fühlen eine Bürde, welche sie von sich abzuwerfen, nicht vermögend sind. Die Armen hingegen, die in seiner Art von der ganzen Welt geschieden und getrennet sind, schmachten in einem leeren Raume, welchen alle ihre Thränen, all ihr verzweifeltes Zetergeschrey nicht ausfüllen kann. Daher lachen erstere nur aus Verstellung, die andern aus einer augenblicklichen Vergessenheit ihres Zustandes.

Nur in dem Schooße der Mittelmäßigkeit muß man das gleichförmige und ruhige Vergnügen, welches der Weise, als einen Schatz verehrt, antreffen. Wer unter der Schirmwand gegen die Anfälle des Unglücks, gegen die bissige

Unruhen, welche die Ehrsucht erwecket, sicher stehet, läßt seine Tage mitten im Scherze und in der Zufriedenheit dahin fließen, und findet allein in sich selbst seine Glückseligkeit. Wenn nun die Freyheit, wie wir schon gesagt, der Grundstein der Fröhlichkeit ist, so giebt es keinen freyern Stand, als den mittelmäßigen. Weder die Augen des Neides, noch der Erbarmung lenken ihre Blicke auf den Stand derjenigen Menschen, die in einer vernünftigen Einfalt leben. Sie kleiden sich nach ihrem Geschmacke, weil sie keine Sklaven der Moden und des Ceremoniels sind, sie gehen mitten unter dem Haufen der Leute frey daher, weil sie weder Uebelreden noch Schmach zu befürchten haben. Sie reden freymüthig, und lachen nur über das, was ihnen gefällt, weil sie weder eine politische Verstellung, noch eine bloß eingebildete Hoheit kennen. Die Seele verfinstert sich einiger massen im Schooße der Armseligkeit sowohl als des Ueberflusses, und giebt entweder dem tödtlichen Verdruße, oder den Wollüsten Platz: hingegen genießt sie ihrer selbst, wenn sie nicht zu arm, und nicht zu reich ist.

Nebst dem, da der mittlere Stand weder an dem Troze der Großen, noch an der Falschheit ihrer Hofjunker Theil nimmt, so erhält sie die angenehme Herzensaufrichtigkeit, welche sich ohne Hinterhalt äußert; sie redet ohne Arglist, und lachet ohne Kunst. Die Patriarchen,

derer Tage das güldene Weltalter benennet wird, besaßen ihre Seele nur deßwegen in Ruhe und Frieden, weil Pracht und Begierlichkeit ihre Reiche noch nicht errichtet hatten. Wie gerne stelle ich mir dieselben mitten unter den ihrigen im Hause vor; sie waren die Freude und Wonne derselben: man sollte bey Erblickung derselben meynen, die Tugenden hielten selbst beysammen Rath, und theilten sich einander die Ruhe, die Freude und die Unschuld, mit.

Das Uebermaaß, oder das zu viele in allen Dingen, bringt die Seele allemal aus dem Gleichgewichte. Wir genießen die Ruhe, die Heiterkeit, und unser wahres Wesen nicht, außer wir seyn in einer gewissen Mittelbahne, welche weder einer Trunkenheit der Wollüsten, noch der Grausamkeit der Bedürfnisse zu nahe kömmt. Der mittelmäßige Stand ist also als ein Stand vom ersten Range in der Welt billig zu wünschen. O! welche Vortheile verschafft solcher nicht? Man siehet demselbigen die natürliche Fröhlichkeit, welche auch ihre wahre Glückseligkeit ausmacht, auf dem Fuße folgen. Wer hat nicht, entweder in Reimen, oder in ungebundener Rede, ihren Reiz gelesen? So groß sind ihre Vorzüge, daß der Salomo selbst aller seiner Herrlichkeit und Bequemlichkeit, aus Sehnsucht gegen dem mittelmäßigen Stande, vergessen, und nur denselben sich gewünschet. Wenn man von seinen Handlungen niemand als

Gott allein, Rechenschaft zu geben hat, wenn man in Wahrheit sagen kann, daß man ihn allein, sonst Niemand, fürchte; wenn man sein Vergnügen nur in sich selbst, sein Glück in der Weise und Manier zu denken findet, wenn man den Zeit- und Glücksläufen, als uns nichts angehendes, zusiehet; wenn man seiner Lebensbahne ohne sonderlichen Unstern, ohne merkliche Verwirrung, so viel es die Vorsicht duldet, entgegen siehet, fühlet man eine ganz natürliche und allgemeine Freude.

Man siehet ganz klärlich, wie sich die Fröhlichkeit erneuret, und gleichsam bey dem mittlern Stande aufwächset, da inzwischen der Reiche unter dem Haufen seiner Verdrüßlichkeiten, und der Arme vor Menge seiner Schmerzen, seufzet und schmachtet. Die Großen haben gar zu wichtige Gedanken im Kopfe, sie haben nicht Zeit, ihrer selbst zu genießen, und sich dem süssen Strome einer angenehmen Gesellschaft zu überlassen; die Armen denken zu wenig, ihre Dürftigkeit auf eine angenehme Weise zerstreuen zu können, weil sie immer auf ihre Nothdurft bedacht. Setze man diesem noch bey, daß die Neigungen reicher Leute gerne nach ihrem besondern Geschmacke ausschweifen, da doch Herz und Vernunft einstimmig seyn soll, wenn man sich in Wahrheit ergötzen will.

Wenn die Glückseligkeit nur im Gelde allein bestünde, mein! wer würde vom Grunde des Herzens lachen können? Die Beschaffenheit des Standes der Reichen und der Armen bestehet in dem, daß sich erstere mit einem Ueberfluße, letztere mit sorgfältiger Verschaffung der Nothwendigkeit, ihr Leben bequem zu machen trachten. Einige wollen ihren Leib nur schlechthin bedeckt wissen, die andere denken denselben auszuschmücken, und dieß zwar mit solchem Verlangen, das eine Dürftigkeit anzeigt, sintemal nicht die Gegenstände an sich selbst, sondern die Begierden, nach welchen wir sie verlangen, uns ängsten.

Wir wollen wieder zum mittlern Stande, welcher uns zwischen Dornen und Rosen nur bloßes Vergnügen anbiethet, kehren. Lassen wir der Eitelkeit die Thorheit immerhin glauben, als wäre keine Glückseligkeit, dann nur auf den höchsten Stufen der Ehre, zu finden. Die sieghaften Römer fanden dieselbe in ihren herrlichsten Triumphen nicht, sondern in den Ackerfurchen, welche sie selbst pflügeten; sie vergassen ihrer Größe, und nahmen den Pflug in die Hand. Daher nennt Horaz denjenigen mit Recht glückselig, welcher weit von allem Tumulte der Geschäffte, und von dem Geräusche des Hofes entfernet, das Feld, so ihm seine Aeltern hinterlassen haben, in Friede und Ruhe bauet.

Wenn man wahre Weisheit besitzen muß, im Fall man recht fröhlich seyn soll, so läßt es sich billig behaupten, daß die Fröhlichkeit in dem Mittelstande zu suchen sey. Fast alle weise Männer, die uns das Alterthum anrühmet, waren weder arm noch reich; sie lebten weder zu niederträchtig, noch zu hoch, folglich kosteten sie die lieben Früchte des Friedens. Keine Tage sind angenehmer, als wo es weder zu kalt noch zu warm ist. Die hohe Würden sind Berge, welche öfters mit gräßlichem Getöse borsten.

Nicht allein hernach in Rücksicht der zeitlichen Güter und Ehrenstellen hat der mittlere Stand solchen Vorzug. Man gewinnet öfters mehr Ansehen, wenn man nicht zu viel, und nicht zu wenig gelehrt, doch aber nicht zu niederträchtig denket. Weder der Abgang witziger Einfälle, noch derer Ueberfluß stehet der Freude entgegen, wohl aber der Fröhlichkeit, denn diese ist eine dauerhafte und anhaltende Empfindung, jene aber nur ein flüchtiges Wesen. Ein feurig freudiger Geist geräth nur zuweilen in Jascht: eine stets muntere Seele aber bleibt den ganzen Tag, gleich der Sonnenblume offen stehen.

Achtzehentes Hauptstück.

Das Mistrauen zernichtet die Fröhlichkeit.

Das allergrößte Unglück, so einem Menschen begegnen kann, ist, wenn er von einem argwöhnischen Mistrauen geplaget wird. Er quält sich selbst, und martert andere. Nachdem ihn Augen und Ohren, welche er als fleißige Kundschafter, alles innen zu werden, gebraucht, recht übertölpelt haben, wünscht er sich dasjenige nicht zu wissen, was er zu erfahren, sich viele Mühe gegeben. Es läßt sich leicht ermessen, daß einer so unseligen Gemüthsverfassung die Fröhlichkeit schnurstracks entgegen sey. Die Fröhlichkeit, sage ich, welche immer etwas angenehmes, etwas zufriedenes mit sich führet, und in der That nichts anders sucht, als was uns trösten, aufrichten und ermuntern kann.

Man darf als einen sichern Grundsatz annehmen, daß kein Mensch zu finden sey, von welchem nicht etwas Böses geredet werde; daß je mehr Verdienste jemand zähle, je mehr Neider derselbe rechnen dörfe; daß die Große der Welt, die Gelehrte, ja so gar Gott selbst, oft

zu

zu einem Gegenstande der Schmähschriften, und der Gotteslästerungen dienen müssen. So geht es auch mit den allerbesten Schriften des Verstandes und Witzes. Dieselben finden immer ihre geflissene Tadler. Allein das Mistrauen, jene Schwachheit der Seele, welche an dem mindesten Worte, und oft an dem geringsten Augenwinke was anstößiges findet, denkt nicht weiter. Man siehet sie unruhig, und immer vorwitzig, sie läuft hin und her, um einen Unterhalt ihrer Zweifel, und ungegründeten Argwöhne, die ihr die Einbildung als wirkliche Dinge vorbildet, aufzusuchen.

Ist es wohl möglich, in einem solchen Zustande lachen? Mag die Fröhlichkeit, welche mit den Leuten, so wie sie sind, zufrieden, mitten unter solchen Unruhen bestehen? Wer in Wahrheit fröhlich ist, verbannet allen Verdruß; man berichtet sich selbst, daß diejenigen, mit welchen man umzugehen hat, so redlich sind, als wir selbst, und man will von den Nachrichten und Erzählungen nichts hören, die uns andere Gedanken beybringen könnten. „Es wäre mir sehr „ungelegen, (sagte Sixtus der fünfte) wenn „ich über alles das, was man von meiner Per„son spricht, Nachfrage halten sollte: ich kenne „die wunderliche Köpfe, und ich bin schon zu „alt, daß ich mich darüber aufhalten sollte.„ Aus der Ursache lieben alle rechtschaffene Leute keine Schwätzereyen, außer sie wären nach ih-

rem Stande verpflichtet, von der Aufführung der Untergebenen Nachrichten einzuholen: dann ist die Nachfrage weder eine Unruhe, noch ein Vorwitz, sondern eine wirkliche Pflicht, welche eine wachsame Obsorge erheischet.

Das böse Gewissen, und die gute Laune können unmöglich beysammen stehen, und derjenige muß sich gewisse innerliche Vorwürfe zu machen haben, der sich über die Reden anderer aufhält. Und in der That, was liegt es einem christlichen Philosophen daran, ob man ihn beobachte, und seine Handlungen beurtheile, oder nicht? Er ist immerhin sich gleich, vernünftig und gottesfürchtig, führt sich in der Stille so auf, als ob er vor den Augen der ganzen Welt stünde. Seine Gebärden, seine Blicke, ohne daß sie sich unter dem Deckmantel der Falschheit, des Hochmuths, der Häuchelen verbärgen, legen die Aufrichtigkeit und Weisheit selbst an Tag. Nur die Gleißner haben Ursache, ihrer Zunge einen Zaum anzulegen, weil sie sich vor der Wahrheit scheuen.

Allein, um das eigentliche Wesen eines unruhigen und mistrauischen Menschen recht zu erkennen, so lese man in dem Telemach die Schilderung des Pygmalions nach. Was Verwirrungen! was Aengsten! was Argwohn! Man erblicket einen Prinzen, welcher, um sich selbst auszuzehren, alles fürchtet. Er will alles wissen,

er wird aber zugleich ein Spiel seiner eigenen Einbildung, er verwandelt seine Gedanken in eben so viele Abenteuer, welche bald Zorn bald Schrecken erregen. Nur ein ruhiges Herz, und ein richtig denkender Verstand genießt die Früchte eines innerlichen Friedens, und folglich auch die Fröhlichkeit. Man verfertigt sich zu küssende Bande, wenn man sich der wahren Religion überläßt, nicht nachgrübelt, was andere von uns halten. Wüßten wir in Wahrheit ein innerliches Leben zu führen, und mit uns vergnügt zu seyn (das unser zweytes uns tausendmal angenehmeres und nützlicheres Wesen ausmacht) würden wir auf alle Nachreden unempfindlich bleiben. Allein, da wir nur immer außer uns selbst herum schweifen, kreuzen wir nach zufälligen Begebenheiten, ohne zu wissen, was wir glauben sollten, oder nicht.

Das Mistrauen war jederzeit ein Kennzeichen kleiner Geister; denn wer vernünftig zu denken, und sich zu beschäfftigen gewohnt ist, der ist sich selbst allemal genug, und hat zum Zeitvertreibe des Nachfragens nicht nöthig. Demnach ist der Vorwitz billig unter den Reihen der Laster, welche einen braven Mann verunstalten, zu setzen. Es giebt so viele zu wissen nöthige Dinge, derer Kenntniß so nützlich als angenehm ist: Ja, man müßte unsinnig seyn, so man dieselbe verabsäumte, und unnöthigen Sachen nachfragte. Erklecken sollte es, wenn wir uns

selbst ausforschen; so werden wir alsdann nicht vonnöthen haben, nachzufragen, oder nachzugrübeln, was man von uns halte, und was andere für eine Achtung von uns hegen.

Neunzehentes Hauptstück.

Mittel, die Fröhlichkeit zu erhalten, oder vielmehr dieselbe zu erlangen.

Die Fröhlichkeit, die allen Menschen so lieb, und welche die mehreste Melancholischen, auch mit Aufopferung aller ihrer Habseligkeiten, gerne erkaufen würden, ist nur deßhalben so selten, weil die Traurigkeit alle Gestalten der Leidenschaften, um sich in das menschliche Herz einzuschleichen, und über die Schwachheit desselben zu siegen, anziehet. Itzt äußert sich dieselbe in voller Wuth, itzt läßt sie nach, itzt haßt, itzt liebt sie. Dieselbe scheint die Zeit nachzuahmen, in welcher itzt Sturmwetter, itzt dichter Nebel, itzt Hagel, itzt Platzregen, itzt Schnee, itzt Reiffen fällt. Die Traurigkeit bringt uns gemeiniglich in Bewegung sowohl als in Verwirrung, eben zur Zeit, wo wir dieselbe weit von uns entfernet zu seyn glauben. Gleichwie hernach

hernach, in dieselbe zu verfallen, eine üble Dauung oder Schlaflosigkeit erklecklich, als schleicht dieselbe, ohne daß wir es gewahr werden, in geheim in unsere Adern, und versetzt unsre Seele in ein niedergeschlagenes Wesen, oder gar in eine Verwirrung.

Allein, wer ist der, welcher das Wesen der Traurigkeit, die alle Kräfte des Leibes und der Seele einschläfert, das Angesicht verunstaltet, den Augen das Feuer benimmt, das Herz gefrohren macht, eigentlich beschreiben kann? Ihre mehr oder wenigere heftige Anfälle verwirren den Menschen, und lassen ihm keine andere Empfindungen seines Daseyns übrig, als daß er mit Verdruße lebe; ihre Vorstellungen, so den schwarzen Dämpfen, die aus sumpfigen Morästen steigen, ähnlich, bedecken die ganze gesunde Vernunft mit einem dicken Nebel. Alle ihre Neigungen haben keinen andern Gegenstand, als eine allgemeine Gleichgiltigkeit zu allen Lustbarkeiten, und ihr Geschmack bestehet in dem, an nichts einen Geschmack zu haben. Man flieht und verabscheut sich selbst, wenn man traurig ist, und man liebt einen tiefen Schlaf; man möchte sich gerne den traurigen Gegenstand aus dem Kopfe bringen, und man handelt nicht anders, als suchte man alles Ernsts denselben recht in den Sinn zu bringen. Man fürchtet sich was zu hoffen: und man überläßt sich allgemach einer hoffnungslosen Verzweiflung. Man

glaubt endlich, daß traurig seyn dem Gemüthe erschrecklicher, als alle Uebel, und das gelindeste Bild, das man sich vormalen kann, ist der Tod. Nach diesem sehnt man sich, und diesem ruft man auch zu.

Eine so fürchterliche Gemüthsbeschaffenheit verdient ohne Zweifel einige Gegenmittel; allein, wo sollen wir sie hernehmen? Wir sollten die geheime Triebe der Vernunft und des Herzens einsehen, und wir leben dießfalls in einer vollkommenen Unerkenntniß unsrer selbst. Wir sollten einen gewissen bestimmten und allgemeinen Begriff von der Glückseligkeit und der Gemüthsruhe haben, und wir suchen immer nur ein flüchtiges Vergnügen; wir sollten uns mit Muth und Geduld mitten unter den Drangsalen bewaffnen, und wir überlassen uns dem geringsten Schmerzen, den wir fühlen.

Nichts ist sowohl in der Natur, als Sittenlehre zu finden, welches nicht seine Abtheilung und seine Grade hat. Die Leidenschaften steigen in ihren Mischungen gleich den Farben, und in dem Grade, wie die Hitze. Allein, ohne diese Gleichniß weiter zu treiben, wird es schon genug seyn, die zerschiedene Neigungen zu schildern, welche die Seele quälen, oder einschläfern, mithin nothwendiger Weise die Fröhlichkeit verbannen. Wie vielerley Gattungen der Traurigkeit giebt es nicht, wofür man sich zu hüten

hat.

hat. Die eine Schwermuth rührt vom Temperamente her, die andere von der Laune, die dritte vom Verdruße, die vierte von der Unruhe, die fünfte vom Neide, die sechste ist eine Liebesmelancholie, die siebente eine übermäßige Traurigkeit über Unglücksfälle, die achte stammt von Gewissensscrupeln, die neunte von der Verzweiflung, die zehente von der Reumuth ab. Eben so viele Leidenschaften, die uns drücken und ängstigen.

Die Traurigkeit, welche vom Temperamente herrühret. Diese, obwohl sie am allerschwersten auszurotten, weil sie von dem organischen Körperbaue abhanget, leidet nichtsdestoweniger noch einige Hülfe und Milderung. Man muß sich nämlich eine auf unsere Beschaffenheit sich schickende Lebensart erwählen, besonders muß auch Luft und Wasser, diese zwey nothwendige Stücke, die uns entweder herstellen, oder im Gleichgewichte der flüßigen und der festen Theilgen erhalten, gut seyn, und man wird ein treffliches Mittel wider alle hypochondrische Zustände finden. Mein Rath wäre demnach für alle die, welche an diesem Uebel leiden, sie sollen leichte Speisen genießen, mäßiglich zu Nacht essen, gebrannte Wasser, ingleichem alle fette und gewürzte Leckerbißgen meiden, denn dergleichen Dinge mästen die Galle, folglich auch die Melancholie; gar zu saftige fette Speisen machen dickes Geblüt, verursa-

chen Verstopfungen, und hindern einiger massen die Seele in ihren Verrichtungen. Aus dieser Ursache haben einige Ordensstifter den ihrigen das Fleischessen der vierfüßigen Thiere in der Regel verbothen; aus dieser Ursache hat das mosaische Gesetz den Juden das Schweinefleisch untersagt. Die Weise und Manier, wie wir unsern Körper nähren, hat einen ganz wunderbaren Eindruck in unsere Begriffe und Gedanken. Der vortreffliche Lemery sagt in seinem Werke von den Pflanzen, daß die Aepfel die Melancholie vertreiben; ihr Säuerliches zertheilt die düstere Dämpfe, und verringert dieselbe. Gleichergestalt habe ich bemerkt, daß Leute, so das Obst lieben, gemeiniglich von lustiger Laune sind. Dieß finden wir besonders bey jungen Leuten. Die feuchte Früchte erfrischen, und verzehren sich leichtlich, sie dienen auch zur gesunden Dauung für die übrige Speisen: zudem waren sie auch die einzige Nahrung der ersten Menschen zu einer Zeit, welche das allervergnügteste Weltalter hieß.

Champagner Wein sowohl als der Caffee sind die andern Mittel, die Fröhlichkeit herbeyzuschaffen; jedoch muß man beyde bescheiden gebrauchen. Die kräftigste Mittel verlieren ihre Kraft, wenn man dieselben in Uebermaaß gebraucht. Die Türken nehmen ohne Bedenken Opium ein; uns würde es den Tod verursachen.

Den

Den Chocolade betreffend, so ist es gewiß, daß derselbe vieles zur Melancholie beytrage. Es ist um denselben ein dichtes und dämpfiges Getränk, daß die mehresten Liebhaber davon nach der Hand Wasser darauf trinken müssen. Man darf nur die Italiäner und Spanier, welche dem Chocolade sehr ergeben sind, betrachten, so wird es sich zeigen, daß derselbe alles, nur die Munterkeit nicht, einflöße, massen beyde diese Nationen gemeiniglich nichts als den Schein der Fröhlichkeit, welche ein Diamant auf dunkelm Grunde ist, besitzen. Eine andere Beschaffenheit hat es mit dem Tabak: dieser macht alles munter und fröhlich, was immer in der Schwermuth einschlafen will, doch nur alsdann, wenn man denselben allmählich schnupft oder rauchet.

Sollten diese guten Mittel keinen Verfang haben, so schaffe man sich ein recht lustig und fröhlich aussehendes Zimmer an; man reite öfters; man mache den Leib durch irgend eine Uebung müde, daß der Verstand erfrischet werde. Das Feuer kann auch seiner flüchtigen Thätigkeit halber, als ein Mittel gegen die Hypochondrie dienen; ich rede von einem Ofenfeuer, nicht von einem stillen Kohlenfeuer in einer Pfanne. Die Karthäuser sind aus der Ursache lustiger im Winter, als im Sommer. Das Feuer läßt unsere Sinne nicht ausschweifen, sondern bestimmt dieselben, und gleichwie

es dem Nachdenken wohl zu statten kömmt, also vertreibt es auch die Langeweile. Wahr ist es, von diesem Zeitvertreibe weis man nur in Frankreich; allein er ist nichtsdestoweniger sehr angenehm.

Schwermuth der Laune. Nichts ist weniger aus einander zu entwickeln, als diese Gattung der Traurigkeit, denn sie hat oft drey oder vier zerschiedene Urquellen. Der Himmelsstrich, das Temperament, die Auferziehung, die besondere Anwendung des Verstandes sind Dinge, welche die Laune bestimmen. Indessen kann eine ernstliche und kluge Aufmerksamkeit auf sich selbsten alle diese Fehler, wo sie immer herkommen mögen, verbessern. Wer vernünftig denket, der erkennet schon, daß ein jeder Mensch, da er ein Mitglied einer Gesellschaft, so vieles zum Besten derselben beytragen müsse, daß es eben so gefährlich als lächerlich seyn würde, wenn er nur der Vorschrift seines Eigensinnes lediglich Folge leisten wollte. Nebst diesem ist in Betracht zu ziehen, daß man dem Nebenmenschen nicht überlästig seyn kann, ohne nicht sich selbst beschwerlich zu fallen; daß der Anfall einer übeln Laune der Gesundheit einen stärkern Stoß versetze, als der Angriff eines Fiebers; daß man endlich zu einer Geißel der Seinigen, der Hausgenossen, ja aller seiner Freunde selbst werde, so bald man sich

der

der **Traurigkeit** und dem Verdruße überläßt.

Man muß eine gewisse Artigkeit an sich nehmen, welche alles dieses widerwärtige Wesen tilget. Nichts ist erbärmlicher, als sich der Traurigkeit vollkommen ergeben, auf sich sitzen, Kalender machen, ohne einmal zu wissen, warum? und so ist die Laune beschaffen. Diese verwirret zumal die Seele, und das Angesicht derjenigen Person, welche doch keine Ursache hat, verdrießlich zu seyn. Bearbeitet man sich, die Krankheiten wieder abzutreiben, welche man nicht zu verhindern vermögend war, warum sollte man sich nicht ebenfalls bemühen, die verdrossene und halbtodte Mienen von sich zu werfen, welche die ganze Gesellschaft zur Verzweiflung reizen? Es kömmt nur darauf an, daß man sich keine andere, als vergnügliche Gedanken beygehen lasse, und alle Gegenstände immer auf der bessern Seite zu betrachten sich angewöhne. „Stellet euch vor, (sagt Marcus Aurelius) „wenn ihr frühe Morgens „aufstehet, daß ihr mit Leuten von gar zu unterschiedener Lebensart zu thun haben werdet; daß „eure Seele weder zu einer Sklavinn, noch einem seellosen Uhrwerke erschaffen sey; und daß „ihr dieselbe weder glückselig, noch vollkommen „frey machen könnet, außer wenn ihr euch eine „angenehme Art zu denken angewöhnet.

Weiters soll man sich vor allen Kleinigkeiten hüten, wenn man sich vor den Anfällen einer übeln Laune schützen will. Der mehrere Theil des Frauenzimmers verfällt nur deswegen von der äußersten Freude zur äußersten Traurigkeit, weil sie gar zu sehr an geringe Gegenstände angeheftet sind. Alles, was gering, eitel und zärtlich ist, ist tausend Zufälligkeiten ausgesetzt, welche nothwendig auf einen allgemeinen Unbestand, und beständigen Widerspruch hinauslaufen. Ein philosophisches Herz stellt sich die Dinge nach ihrer Einfalt vor, beschäfftigt sich nur mit dem Großen, mit dem Wahren, folglich lacht dasselbe über Klagen, und gewisse ungegründete Zeitungen, so die gewöhnliche Nahrung kleiner Geister sind. Die üble Laune macht keine tüchtige Schlüsse, und wir sind doch zum vernünftigen Denken und Schlüssen gebohren; die üble Laune bringt uns auf, und verwirrt unsere Sinnen, da wir doch gleichwohl in Ruhe und Zufriedenheit leben sollten; die üble Laune macht uns verhaßt, da wir uns doch eine allgemeine Liebe erwerben sollten.

Schwermuth, so vom Verdruße herrühret. Vor nichts hat man sich mehr zu verwahren, als vor dem Verdruße, und vor der Langenweile. Wir werden von diesen zween Feinden in eine schwermüthige Völle und nüchtere Trockenheit versetzt: sie lassen uns als ein unbestimmtes Wesen selbsten über, und rauben unsern Begierden und Absichten die Wirklichkeit ihrer Gegen-

genstände. Allein, wie ist dieser Gemüthskrankheit zu begegnen? Der mehrere Theil der Leute hat keiner andern Ursache wegen Langeweile und Verdruß, als weil sie weder von ihrem Verstande, noch von ihrem Gedächtnisse und ihrer Einbildungskraft einigen Vortheil zu ziehen wissen. Mein Gott! wimmelt es denn nicht in uns von einer Menge der schönen Gedanken, Empfindungen und Begriffe, die sich fast unendlich vervielfachen, und uns solche Gegenstände vorstellen, mit welchen wir uns fort und fort beschäfftigen können? Wenn man in sich selbst zu gehen weis, so macht man sich einen Unterhalt, der uns entweder nützt oder ergötzt, und der zugleich Ursache ist, daß man nach des Cicerons Redensart niemals weniger allein ist. Was für einen der schönsten Begriffe giebt uns nicht die Unermeßlichkeit des allerhöchsten Wesens, wenn wir derselben nachdenken wollen? Der große Umkreis dieser erschaffenen Welt, wenn derselbe schon seine Schranken hat, ist ein Inbegriff immer neuer Gedanken, welche sich auf unterschiedliche Art zeigen, verbreiten und vervielfältigen.

Klecken diese Mittel nicht, oder kommen sie den Augen des gemeinen Mannes unbrauchbar vor, so gehe man hinaus spazieren, lese in einem Buche, oder verlege sich auf eine Handarbeit, dieß sind kräftige Mittel, den Verdruß zu vertreiben. Nur der Müssiggang, und die Langeweile, was und wem nachzudenken, machen uns verzagt, und schläfrig. Man ist in der That nicht fröhlich,

wenn man sich nicht zu beschäfftigen weis, und damit die Beschäfftigungen uns nicht müde machen, muß man in denselben fleißig abwechseln. Ein ergötzendes und angenehmes Studium muß das Ernsthafte ablösen. Nichts macht die Leute verlegener, als beständig einerley Arbeit. Die Weise und Manier, die Zeit hinzubringen, macht den Werth derselben bey jedermann viel kostbarer. Derjenige, welcher bedacht ist, die Langeweile zu bestreiten, findet zu jeder Stunde und vieleicht alle Minuten eine neue Art des Zeitvertreibes. Unsere Pflichten, der Wohlstand, unsere Nothwendigkeiten, unsre Betrachtungen, unsre Besuche, unsre Geschäffte, unsre Anschläge, unsre Spaziergänge, mit einem Worte alles, so gar die Träume verschaffen eine solche Abwechslung der Begebenheiten, daß es unbegreiflich ist, wie jemand Langeweile haben könne. Sey mein Leser einsam oder in Gesellschaft, dem Betrachten oder den Geschäfften ergeben, einer ernstlichen oder lustigen Laune, so wird er in sich selbsten oder in andern eine unerschöpfliche Quelle wider die Langeweile finden. Ein Jahr ist demjenigen, der sich selbst kennet, wie ein Tag, und die Vernunft fordert von uns, daß wir alle uns selbst ausstudiren. und erkennen lernen sollen.

Traurigkeit, so von der Unruhe entspringt. Der ist zu bedauren, der sich selbst nicht zu besitzen weis. Jene Ungeduld, welche uns so oft mit uns selbst misvergnügt macht, unsern Hausgenossen und unsern Freunden gehässig,

sig, und ein deutliches Zeichen unsrer Kleinmüthigkeit ist. Die Unruhe ist ein neues Uebel, so uns nebst demjenigen, das wir wirklich empfinden, über den Hals kömmt. Möchte man sich doch vorstellen, daß nichts ohne die weiseste Anordnung der Vorsicht geschehe, und daß dasjenige, was dieselbe für gut befunden hat, uns am nützlichsten sey, so würde man sich allen ihren Verhängnissen willig unterwerfen. Die Italiäner sagen, daß **die Welt den Phlegmatischen zugehöre;** sie haben auch recht. Wenn man den Leidenschaften das Stillschweigen auferlegt, so wird man, so zu sagen, Herr dieser Welt, und man findt keine Hindernisse mehr, die man nicht durch Klugheit, oder durch Ergebung besieget.

Derjenige, so sich selbst beunruhiget, oder beunruhigen läßt, gleicht einem Moosrohre, welches die Einbildung beuget, wie es derselben gefällig, da er voll der schwermüthigen Gedanken, die ihn mästen. Er lebt nur zur Hälfte. Dieß kömmt daher, weil man sich zu viel der Zerstreuung ergiebt. Verwenden wir uns nur ernstlich, und wir werden ruhiger leben. In der That ist es nichts anders, als der Wirbelwind der Geschäffte, oder sind es gewisse Kleinigkeiten, und von uns selbst so sehr entfernen. Man sollte sich daran gewöhnen, einem jeden nach allen seinen Wirkungen, Folgen und Verhältnissen recht genau zu durchforschen; alles auf der schlimmen Seite sich vorstellen, um nicht überrascht zu werden.

den. Man sollte gedenken, daß dasjenige, was uns begegnet, auch schon vor uns gewesen, und nach uns ungezweifelt wieder geschehen werde, eben so gewiß, als die Rose im Frühlinge blühet, und die Früchte im Herbst reifen. Man muß sich vorstellen, daß der Verdruß nicht in der Seele, sondern in der Meynung bestehe, daß der größte Theil unserer Uebel eine Einbildung sey. Daß es endlich zu Ende eines Jahres, öfters auch zu Ende eines Tages gleich viel sey, ob man sich selben leicht oder schwer vorgenommen, vergnügt oder misvergnügt gelebt habe. Weise Männer schauen gleich den Propheten auf die zukünftige Dinge, wenn dieselben das Gegenwärtige beunruhigen will. Sie sehen ihre wirkliche Verdrüßlichkeiten nicht anders an, als einen Augenblick, der bereits vorüber gegangen. Würde man das Urtheil, so man über einen unglücklichen Hergang nach zween oder drey Monaten fällt, sich früher vorgestellt haben, so würde man allezeit in einem ruhigern und vergnügtern Zustande sich befinden. Dieses sind also die Mittel, welche man der Traurigkeit von dieser Art, welche uns die Vernunft raubet, das Herz darnieder schlägt, und fast in Verzweiflung stürzt, entgegen setzen muß.

Schwermuth, so von dem Neide verursacht wird. Vor allem andern Verdruße ist vieleicht dieser, so vom Neide herrührt, der allerempfindlichste. Der Mensch, der sich vom

Neide

Neide verzehren läßt, frißt sich einiger massen selbst auf. Eben wie derselbe das Wohlergehen, und den Ruhm derjenigen verschlingen möchte, die er deßwegen beneidet. Diese Traurigkeit, welche ein unseliges Erbtheil kleiner Geister ist, wiewohl sie als die sogenannte schöne Leidenschaft bey Hofe im Schwange geht, läßt sich durch die mindeste Anwendung der Vernunft vom Grunde aus heilen. So wenig als man nachdenken mag, so wird man doch finden, daß, da man das Glück eines andern beneidet, man umsonst arbeite, und sich selbst vergebens und thöricht quäle. Die Person, so man auf dem Throne der Ehre mit schüchtern Blicken ersiehet, verliert hiedurch von ihrem Schimmer nicht den mindesten Stral, ja der Neidhals selbst muß zu Vermehrung ihres Triumphs dienen. Folglich, da der Neid weder eine hinlängliche Rache ist, welche dem andern einen Schaden zubringt, noch eine Leidenschaft, die dem Neidigen den mindesten Nutzen verschaffet, muß man dieselbe unter den Reihen der Thorheiten versetzen.

Wenn nur die Tugend auf eine gewisse Art zu beneiden, wenn man nicht anders glückselig ist, außer man sehe alle Menschen als seine Freunde und Brüder an, als ist man gestraft genug, wo man sich solchen Begierden überläßt, die der Menschenliebe so wenig Ehre machen. Die Glückseligkeit eines andern wird die unsere niemals stören, wenn wir als vernünftige Geschöpfe denken, und

uns ein Vergnügen machen, bey uns selbst versammelt zu seyn, und unsere Seele im Frieden zu besitzen. Wer immer vernünftig denken will, muß die Ehrenstellen fürchten, und froh seyn, daß die Unruhe, Sorgen und das Getümmel, welche jederzeit den hohen Stellen unzertrennlich anhangen, von ihm hinweg, und auf andere Schultern gewälzet worden. Setzen wir dem Neide ein billiges Mistrauen auf unsre eigene Verdienste, und eine gänzliche Gelassenheit für alle künftige Begebenheiten entgegen, so wird nichts vermögend seyn, böse Begierden nach demjenigen zu erwecken, was weder unser ist, noch uns angeht. Man handelt ja wider eines der allerersten Gebothe, wenn man seines Nächsten Gut begehrt.

Es gäbe keinen Neid, wo keine Hoffart und Ehrsucht wäre. Demuth und Gleichgiltigkeit gegen alle Eitelkeiten dieser Welt heilt uns gänzlich. Allein, wie sollte es damit zugehen? Seneca lehrt es uns, wenn man sich und alle Dinge der Welt, wie sie an sich selbsten sind, rechtschaffen betrachte, und aus einander setze, lerne man seine Armseligkeit, und die flüchtige Hinfälligkeit der irdischen Dinge recht erkennen.

Die sogenannte Liebesmelancholie zernichtet endlich die Fröhlichkeit, sammt demjenigen, so damit behaftet ist; denn dieser verzehrt sich vor Verlangen und Sehnsucht selbst; seine Furcht gleicht einem entsetzlichen Schrecken, seine schmach-

tende

tende Liebe einer gähligen Wuth, seine Hoffnung selbst einer aufgebrachten Verzweiflung. Er findet in seinem Busen ein Grabmaal, welches für je und allezeit alle Empfindungen des Vergnügens verschlungen zu haben scheint, und ist er außer Stande, andere Gedanken zu haben, als welche ihm seine beständige Unruhe oder der Argwohn eingiebet.

Man glaubt vieleicht, daß einer so schweren Krankheit nicht anders, als durch gewaltsame Mittel abzuhelfen sey, und man ist unrecht daran. Mit der Liebe geht es, wie mit den Versuchungen, von denen man nicht leichter los wird, als wenn man für dieselben wenig Achtung hat, und sie letztlich verachtet. Eine einzige Vorstellung, z. Ex. von der Ewigkeit, hat vieleicht schon öfter das Bild der allergrößten Reizungen und bösen Lüste, vor unsern Augen verschwinden gemacht. Ich wünschte daher, daß meine Patienten es versuchten, ob sie nicht allmählich ihren Gegenstand aus dem Kopfe zu bringen vermögend wären, sey es hernach durch angestellte Reisen, oder gesuchte Gesellschaften, durch zerschiedene Geschäffte, und Handarbeiten. Ich wünschte, daß sie sich selbsten fragten, was für Vortheile sie sich von ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit zu versprechen hätten? Gar bald würden sie die Gewissensängsten, und viele Verdrüßlichkeiten, als natürliche Folgen dieses Zustandes gewahr werden.

„Wenn die Seele vollkommen mit ihr selbst „zu thun hat, (sagt Epictet) so sucht sie keine „auswärtige Verbindungen, besonders, wenn „diese unweislich und gefährlich sind; folglich ver„meidet sie auch den Verdruß, der in dem Lieben, „oder von dem, daß man geliebt werde, ent„springt." Solchergestalt müssen wir uns eine christliche Weltweisheit zu Nutzen machen, deren Grundsätze das Herz sowohl stärken, als reinigen. Man muß immer glauben, als liebe man uns nur aus Eigensinn, und allezeit fürchten, als liebten wir andere aus verblendter Leidenschaft, dann wird die Liebe nicht zu übermäßig groß werden, und wir werden in der Liebe eben so vergnügliche Ruhe, als in der Freundschaft finden. Wer bedenken will, daß der Leib derjenigen Person, die man liebet, eigentlich nichts anders ist, als ein Sack voll organisirter Erde, daß ihre Seele vor andern Seelen weiter nichts besonders und vorzügliches habe; daß ihr Geist und Witz nicht so hoch zu schätzen, als so viele Bücher, so man um sich hat; daß endlich auch ihre Tugenden alle Augenblicke sich ändern, endigen, und gänzlich zerfladdern können, der wird mit großer Mäßigung lieben, und dieses noch zum voraus haben, daß er sich über den Verlurst seiner Geliebten mit gelassener Vernunft betrüben, mithin desto leichter trösten könne.

Diese Mittel werden so vielen Beyfall nicht finden, wie jene des Ovids; gleichwohl sind dieselben

selben heilsam. Der Hauptvortheil ist, sein Herz zurück zu halten wissen, sonst hat man nur einen Schatten seines Wesens übrig, und man liebt zu keinem andern Ziele und Ende, dann Verdruß sich zu verschaffen. Eine gewaltsame schnelle Liebe ist von keiner Dauer, ja verwandelt sich oft noch darüber in einen eben so großen Haß als die Liebe war. Die Seele verzweifelt eben so heftig, als stark sie zuvor zu hoffen begann. Junge verführte Leute werden zu diesen Anmerkungen einen verdorbenen Magen haben; allein wir wollen zuwarten, bis sie zu ihrer Vernunft wieder gelangen, und sie werden uns Recht geben.

Traurigkeit, die von Unglücksfällen herrühret. Es giebt vier Unglücksquellen, woraus alle Uebel entspringen, welche gleichwohl erträglich, wenn man einen Gebrauch von seiner Herzhaftigkeit und Vernunft zu machen weis. Die Dürftigkeit wird durch Verachtung der Reichthümer, Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten, durch Ergebung in den göttlichen Willen, die Krankheiten vermittelst der Geduld, der Tod seiner Freunde, oder die Herannahung unsers eigenen Lebensendes, dem man ohne Schrecken entgegen sehen soll, durch die Religion besieget. Bist du arm, so gedenke, daß alle Güter dieser Zeitlichkeit nichts anders, als ein dahin fliegender Rauch seyn; daß die Reiche keine andere Sonne bescheine, daß sie keine vollkommenere Leiber, als der deinige, haben, daß es am Ende des Tages einerley,

ley, ob man das allerniedlichste Fleisch, oder die allergemeinste Speisen genossen, ob man Wasser oder Wein getrunken habe; daß niemand zwey Kleider zugleich trage, ob er schon derer hundert in seinen Schranken möchte hangen haben; daß man nicht auf zween Plätzen zugleich sitzen könne, ob man schon unermeßliche Paläste besitzt; daß man endlich alles nach Beschaffenheit der Seinigen, und seines Vermögens einzurichten habe.

Die Natur begnüget sich mit wenigem, und wenn man schon an dem Brode selbst Mangel leiden sollte, so würde doch diesem Uebel mit Murren, Widerwillen und Ungeduld wenig gesteuret werden. Die Traurigkeit bringt keinen Trost, dieselbe schlägt uns vielmehr noch härter zu Boden, und benimmt uns allen Muth und alle Kräfte. Der größte Verdruß, den man sich auf Erden einbilden kann, ist dem Sprüchworte nach, nicht vermögend, die geringste unserer Schulden zu tilgen. Vergebens behauptet man, daß man über seine Schwermuth nicht Herr und Meister. Eine unsterbliche Seele kann alle Unglücke des vergänglichen Lebens sich selbst erleichtern. Vernunft und Glaube fehlt, wo der Muth abgeht. Job fand sich auf dem Misthaufen, und er war nichtsdestoweniger geduldig und starkmüthig.

Wird man mit **Ungnade und Verachtung heimgesucht**, denke man: Daß die Ehrenstellen die größte Eitelkeiten; daß der Ruhm eine

will=

willkührliche Sache; daß die hohe Würden nichts besonders an sich haben, außer diejenige, so dieselben von ferne betrachten, und nicht selbst besitzen, und sich endlich in einer einzigen Leichenrede endigen. Erwäge, daß das Elend selbst nichts betrübtes an sich habe, massen dieß ganze Erdrund keine bleibende Stadt für uns; daß der Kerker eine geistliche Seele nicht einsperren könne, welche, wo sie will, herum schweifet, über die Sterne, über Meere schwinget, und in sich selbst solche Quellen findet, die nicht austrocknen; daß man sich endlich nur bessern dörfe, so fern man mit Recht gestraft oder ausgerichtet wird; daß man ein Vergnügen in dem Zeugnisse seines guten Gewissens suchen sollte, wenn man das Glück hat, bey dergleichen Umständen unschuldig zu seyn.

Nur die Seele gehört eigenthümlich uns, folglich denn muß alles Unglück, das über uns gehet, das uns dieselbe nicht rauben kann, als was gleichgiltiges angesehen werden. Man verzweifelt darum noch nicht, wenn man schon einen Mantel verlohren hat. Der Zeitpunkt des Unglücks kann oft der Zeitpunkt des künftigen Glückes seyn, wenn man sich denselben zu Nutzen zu machen weis. Allein, statt daß man sich seiner Freyheit bedienet, fällt man noch tiefer in die Sklaverey. O wie viele Staatsbediente, da sie gestürzet, hielten sich an Leute von Verdiensten, welche keinen andern Fehler hatten, als daß ihnen das Glück nicht günstig war; sie genossen nachmal

mit

mit denselben das Vergnügen einer ächten Weltweisheit. Indessen zeigt die Erfahrung, daß ihr Sturz allein dieselben nicht zu Weltweisen machte.

Liegst du krank darnieder, so gedenke, daß es schwer halte, immer gesund seyn; daß wir mit der Bedingung, vieles zu leiden, in die Welt gebohren worden; daß man doppelt zu leiden habe, wo man mit Unwillen leidet; daß die Schmerzen hier einen Wiederhall und Versicherung der Unsterblichkeit, die wir erwarten dörfen; daß man die Uebel und Unglücksfälle durch Hülfe der Einbildungskraft einschläfere, vermittelst der Religion aber gar vergesse; daß endlich die Krankheit eine Probierschule einer christlichen Seele, ein Sünder aber damit vieles abbüßen könne.

Epicurus war nicht immer so ein wahnwitziger Philosoph, wie man sich insgemein einbildet. Wenn ihn auf seinem Schmerzenbette Leute besuchten, die ihn trösten wollten, so brachte er mit denselben die Zeit nicht mit Erzählung seiner Schmerzen zu, sondern er unterhielt sie mit Reden vom ursprünglichen Wesen der Dinge, und hauptsächlich mit Beweisthümern, daß die Seele, so sehr sie auch an den Schmerzen des Leibes Theil nehme, ihre innerliche Ruhe und Gelassenheit niemals außer Augen setzen solle. Es ist wahr, je weniger man an seine Schmerzen denkt, je weniger man zu leiden hat. Der Geist und die menschliche Vernunft (sey es nun vermittelst der

Nachsinnung oder des geselligen Umgangs) findet in sich allemal einige Mittel von allem dem, was ihn bedrückt, eine Zeitlang los zu werden, und auszusetzen. Besitzt man eine eigenthümliche, vernünftige Herzensfröhlichkeit, so erhält man dieselbe leicht auch mitten in dem empfindlichsten Schmerzen; man seufzet zwar kläglich, aber so, daß man weder Ungeduld, noch Verzweiflung merken läßt.

Will uns der Tod unsrer Freude, oder das Schreckbild unsers nahe bevorstehenden Hinscheidens bekümmern und irre machen, so bedenke man, daß diejenige, die sterben, nichts anders thun, als uns einige Tage auf dem Wege vorausgehen, den wir auch machen müssen, und also sie dermaleins einholen; daß unser Glaube nur lebendige Glieder zähle; daß das allerkürzeste Leben, wie das allerlängste, nichts anders, als ein Uebergang von der verflossenen in die künftige Zeit, demnach es einerley sey, ob man dreyßig oder hundert Jahre lebe; daß die Tage eines christlichen Weltweisen, sie mögen sich endigen, wenn sie wollen, vor und bey Gott vollständig seyn; daß unser Hauptgeschäffte nicht von der Zeit des Todes, sondern von der Weise eines wohl eingerichteten Lebens abhange; daß alle unsere Begierden keinen bessern Gegenstand vor sich haben, als den Besitz des lebendigen wahren Gottes, und daß man hierzu nicht im Leben, sondern durch den Tod gelange; daß man endlich,

wie

wie Plato meldet, sich so wenig in dem Hinscheiden betrüben solle, als wenn man im Herbste die Blätter von Bäumen dahin fallen, und die Blumen im Frühlinge verwelken siehet.

Wenn die Großen der Welt einen Freyheitsbrief in Händen hätten, für ihre Person von dem allgemeinen Gesetze des Todes ausgenommen zu seyn, so gäbe ich es zu, daß wir uns zu beklagen, und traurig zu werden Ursache hätten; allein, es ist jetzund so, und der Tod käumet schon in jedem Menschen auf, um so gewisser, als wir unter der Bedingung in die Welt gebohren werden, aus derselben wieder zu scheiden. Folglich ist es eine Thorheit, zu wünschen, daß dasjenige nicht sey, was seiner Wesenheit nach so seyn muß. Dieses nun zum voraus gesetzt, so ist ja nicht vernünftig gehandelt, sich einer Begebenheit halber betrüben, welche unvermeidlich, von unserm Wesen unzertrennlich, ja auch in Gedanken uns zuweilen unerwünschlich. Es wird kaum jemand zu finden seyn, der nicht schon mehrmal in gewissen Umständen gewünschet hat; oder wünschen wir uns nur deßwegen länger zu leben, um noch mehr sehen und hören zu können? Haben wir denn nicht schon alles zur Genüge gesehen, und gehöret, was nur in einem Menschenalter vorgehen mag? Die Jahrhunderte sind eine beständige Wiederholung eben derselben Begebenheiten, und diese Welt ist eine große Schaubühne, worauf einer um den andern, nur unter ver-

ander-

änderten Namen auftritt. Die eine haben kürzere, die andere eine längere Rolle zu spielen. Gleichwie aber jener, der nur einmal auftritt, den andern, so vier bis fünfmal erscheinen muß, nicht beneiden darf: eben so wenig hat derjenige, dessen Leben von kürzerm Umfange ist, vor seinem Nachbarn Ursache, traurig zu werden, wenn dieser eine längere Lebensbahne zu laufen hat.

Traurigkeit, die aus Gewissensängsten entspringt. Es giebt vieleicht keine schwerere Versuchung als diese; sie drückt die Seele fast gar zu Boden. Man muß, so bald diese Traurigkeit anrücken will, mit aller Stärke der Vernunftsgründe zu Felde ziehen, eigentlich das Gute von dem Bösen entscheiden, und beyden einen rechten Begriff davon machen. Die Scrupel, in so ferne dieselben ungegründet sind, bestehen nur in albern Meynungen; und das Mittel, derselben los zu werden, bestehet darinn, sie mit den Regeln des unveränderlichen Gesetzes entgegen zu halten. Mir ist nicht unbekanut, daß die mehresten Schriftsteller (ich nehme den berühmten Duguez, so hiervon geschrieben, zum Zeugen) nichts anders gethan, als die Anzahl derselben vermehret. Allein, wenn man alles recht mit Vernunft erwäget, so wird man eigentlich keine Sünde finden, wo keine wissentliche Uebertretung des Verboths, oder sträflicher Unterlaß des Geboths statt findet. So oft man auf dem Wege der Tugend eine Hinderniß oder Auf-

enthalt findet, geschiehet es gemeiniglich, weil man seiner Einbildung oder Hartnäckigkeit zu vieles eingeräumet. Den Versuchungen Gehör geben, hieße so viel, als denselben unterliegen wollen. Man wird davon los, wenn man sie mit herzhafter Verachtung in Wind schlägt, und man legt sich allgemach eine Fertigung durch öftere Siege bey, welche unserm Geiste Muth macht, uns über uns selbst, über alles Schicksal, und über alle unnöthige Kleinigkeiten erhebt. Allein, wir sind dermal der Gefahr, daß heut zu Tage diese Gemüthskrankheit überhand nehmen sollte, gänzlich überhoben; und wenn wir davon reden, so mag es etwa nur zween oder drey unserer Leser angehen: denn leider, was hält man zu unsern Zeiten nicht für erlaubt!

Traurigkeit der Verzweiflung. Unsere ganze Lebenszeit ist eine zusammengekettelte Reihe zerschiedener Dinge, die wir hoffen, welche Hoffnung, ob sie gleich bald höher, bald niedriger gespannt, im Zerfladdern sich wieder auf ein neues zeiget. Will man nun seine Anschläge nicht zu Wasser werden, und unübersteigliche Hindernisse stets vor Augen sehen, so muß man ganz mäßig hoffen, das ist, mit solcher Vorsicht, daß man sich nicht befremde, als bald der schöne Gedankenbau auf einmal umstürzet. Wer es immer überlegen will, daß alles hier auf Erden veränderlich, unbeständig, ungewiß, und tausend Zufällen unterworfen, der wird nicht

Ursache haben, in Verzweiflung über etwas zu gerathen. Die Fröhlichkeit, ich weis es, stellt sich das Zukünftige immer in schmäuchelnden Bildern vor, und unterhält sich zuweilen mit reizenden Chimären; doch aber, wenn dieselbe philosophisch ist, wie sie seyn soll, weis sie sich auch in ihren Traumbildern vernünftig anzuschicken. Bedenke man also, daß es einer Thorheit gleich sehe, eine Sache wollen, daß sie bloß wirklich geschehen solle, weil wir es uns so eingebildet haben, und daß der Verdruß, so wir hernach empfinden, unserm Schmerzen noch zur Ueberlast anwachse. Man gewinnt mit der Verzweiflung nichts anders, als endlich ein Selbstmörder, oder ein Narr zu werden. Keine schändlichere Feigheit ist zu erdenken, als wenn man dem Schmerzen unterliegt. Der Heldenmuth bestund noch allezeit darinnen, allem Ungemache, allen Schwierigkeiten den Troz zu biethen. Die schwachen Geister haben allein das Vorrecht, sich mit einer sinnlosen Unmacht statt des Muths, und mit dem Eigensinne statt der Vernunft zu bewaffnen. Man hat die Einsamkeit wie Gift zu vermeiden, wenn man sich in der Traurigkeit nicht mäßigen kann, und man muß denjenigen Gegenstand vollkommen ausschlagen, dessen Beraubung uns so empfindlich das Herz rührt. Jener handelt wohl, der sich in solchem Falle zu beschäfftigen weis, zuweilen ein Buch durchgehet, zuweilen gute Freunde besuchet, zuweilen spazieren geht oder fährt. Der

Zeitvertreib eines Philosophen ist so mannigfaltig, als die Natur. Einige gedruckte Blätter, ein Brief, den man empfängt oder schreibt, eine Zeitung, so eben ausgestreuet wird; die Mannigfaltigkeit der menschlichen Gesichte, der Leidenschaften, des Eigennutzes, die zerschiedene Läufe des Glücks, die seltene unvermuthete Begebenheiten, Kleinigkeiten sogar sind eben so viele wichtige Angelegenheiten, oder angenehme Lustspiele für die Weisen, welche sich dieselben zu Nutze zu machen wissen, sonderlich heut zu Tage, da so wohl Städte als Höfe uns so viele besondere Begebenheiten, und unverhoffte Auftritte liefern, welche man vor zehen oder zwölf Jahrhunderten nicht gesehen. Die Leute haben unsere Tage durch ihre Bosheit, durch ihre Eitelkeit mit so außerordentlichen Geschichten angefüllt, daß unsere Jahrbücher den Nachkömmlingen entweder erbärmlich oder recht lächerlich vorkommen müssen. Wir sind in der That dumm, wenn wir daran nicht Materie genug zu lachen oder nachzudenken finden.

Traurigkeit des Gemüths. Hier ist die Rede nicht von der Reue, so man über seine Sünden hat; sondern von jener unnützen Bedenklichkeit und stillen Aufenthalt über das, was wir gethan, über jeden Mistritt, den wir doch nicht mehr verbessern können. Es ist in der That alle Zeit verlohren, wenn man sich beklagt, sein Glück verabsäumet, die Gelegenheit nicht ge-

gebraucht, seine Zeit lüderlich zugebracht zu haben. Von allen unserm Verlangen wird kein Augenblick, und nicht die mindeste Gelegenheit, die wir entwischen lassen, mehr können zurückgerufen werden. Das Vergangene ist nur allein in unserm Gedächtnisse vorhanden, und was geschehen ist, kann weder Pabst noch Kaiser durch einen Machtspruch zuwege bringen, daß es nicht geschehen sey.

Es heißt also nicht vernünftig handeln, sich über eine Sache betrüben, welche Vernunft und Ordnung anders zu wünschen, als sie geschehen, nicht gestatten. Das Vergangene ist uns in keiner andern Rücksicht nützlich, als uns des Zukünftigen halber aufmerksamer zu machen. Denke an dieses, mahnet einen jeden Plato, was du thust, nicht an das, was du gethan hast. Ersteres sagt was wirkliches, das andere ist vorüber. Wir waren unserer Handlungen vollkommen Meister, da wir sie unter Händen hatten, allein nach der That kömmt die Reue zu spat, weil die Freyheit zu handeln bereits außer Händen ist. Alles hängt von der Verordnung der Vorsicht ab. Gewiß ist, daß ohne derselben Willen oder Zulassung nichts vorgehen möge, und daß aus unserm Unglücke die größte Glückseligkeit für uns entstehen könne.

Eine philosophische Munterkeit räumet alle übermäßige Schwermuth beyseite, um ein ganzes

Gebäude der richtigsten und bündigsten Begriffe von einer beständigen und haltbaren Glückseligkeit anzulegen. Daher weil dieselbe immer in sich selbst neue Gründe des Trostes und der Freude findet, läßt sie den irdischen Menschen keiner Unruhe und Verwirrung gerne über. Also siehet man den Adler sachte in der Luft schweben, und bis an die Wolken sich schwingen, da indessen eine Schwalbe nur ganz nahe an der Erde hin streift.

Wir sind so dreiste nicht, daß wir von unsern wider die Melancholie vorgeschlagenen Mitteln durchaus behaupten, daß dieselbe allemal die gewünschte Wirkung thun, und die Leute fröhlich machen werden, indem nach der Redensart der Frau von **Maintenon** nichts so geschwind vergessen wird, als ein Buch. Jedennoch aber werden uns vernünftige Männer zugeben, daß diese Mittel solche Wundercuren anzurichten hinlänglich seyn, wenn sich die Patienten selbst verhülflich seyn, und etwas Mühe kosten lassen wollen. Die Traurigkeit ist oft nichts anders, als eine faule Hinläßigkeit, welche, da sie zur Gewohnheit geworden, alle Kräfte des Verstandes und Willens gänzlich einschläfert. Man denkt auf nichts, weil man weder einen innerlichen Trieb, noch so viel Muth hat, auf einen wichtigen Gegenstand zu denken.

Wo man, nach der Lehre des Plato, die große Welt unter die Füße zu bringen vermöchte,

te, so würde man sich vielen Verdruß ersparen können, welcher uns so sehr drückt, und öfters in Verzweiflung stürzt. Nur allein unser Ankleben an den Eitelkeiten der Welt schmiedet uns an die Sklavenketten, an welchen wir der geringsten Kleinigkeiten wegen, von dem allerschlechtesten Verlurste niedergeschlagen, und von dem leichtesten Anblasen eines kleinen Unglücksturms zu Boden geworfen worden. **Diogenes** war mehr vergnügt, als **Alexander**, weil sich seine Begierden nicht außer dem Bezirke seines Fasses erstreckten.

Marcus Aurelius, welcher sich alle Mühe gab, die Philosophen, wie er war, gegen alle Zufälle des menschlichen Lebens zu bewahren, lehrt uns, um das Urtheil der Leute verachten zu können, dieselbe wohl **kennen** zu lernen. Nachdem derselbe gezeigt, daß fast aller Verdruß von jenem Hasse herrühre, den einer wider den andern fühlet, so erweiset er uns ferner, daß all unser Thun und Lassen in nichts anderm, als in Zeitungsträgereyen, in Klagen, in Kinderpossen beruhe, daß unser Verstand eine unerschöpfliche Quelle der Vorurtheile, der Verschlagenheit, und der Verleumdung sey. Er stellt hierauf an uns die Frage: Ob es nicht thöricht gehandelt heiße, über solche elende Dinge sich betrüben? „Die Seele (sagt er) muß wie „eine Sonne seyn, welche sich allenthalben ohne „ihr Licht zu schwächen, mit güldenen Stralen

„ergießet, und alles Gewölke, sammt den neblichten Dünsten zertheilet.„

Wenn die Leute in gleichgiltigen Dingen auch gleichgiltig darein giengen, spricht ein weiser Socrates, so würden sie sich weniger beunruhigen, und ihr Gewissen weniger verletzen; denn, wer ein vollkommenes Trauergerüst der Schwermuth im Kopfe errichtet hat, der plagt sich nothwendiger Weise mit einem Haufen kindischer Kleinigkeiten. Wir lachen die kleinen Knaben aus, daß ihnen der Verlurst des Zuckerbrodes, oder der Umsturz des Kartenhauses die Thränen auspreßt, und wir sind in der That um nicht viel klüger, da wir einen so empfindlichen Schmerzen an dem Verlurste der zeitlichen Güter und Ehren fühlen. „Gewisse alberne „Dinge sieht man in der Welt als was solches „an, so nur schwachen Geistern eigen, (sagt weislich Fontenelle) „da indessen größere Narr„heiten zur Mode geworden, und ohne Wider„rede in der ganzen Welt herrschen.„

Diese Wahrheit zeigt sich handgreiflich in den neuen Schriften, welche bey der heutigen Welt so vielfältig erscheinen, und so beliebt sind. Einige derselben sind eine Misgeburt eines schlimmen Humors, die sich für eine stoische Philosophie verkauft, andere sind eine seltene Frucht des Eigensinns, der von schönen Wissenschaften gepriesen seyn will, beyde verbergen ihre aben-

tener-

teuerliche Ausschweifungen, unter dem Titel gelehrter und gründlicher Abhandlungen ꝛc. Man lehrt in denselben einen lächerlichen Epicurismus, oder übel angewandten Stoicismus, welche beyde Todfeinde der wahren Fröhlichkeit sind. Nur in den Werken, so von der wahren Religion ihren Beyfall haben, trifft man den stillen Freudenbach an, an welchem der Weise zu wohnen pflegt. Die Schriftsteller, welche nur allein unsern Leidenschaften schmäucheln, und ihren Lesern nur solche Scherze oder Zweifel vortragen, die einen wesentlichen Gegenstand unserer Religion anstreiten, lassen endlich Dunkelheit und Gewissensbisse zurück. Der erste Anblick in Durchblätterung ihrer Schriften ist meistentheils verführerisch; er berauscht schwache Geister, und schwätzt ihnen von einer nie geprüften neuen Glückseligkeit was vor: Allein, der Reiz läßt nach, und aus Furcht, nicht leichtgläubig zu seyn, tritt die Gottlosigkeit und der Unglauben auf, ein Zustand der Seele, welcher dem wahren Vergnügen gerad entgegen gesetzt ist. Wenn der Prophet sagt, daß die Gottlosen keinen Frieden haben, hat derselbe einen Spruch gethan, dessen Wahrheit den Freydenkern alle Augenblicke empfindlich fällt.

Die Religion steht in einem solchen Verhältnisse mit unserer Seele, (wie man auch immer dieselbe auszulöschen sich bemühet) daß sie unmöglich aus dem Herzen, ohne die Gemüths-

rühe zu stören, zu verbannen. Fühlet man nicht, so bald man diese Welt kennen lernt, das vollkommene Wesen einer durch unwidersprechliches Ansehen bestättigten, und mit allen Kennzeichen des Geistes Gottes versehenen Religion in seinem Gehirne, so hat man entweder Verwirrung und Zweifel genug in seinem Busen zu empfinden, oder aber man lebt als eine aller Empfindung und Fühlung lose Bestie dahin. Aus der Ursache können wir das Christenthum nicht werth genug halten, und aufsuchen, welches, da es durch augenscheinliche Beweisthümer der Vernunft Trotz biethet, uns zu gleicher Zeit weder einigen Zweifel, noch einigen Vorwand der Ausnahme übrig läßt.

Wenn nun das Lesen die lange Weile zu vertreiben, und die Fröhlichkeit zu erhalten, höchst ersprießlich ist, so hat man sich an solche Bücher zu halten, welche das gute Gewissen, und den Ruhestand der Leidenschaften bey ihren alten Rechten ungekränkt lassen. Alle Romanen, welche junge Leute mit solcher Begierde aufsuchen, verhelfen so wenig zu einem Glücke als jene Zauber- und Luftschlösser, wovon ihre so gezwungene Beschreibungen reden. Man würde viel härter an die Wahl derjenigen Werke kommen, so man etwa zum Zeitvertreibe oder Nutzen zu schöpfen in die Hand nimmt, wenn man es verstünde, welchen Einfluß dieselbe in unsere Sitten, folglich auch in unsere Glückseligkeit

hätten. Sie bringen uns allmählich eine neue frische Luft bey, die wir unvermerkt an uns ziehen. Tausenderley Geschmack, tausenderley Vorurtheile, derer Ursachen wir anzugeben nicht im Stande sind, haben wir dem Bücherlesen zu danken. „Das Lesen (sagte Socrates) „vereinigt sich auf die vollkommenste Art mit „unserm Geiste, gleichwie die Nahrung mit „dem Leibe.„

Es giebt gewisse Bücher, welche ich in aller Hände zu sehen wünschte: Bücher, so die Seele wieder zu sich selbst bringen, folglich die wahre Fröhlichkeit einflößen. Von dieser Gattung ist des P. Sarasa, so wir schon angeführet, und welches die Aufschrift hat: **Die Kunst, immer fröhlich zu seyn.** Mich wundert, daß dieses Buch in den vornehmsten Bibliotheken in Paris nicht zu finden. Indessen ist es ausdrücklich dahin verfertiget, um den Menschen ihre Eitelkeit zu benehmen, und eine wahre Fröhlichkeit einzuflößen.

Nachdem ich von dem Einfluße, welchen das Lesen in die Sitten hat, gehandelt, wollen wir auch ein Paar Worte von den Gesellschaften reden. Diese sind es, die uns entweder Unwillen oder Vergnügen verschaffen. Aber sind wir nicht elende Tropfen, wenn wir auf Eigensinn und Unbescheidenheit jener müßigen, und geschwätzigen Weiber leben müssen, welche keine

andere Sprache reden, als die Sprache der Ehrabschneidung, der Schmähsucht und Zungendrescherey, oder nach den Köpfen der dummen Männer uns schicken, welche überall mit ihrem Eigensinne durchdringen wollen, und welche mit Heftigkeit ihr Glück suchen, dasselbe aber nicht zu behalten wissen? Die wahre Fröhlichkeit hat weder in dem Schooße reichlicher Klagen, noch in dem Mittelpunkte aller Ausschweifungen ihren Wohnsitz, sie läßt die Leidenschaften, so nur die Larve des Vergnügens führen, den unvermeidlichen Abwechsel des guten und bösen Humors, der Thorheit und einer stoischen Unart gerne über, sie macht sich alle Welt zum Freunde, und besonders das Geschlecht, dessen Ehrbarkeit und Anmuth den Gesellschaften so viel Ehre macht, als Vergnügen es bringt.

Wir thun es unvermerkter Weise denjenigen Personen, die wir öfters besuchen, in allem so nach, wie eine gute Abschrift der Urschrift; daher haben große Städte vor den kleinern einen merklichen Vorzug. Die zerschiedene Privatzusammenkünfte, so alldort anzutreffen, lassen uns die Wahl, wohin wir uns schlagen wollen. Nebst dem, wo Leute der Menge sind, destoweniger Plauderns, und ungegründete Nachrichten giebt es, weil man sich die Mühe nicht giebt, sich damit aufzuhalten. Allein, es macht nichts zur Sache, wo man immer sich aufhalte, wenn man die Kunst, sich selbst zu beherrschen erlernet, massen wenn auch die Gesellschaften nicht im Schwunge

wären,

wären, ein solcher Mensch sein Vergnügen in seiner Seele zu finden weis. Niemand, es mag seyn, wer und wo er will, genießt eine ächte Fröhlichkeit, wenn er nicht in und mit sich selbst vergnügt ist. Die unruhigen Gassenläufer, die immer hin und her laufen, und unmöglich an einem Orte verbleiben können, steuren zur Zeit, da es das Ansehen hat, als lebten sie höchst vergnügt und fröhlich, ihren Verdruß, und nähren denselben rechtschaffen. Derjenige kann nicht glückselig leben, der sein Glück und Vergnügen, so zu sagen, nur erbetteln muß. Man schafft sich nur in so weit vergnügte Stunden, in wie weit man sich zu beschäfftigen weis. Es hat seine Richtigkeit, die Fröhlichkeit und der Müßiggang können nicht beysammen stehen.

O ihr, wer ihr auch immer seyd, die ihr euch entweder den thörichten Weltfreuden überläßt, oder als Menschenfeinde einsperret! werdet ihr wohl kein Verlangen nach der von uns beschriebenen, und dermassen angepriesenen Fröhlichkeit hegen wollen? Werdet ihr euren verführten Sinn dem Vorurtheile, Eigensinne und verderbten Geschmacke noch immer bloß geben? Alles in der Natur flößet uns Munterkeit ein; die Vögel durch ihr Waldgesang, die Bäche durch ihr Geräusch, die Blumen durch ihre Annehmlichkeit, die Sterne durch ihren Schimmer, ja mitten unter dem finstern Schneegewölke des Winters, mitten in dem brausenden Sturmwetter des

Sommers, stellt sich eine erwünschte Heiterkeit allenthalben ein.

Die Ernsthaftigkeit, welche viele für die wahre Weisheit kaufen, und sie als die Ehre der Vernunft krönen, ist vielmals nur eine Wirkung des Temperaments, oder ein Mangel des Begriffs. Man darf nur das Aeußerliche ihres Wesens in Augenschein nehmen, so wird man die Ursache leicht entdecken können. Es wird sich zeigen, daß die Ernsthaftigkeit, die von dem Feuer der Leidenschaften herrühret, etwas wildes und trotziges, eben wie die Ernsthaftigkeit einer mäßigen Person etwas kaltes und leichtsinniges, die Ernsthaftigkeit einer furchtsamen Seele aber etwas an sich hat, das in keine Ordnung zu bringen ist.

Laßt uns das Innerste unserer Seele entwickeln, so werden wir die Fröhlichkeit uns zur Seite stehen sehen, welche uns vergnügt, glücklich, und allen Leuten lieb- und huldreich machen wird. Unsere Wesenheit, so einfach als sie ist, mischt sich in so viele Geschäffte, in so viele Neigungen, in so viele Begriffe ein, daß wir nur zum Theil bey uns selbst sind. Wenn wir doch die Vortheile unserer Vernunft wüßten, wenn wir doch so weit der Seele nachgiengen, so weit sie dringen kann, welch ein schönes Feld des Vergnügens und Wohlergehens stünde vor unsern Augen nicht offen! das Glück allein unsers Daseyns,

und die Empfindung, daß man wirklich einen Raum in dieser schönen Welt einnimmt ein jedes Geschöpfe vor Freude, wenn es nur so viel Nachdenkens hätte. Wie angenehm, wie wunderbarlich und reizend ist es, mit Pflanzen zu allen Seiten, welche wachsen, blühen und Frucht tragen, mit Wasserbächen, so mit einem Geräusche daher strömen, mit Thieren, so fliegen oder kriechen, schwimmen, oder auf Füßen gehen, umgeben seyn, und unter allen diesen das einzige glückseligste Geschöpf, welches allein denkt, vergleichet, und diese Welt in ihre Theile zergliedert machen! . . Wer dergleichen Erwägungen heget, der wird auch die geringsten Dinge als was wichtiges ansehen. Man wird mit dem Genuße die Lebens und Standes, den uns der Himmel verlieren, gar wohl zufrieden seyn; und endlich die vernünftige Fröhlichkeit in der That fühlen, welche ich hier anzuempfehlen mir Mühe gegeben habe.

Darf ich wohl hoffen, daß junge Leute, (so sich etwa durch den Titel dieses Werkleins verführen lassen, und eine neue Materie ihrer Eitelkeit darinn anzutreffen vermeynen) und daß alte Leute, welche aus Schwachheit die Verdrießlichkeiten, so ihnen ihre Jahre auferladen, ertragen müssen. Darf ich wohl hoffen, sage ich, daß erstere und letztere, vermittelst dieser meiner Anmerkungen, alle Vortheile einer philosophischen Munterkeit, die eine gar zu strenge und sauer sehende Weisheit mildert, eine unmäßige Freyheit

bezäu-

bezäumet, die Tugend liebenswürdig macht, das Süsse der Freundschaft werther macht, den Neid zu Boden stürzt, alle Herzen an sich ziehet, alle Klagen stillet, den Lustbarkeiten das rechte Gewürz giebt, die Leidenschaften beherrschet, uns über alle Zufälle dieses Lebens erhebt, einsehen, und sattsam begreifen? Jedoch, wenn der Trost der Weltweisheit eines ausnehmenden Boethius, wenn das Buch des Marcus Aurelius, wenn die Gedanken des Seneca solche glückliche Wirkung nicht gehabt, und alle ihr Ziel nicht erreicht haben, wie kann ich mir eines bessern schmäucheln? Dem sey wie ihm wolle, es mag dieß Büchlein so mangelhaft seyn, als es will, so wird es doch die Munterkeit derjenigen zu erhalten dienen, welche derselben Werth einsehen, und damit bin ich zufrieden.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caracciolo, Louis-Antoine

Herrn Marquis Caraccioli Königl. Pohlnisch und Churf. Sächsischen Obristen Munterkeit des Gemüthes Aus dem Französischen übersetzt

Frankfurt und Leipzig 1768

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 578#(Beibd. 1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11272836-6
VD18 12031437